

Ansbach

eingeströmt ist und sich dort aufeinandergeschichtet, gemengt und herausgebildet hat.

Im Zentrum Europas ohne Mitte liegt als sein waschechtes Kind das Frankenland ohne Mitte. Es hat von allem etwas. Letzte Ausläufer von allen Richtungen haben sich hier gebrochen und in letztem Auffang oft in letzter Vollen-dung - vermischt mit fränkischer Art und Bodenständigkeit - wunderbar niedergeschlagen. Franken ist der weit offene Innenhof Europas, in dem sich alle Winde fangen.

Reden wir, wie bei aller Vorstellerei, doch gleich vom Wetter: Es ist der Westen, der hier am Main mit einer großen Zunge weit nach Osten leckt und unter seinem milden, feuchten Atem ein Wein- und Gartenland ersprießen läßt.

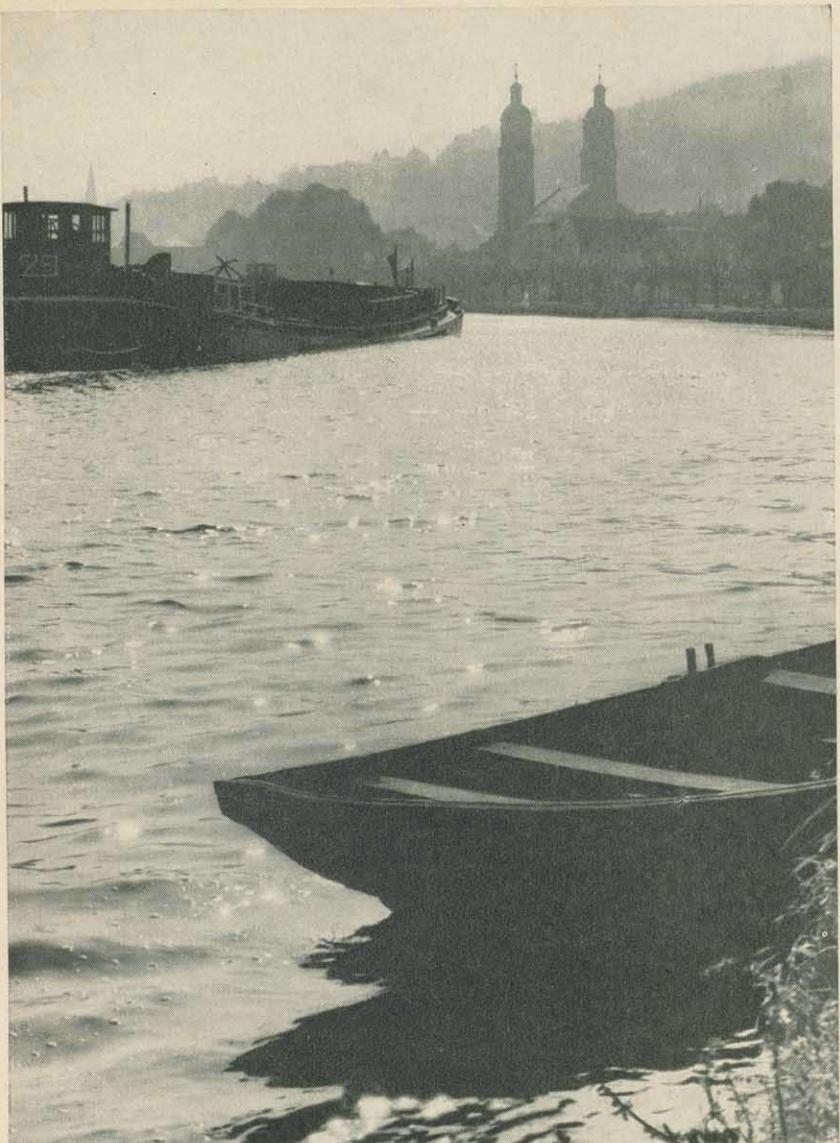
Kommt einer vom Süden in das Maintal gereist, dann kommt er doch nicht in ein nördliches, sondern in ein westliches Land. Das Licht ist schwelend und feucht. Das Mainland trinkt, wie nur noch in Frankreich, unstillbar das Wasser des Himmels und zerduntet es wieder. Alles ist umzogen mit einer Lasur von zerstäubtem Glanz und durchsilbertem Äther. Die Tonigkeitswonne, die die großen französischen Maler erweckte, das setzt das Maintal fort und mischt deutsche Spiritualität und gemütvolle Wunderlichkeit mit seinen steilgiebeligen Stadt- und Dörfersilhouetten hinein. Im Mainland fängt sich noch einmal der Zauber des Westens in einem gesteigerten Linienkult.

Schauen Sie sich das Concordiaschlößchen in Bamberg an. Es könnte an der Oise statt an der Regnitz stehen. Eleganz, Finesse, Nuance des Wohlgeschmacks, selbstgefällig im Wasser sich spiegelnd, das hat sich vom Westen so weit nach Franken niedergeschlagen. La France sa douceur, Franken, seine Erdigkeit! Schmecken Sie Frankens Weine, dann haben Sie beides auf der Zunge. Welch wunderbarer Einfluß — influence — einen Flußlauf hinauf!

Aber die Fenster auf! Es wehen auch die südlichen Winde in das Frankenland hinein. Wenn der Föhn mit südlichem Temperament sein mediterranes Azurblau über die Alpen wirft, denn an seinen großen Tagen flattert er mit weißen Cyruswolken über den bayerischen Donaubreitengrad bis ins Altmühlfranken hinauf und noch weiter. Eichstätt, südlichstes Franken, ist auf eine besondere Art italienisch. Die Häuser bekommen glatte, welsche Stirnen. Die grellbunten Fassadenmauern sind hochgezogen und verbergen schamhaft das nordische Wettergrabendach. Das Nürnberger Rathaus, gerade wieder im Entstehen aus den Trümmern, borgt sich so viel florentinischen Geist aus, daß die engbrüstigen und balkigen Bier- und Bratwurstherzstüberln darum sich verschreckt die Taschen zuhalten.

Die Winde aus dem Norden bringen mit dem kühleren Hauch den Geist der Nüchternheit, Strenge und Ordnung, ein wenig gebrochen durch die schützenden Mittelgebirge, in die Familien- und Sandbödenverwandtschaft der Hohenzollernstädte Bayreuth, Erlangen und Ansbach herüber. Fahle Kiefernwälder erinnern an Pommern und die Mark. Siemens Berlin, in preußischem Geist aufgebaut und geführt, erklärt auf dem Fluchtweg Erlangen als seine Wahlheimat.

Vom Osten endlich pfeift über das Fichtelgebirge und die Nordostecke, das bayerische Sibirien, der harte und sterile Böhmerwind in das reiche Kultur-land Franken hinein, daß Land und Städte am östlichen Rand wie von Spätfrösten abgefroren karg und ohne blühende Schönheit daliegen.



Miltenberg am Untermain

Die Winde können sich auf ihre Eigenschaft, sich in Franken zu fangen und abzusetzen, auf eine ansehnliche Tradition berufen: Vor Millionen von Jahren, im Erdaltertum, war das heutige Franken ein absinkendes Becken, das von Urgebirgsstöcken und Vulkanen umgeben war. Wind und Wasser haben Schicht um Schicht von allen Seiten in den Senktrog getragen. Auf den Urboden legte sich Buntsandstein, auf Buntsandstein Muschelkalk, auf Muschelkalk Keuper, auf Keuper Jurameeresablagerungen, auf den Jura Kreide. Wie ein Konditor Teig auf Teig im Tortenboden legt, so füllte sich die tiefe Senke, nur freilich nicht so fein säuberlich, sondern mit den vulkanischen Temperamentsausbrüchen und dem gelegentlichen Stirnfaltenziehen, wie es unserer Erdenmutter in langen Sternenläufen zugebilligt werden muß. In lückenloser Folge sind die Gesteinsbildungen aller Erdzeitalter mit den dazugehörigen Leitfossilien in Franken in scheinbar wirrem Durcheinander zu finden. Aber bei allem Über- und Unter- und Nebeneinander besteht dennoch eine charakteristische Baueinheit des Ganzen. Das Schichtenland wurde von den Flüssen Rhein und Main in rückschreitender Erosion wie aufgeschichtete Bücherhaufen abgebaut, so daß von vorne, also vom Westen her, die untersten Schichten zuerst zugetreten. Franken wurde so zu einer charakteristischen, gegen Osten zu sich aufbauenden Stufenlandschaft. Nicht selten schneiden Täler mehrere Schichten an, die sich dem kundigen Auge mit dem Reiz des Vegetationswechsels, überraschender Quellhorizonte und verschiedener Stein- und Erdfarben anzeigen.

Die schöne Schichtentorte Franken, von den Mäusen der Erosion zernagt und zerwühlt und von den Fäusten tellurischer Mächte zerdrückt und zerbeult, bildet geologisch also ein Trümmerfeld, wie es archäologisch eine zehnmal zerstörte, übereinandergebaute Stadt etwa bietet. Franken ist dafür eine der reichsten und reizvollsten Landschaftsansammlungen unseres schon so vielseitigen Kontinents geworden.

Dieses landschaftliche Durcheinander mag weitgehend Frankens geschichtliche und kulturelle Eigenart und am Ende den Franken selbst erklären: Auf festgewachsenem Urboden, der nur stellenweise am Rande rein heraustritt, wird überall eine von allen Winden herbeigetragene Vielschichtigkeit darüberlagern. Für den Unkundigen mag Frankens Vielfältigkeit verwirrend sein, für den liebenden Kenner birgt sie den entdeckerischen Reiz, in dem Ganzen die erste Zeichnung wiederfinden und das Gebäude rückwärts auf seinen Grundriß übertragen zu können.

Immer wieder wird es in der Geschichtsschreibung über Franken beklagt, daß das alte Ostfranken nach dem Erlöschen des fränkisch-salischen Herrscherhauses im 12. Jhd. nicht mehr zur Einheit unter herzoglicher Gewalt zurückgefunden hat, der es in einem größeren Raum angehört hat. Der Bischof von Würzburg, der mit seiner steigenden Machtausweitung gern die verwaiste Herzogrolle zurückgewonnen hätte, konnte sich so wenig wie die freie Reichsstadt Nürnberg oder ehrgeizige Markgrafen durchsetzen. Franken hat, von der episodischen und schwachen Rolle als Reichskreis Franken unter Maximilian I. abgesehen, nie mehr seine Eigenstaatlichkeit als Ganzes erreicht. Die willkürliche Festlegung der bayerischen Regierungsbezirke Ober-, Mittel- und Unterfranken mit dem Zentrum außerhalb Frankens ist nur die letzte Folge seiner beinahe 1000-jährigen Zersplitterung. Franken ist eine Frucht mit vielen Kernen. Die Franken haben nie an einem Punkt, nie unter



Würzburg

Bildernachweis:

Seite 3, 7, 13 und 15 ANTHONIO-VERLAG Starnberg am See
Seite 5, 9, 11 und 14 Archiv FRANKENLAND

einer Fahne sich zusammengefunden. Die Teilung in protestantische und katholische Teillandschaften hat es endgültig unmöglich gemacht. Wie man an einer gemeinsamen Hauptstadt Europas seit Jahren vergeblich herumdiskutiert, so wäre auch für Franken keine alle überzeugende Hauptstadt zu finden. Heute trifft man sich in Franken im bayerischen München.

Es wäre zu einfach gedacht, dem doch nur genealogischen Zufall des Verlustes des angestammten, im Rheinland einst ansässigen Herzoghauses die alleinige Schuld dafür zu geben. Die Franken sind als Volk zu realistisch und kräftig. Sie hätten den Verlust längst überwunden und nicht aus dankbarer Anhänglichkeit ein Jahrtausend vertraut.

Die Franken sind vielmehr der Verführung ihrer zersplitterten Landschaft erlegen. Für das kostbare Gut kultureller Vielgestaltigkeit und Entfaltung eines eigenwilligen Sonderdaseins haben sie einen hohen Preis bezahlt: Sie haben darüber die Einheit und die Führungsaufgabe als Land der Mitte dahingehen lassen.

So verschieden Frankens Landschaften sind, so verschieden die Gebräuche und Dialekte. Es reicht nicht einmal zu einer breiten zusammenfassenden Volksdichtung. Alle paar Dörfer weiter spricht man wieder etwas anders. Allein der Hauptfluß, der Main, ändert seinen Namen vom Ursprung bis zur Mündung ein paarmal vom Mon zum Man zum Men.

Frankens Geschichte läßt sich überhaupt nicht insgesamt schreiben. Da muß man schon die Geschichte seiner einzelnen Territoriallandschaften studieren und sich daraus das verwinkelte Gesamtbild zusammensetzen. Es gibt ganze Familienverwandtschaften von Herrschaftsformen: Wie ein auf den Kopf gestelltes Dreieck liegen die Bischofssitze Eichstätt, Würzburg und Bamberg. Protestantisch mittendurch schneiden die markgräflichen, nach fürstlicher Order geplanten Residenzstädte Bayreuth, Erlangen und Ansbach mit ihrem steifen Beamtencharakter. Dazwischen behaupten sich als abgekapselte Kulturzentren die ringförmig gewachsenen freien Reichsstädte Nürnberg, Weißenburg, Rothenburg, Hall und andere. Eingesprengte Grafschaften, wie die der Castell, Hohenlohe und Wertheim und reichsunmittelbare Ritterherrschaften, später zu Ritterkantonen zusammengeschlossen, verfilzen den territorialen Organismus noch mehr. Die buntscheckige Vielstaaterei wird schließlich durch die selbständigen Balleis der Deutschordensniederlassungen wie Ellingen und durch Klostergründungen mit mächtigen Äbten vervollständigt.

Aber damit sind noch nicht alle Schattierungen aufgezeigt, denn von allen Seiten strömen Einflüsse herein und geben Randablagerungen, Überschneidungszonen und Schichtverwerfungen. Da gibt es die Thüringerfranken, die Vogtländerfranken, die bayerischen Franken, die schwäbischen Franken, die Hessenfranken. Darunter lagern mehr oder minder dicht alte keltische und slavische Bevölkerungsteile.

Alles zusammen, das Landschaftliche, das Nachbarliche, die territoriale Sonderbildung und die alten Urrassen sind nicht schlechtweg gemischt, sondern in steter schöpferischer Umwandlung dem *genius loci franconii* eingeschmolzen worden. Alles hat in glühendem Wetteifer miteinander und in wesenseigener Umprägung den Erscheinungsreichtum der fränkischen Kulturlandschaft hervorgebracht. Bei allen Widersprüchen und Spannungen ist Franken dennoch abgewogen und heiter. Das Ganze erscheint mit den vielen Querbalken und Streben und Pfosten wie eines seiner reich gegliederten



Der fränkische Jura

Fachwerke, die die gegensätzlichen Spannungskräfte dennoch zu einer zwingenden Einheit zusammenfügen.

Soll doch einmal jemand sagen, was man aus Franken weglassen könnte, ohne sein Gesamtbild zu gefährden. Alles gehört dazu, seine Stadtanlagen als Kunstwerke wie der Marktplatz von Forchheim, seine Hallenkirchen, wie die von Dinkelsbühl, seine fürstlichen Residenzschlösser, die ritterlichen Burgen und die sich listig versteckenden Dörfer mit vielerlei charakteristischen Kirchturmspitzen, oder die Brunnen, die Gärten, die Brücken, die Mühlen, alten Wirtsstuben, die Feldsteine und noch was alles.

Bamberg besitzt seine ungebrochene Akropolis im Bamberger Dom inmitten einer Vierhügelstadt von wohlbewahrten Kirchentempeln. Franken hat in Pommersfelden und Würzburg seine Schönbornschen Maharadschapaläste stehen. In dem Wallfahrtsort Vierzehnheiligen tanzen die Heiligen mitten in der Kirche so graziös beschwingt, daß die schwerfälligen Bauersleute davor ehrfürchtig in die Knie fallen.

In der einen Festspielecke Frankens wuchtet Wagnersche Musik wie ein Lastwagen zum Himmelreich und es sind olympische Sänger darauf verladen. In der Ansbacher konsistorialen Ecke senkt eine Kennergilde in dem im Stile

kongenialen Markgrafenschloß den Genius Johann Sebastian Bachs in sich hinein.

In Sommerhausen spielt man Theater in einem alten Torturm und im Fichtelgebirge inmitten einer Felsenburg im Hochwald. In Bayreuth steht das schönste Barocktheater der Welt und in Kulmbach der großartigste Turnierhof. In Nürnberg, Coburg und Würzburg bekommt man in selten schönen Museen einen der großartigsten Rückblicke in deutsche Vergangenheit geboten. In Franken sind mit dem Spritz seines erdigen Weines die liebenswürdigsten Städte erbaut, wenn sie auch heute meist von Trinkern des köstlichen aber gemütvoll verdumpfenden Bieres bevölkert werden, einem Bier, das in Kulmbach internationalen Ruf erreicht hat.

Frankens Romantik der Unordnung und des Verwinkelten ist von der Feierlichkeit der kirchlichen Romanik unterkellert, von der Gotik spitz überhöht, von der Weltlichkeit der Renaissance humanisiert, von der bauschenden Wolke Balthasar Neumannschen Barocks in Bewegung gebracht, von der höfischen Koketterie des Rokoko verzierlich und endlich vom Biedermeier und der Neoromantik in neuen süßen Schlaf gewiegt, aus dem es erst unser technisches Zeitalter wieder kräftig unternehmerisch geweckt hat.

Franken ist voller Gegensätze und widersprüchlicher Zusammensetzung. Noch gibt es Dörfer, in denen die Frauen in Butten auf dem Rücken das Wasser in das Haus tragen, während der Postbote alle Waren unserer modernen Wirtschaft aus einem Fürther Versandgeschäft mit dem größten Elektronikhirn der Welt in Windeseile auf den Tisch legt. In Franken gibt es Industriemanager, die Fußweitspaziergänger sind, und noch nichts von Herzinfarkten wissen und Marktfrauen mit so viel Mutterwitz und Mutterliebe, daß man sich ihren Lockrufen nur mit dem schlechten Gewissen unfolgsamer Kinder entziehen kann. Es gibt dort Dorfpfarrer, die mit ihren treffenden Worten ihre Gemeinde zu packen verstehen, Dichter, Ärzte, Archäologen, Bäckermeister, die Antiquitätsensammler, Bauern, Bibelkundigen und Uradeligen. Es ist das Land, zu dem Scheffels Lied einlädt: Wohlan, die Luft weht frisch und rein, Laßt uns ins Land der Franken fahren. Nur muß Scheffel die durchdringend duftenden Misthaufen am Eingang fränkischer Bauernhöfe davor in Abzug gebracht haben.

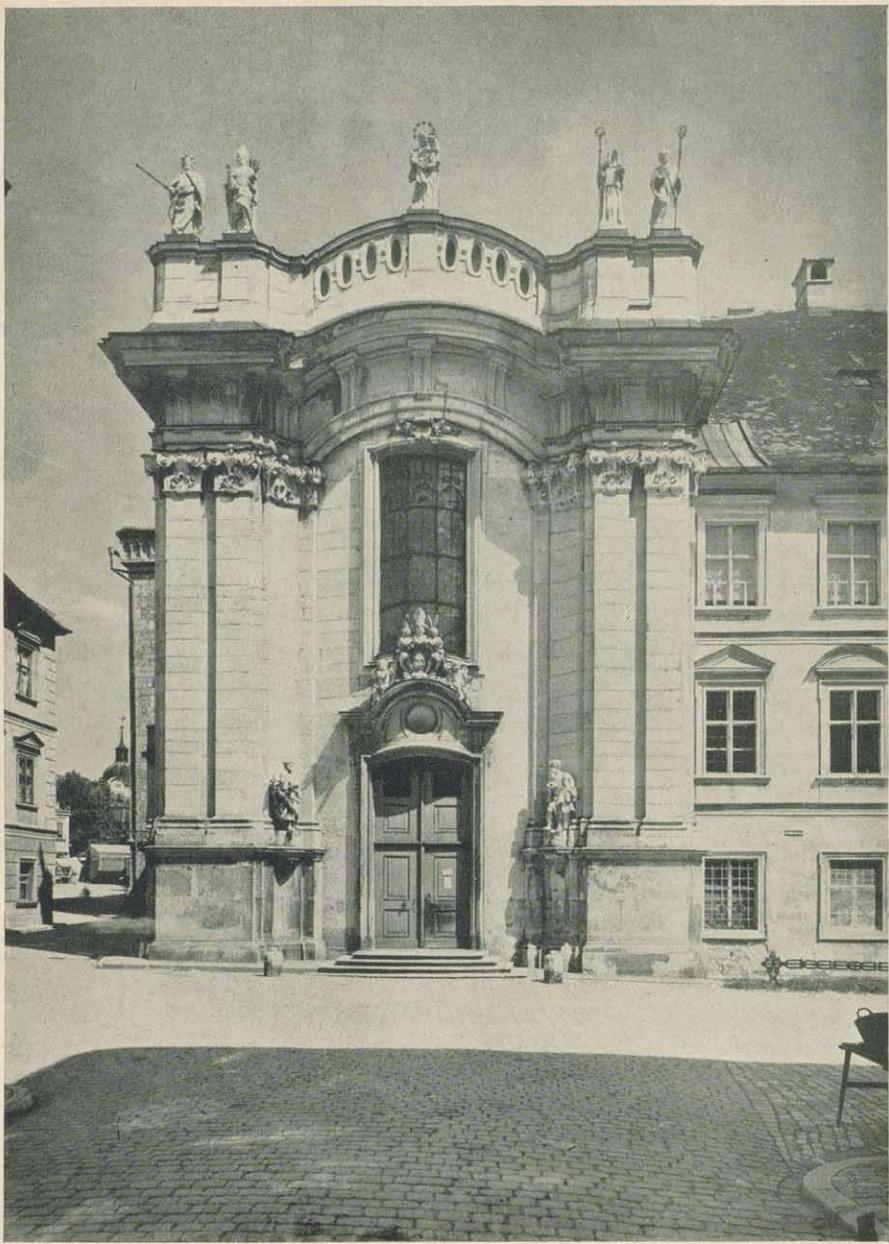
Mit Einzelheiten darf man in Franken bei seiner Vielseitigkeit und Gegenwärtlichkeit gar nicht erst beginnen, sonst begeht man lauter Unterlassungs-sünden. Man müßte Bücher schreiben. Es fehlt nicht an ihnen und ich will sie nicht wiederholen.

Was aber alle Bücher über Franken geflissentlich vermeiden, ist die Beschreibung des Franken selbst. Gibt es ihn vielleicht nicht, wie er politisch nicht existiert?—

Man kann ja nicht damit anfangen, daß das Einheitliche am Franken das Un-einheitliche in jeder Beziehung ist. Das klingt zwar sehr geheimnisvoll für Weise und für Toren. Es ist in diesem Fall aber doch der aufschlußreichste Schlüssel auch für den realen Beobachter:

Der Franke ist nämlich nicht anders wie sein Land, sein Boden, sein Wetter, seine Kultur und seine Geschichte: ein zerwürfeltes Durcheinander, jedoch auf festem Gemütsboden fundiert. Er ist ein Schichtenmensch auf Urgrund anstehend. Der Franke ist somit nach der gleichen Baueinheit wie sein ganzes Land geschaffen.

Beim Franken verwirren immer zwei sich widersprechende Begriffspaare. Er ist zugleich beweglich und aufnahmefreudig, wie altfränkisch und beharr-



Eichstätt

lich. Er ist bei aller Unordnung schöpferisch und bei aller Fortschriftlichkeit eigenständig. Oft gibt er zu schnell etwas zu, was er danach doch nicht befolgt. Er nimmt zu schnell auf und macht es danach doch nach seiner eigenen Fasson zurecht. Er ist selbst wie eine Senkgrube die alles schnell verschluckt,

aber danach eine Weile braucht, es abzuschichten und zu verdichten. In keinem anderen Land haben sich die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen so rasch eingelebt und Wurzeln geschlagen. Manche halten den Franken fälschlicherweise für unzuverlässig, nur weil er bereitwilliger aufnimmt, als er verarbeiten kann. Ein Berufener hat einmal gesagt, während der Altbayer monologisch sei, sei der Franke dialogisch. Er sucht die Verbindung, die Vermittlung, bevor er sein Eigenes dagegenhält. So hat sich der Franke auch politisch zunächst überfahren lassen, danach aber die besten politischen Köpfe in die Regierung gegeben.

Die großen Winde der Welt wehen durch Franken nicht hindurch. Sie schleifen den Franken nicht weltstädtisch ab. Die Winde von allen Seiten bleiben dort mehr oder minder stehen und setzen sich ab. Franken ist daher bei aller Weltöffnenheit binnennäisch, provinziell und ländlich geblieben. Mann und Weib in Franken sind, sobald sie die Jugendjahre überschritten haben, meist handfest von der saftigen Linie breiter Daseinsfreude genährt. Auch bei ihnen setzt sich manches ab vom guten Bier, von den nahrhaften Kartoffelklößen und natürlich auch von der ruhigen festverwurzelten Gemütsart. Ganz dementsprechend blühen in Franken die familiären Kirchweihen, die Bierfeste und Kelleranstiche, während Nachbars und Nachtleben kaum vorhanden oder nur von Fremden besucht sind.

Wo der Franke den Pfad der Dichtung betritt, ist er mehr einfallsreich — von allen Windseiten fällt es ja auf ihn herein — als folgerichtig. Es liegt ihm mehr das Bildhafte, das bis zum Spitzfindigen getrieben wird, als das Formstrenge und Geordnete.

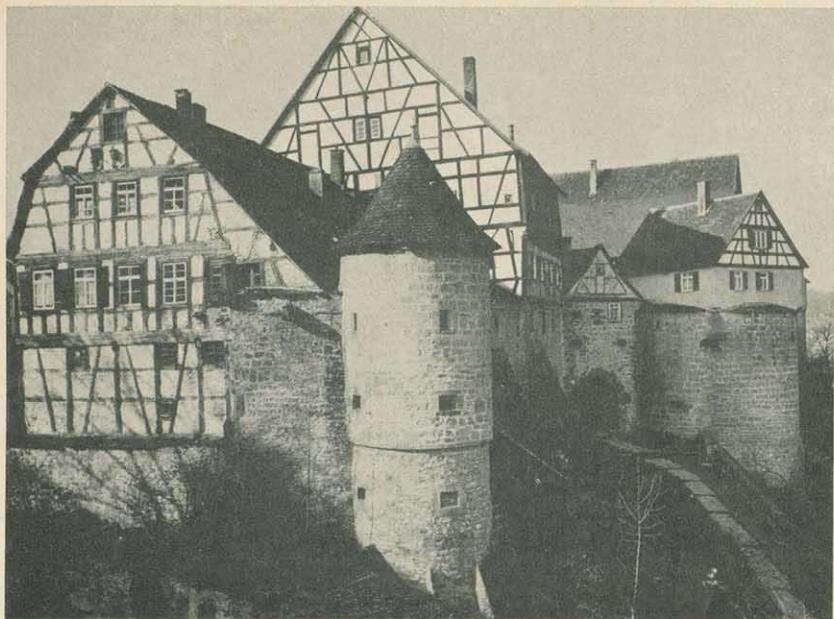
Frankens frühester Dichter, Wolfram von Eschenbach, ist so groß durch seine Gabe der Verschmelzung von Schau und Wirklichkeit. Er sieht Gott als den ersten Ritter und es offenbart sich ihm dabei unvermeidlich die Unzulänglichkeit des Menschen. In seinem Parsifal sucht er diese weltinwendige Dissonanz zu klären. Der Mensch ist zwischen die Ordnungen, zwischen die Gebote und zwischen die Tugenden gestellt, so daß er doch zum Freyler wird. Es gehört zu dem Mittlertum, das den Franken als Volk der Mitte gestellt ist, wie Wolfram von Eschenbach Kosmos und Stube, Süße und Qual, Erhabenes und Allernächstes in einem fast spielend leichten Stil zu umschließen versteht.

Sein Epigone Konrad von Würzburg ist noch unerschöpflicher in seinem Wort- und Bilderschatz. Eine Linie über diese wortkräftigen Franken führt zu dem wachäugigen, weltoffenen Hans Sachs, der den Gewinn seiner moralisierenden Lebensbetrachtung in groben Versräcken, abgebunden mit aufgekrempten Ärmeln, seiner Nürnberger Vaterstadt zu Lust und Verfügung stellt.

Der noch wortgewaltigere Franke Hutten hat, immer wieder hervorgerufen aus der Mischung von Weltoffenheit und Erdigkeit des eigenen Wesens, als erster Deutsche die Ader zum bedeutenden Journalisten. Luther endlich mit dem mütterlicherseits fränkischen Einschlag und daher fränkischen Muttersprache setzt mit wohlgeschärfter und im Feuer gehärteter Pflugschar der deutschen Sprache so zu, daß sie wie frischgepflügte Erde raucht.

Bei den großen fränkischen Dichtern quillt der Wortbrunnen über. Es ist beinahe vergleichbar Frankens Wasserläufen, die, wie in keinem anderen Land, von dem Herzen des Fichtelgebirges nach allen Seiten in Rhein, Elbe und Donau ihre Wasser schütten.

Frankens größter und in seiner Zeit gefeiertster deutscher Dichter, Jean Paul, liegt ganz in dieser überquellenden Richtung, die keine Richtung hat. Er verstrickt den Leser in ein schwer entwirrbares ineinander von Einfällen, Abschweifungen, Wortbildern, vorweggenommenen Nachreden und nachgeholt-



Vellberg im Hohenloher Land

ten Vorreden. Er dichtet, kurz gesagt, wie ein Hund, der spazieren läuft und stöbert dadurch manche Schätze auf, die keiner vor ihm noch gefunden hat.

Der Franke Rückert eröffnet durch die Virtuosität seiner wortbildenden, wortfindenden und wortsprengenden Übersetzungen neue Gefilde exotischer Poesie.

Was Otto Ludwig zur letzten Vollendung nach Meinung seiner Kritiker fehlt entspringt fränkischem Erbe und fränkischem Schicksal: Er hatte zuviele Gaben und Schichten in sich. Seine Echtheit und Gewalt gelangt darüber nicht zum Durchbruch.

Es ist immer und überall in Franken das Gleiche. Man könnte den Franken in das Zeugnis schreiben: Im Großen klein, im Kleinen groß.

In Franken gibt es weder große Ströme, noch Seen, noch überragende Berge. Dagegen besitzt es in der Fränkischen Schweiz ein Höchstmaß oder besser gesagt das Kleinstdmaß einer engräumigen, kleinschachteligen Landschaft. In den engeingeschnittenen Tälern des Jura wechseln beinahe auf Schritt und Tritt die malerischsten Szenerien. Ludwig Tieck bezeichnet sie als die deutschesche aller Landschaften und Ludwig Richter füllt dort seine Zeichenblöcke beglückt an.

Es ist etwas kühn herbeizogen, in diesem Zusammenhang zu sagen, daß Franken auch insofern im Kleinsten groß ist, als dort der Weltmittelpunkt des scherhaftesten kleinsten Tands für unsere Kleinsten ist. In Nürnberg treffen sich jährlich auf der einzigen internationalen Spielwarenmesse der Welt die Händler und Fabrikanten aus allen Ländern, um dort die ernstesten Gespräche über die lustigsten Spielsachen der neuen Saison zu führen. Franken ist im Kleinen groß. Aus Schweinfurt stammen die präzisesten Kugellager, aus Nürnberg Wunder der Feinmechanik, aus Schwabach die dünnsten Nähnadeln, aus



Sulzfeld am mittleren Main

Selb das zarteste Porzellan, aus Naila die filigransten Stickereien, aus Lichtenfels die graziösesten Korbwaren.

Franken ist als rohstoffarmes Land dank seiner handwerklichen Geschicklichkeit ein Land der Feinverarbeitung. Hätte Albrecht Dürer, Frankens Malergenie, heute gelebt, so würde er die präzisesten Konstruktionszeichnungen dazu geliefert haben.

Franken ist als Land der Mitte im Geben und Nehmen ganz Deutschland verbunden. Es ist ein Schmelziegel, tektonisch, kulturell, rassisch und geistig. Und wie im Schmelzprozeß aus der Legierung das Reine geschieden wird, so haben die Franken in ihrer Liebe zur Plastizität des Ausdrucks und dank ihrer Handfertigkeit eine Blüte hervorgezaubert, die alles übertrifft. Es ist das menschliche Gesicht, aus Stein gehauen, in Bronze gegossen oder in Holz geschnitzt. Von den Bamberger Domfiguren, dem Bamberger Reiter angefangen, führt eine Ausdruckskraft über die erdhaften Nürnberger Veit Stoß, Adam Kraft und Peter Vischer zur feinnervigen mainfränkischen Sprache Riemschneiders und zu den verspielten Rokokoputten eines Ferdinand Tietz, die schlechthin nicht beschrieben werden kann, so bezaubernd ist das Resultat. Franken lohnt allein eine Reise wegen seiner herrlichen Plastiken.



Staffelstein am Obermain

So gäbe es noch so viel über Franken zu rühmen und zu erzählen über die Maler, die Möbelschreiner, die Töpfer, die Kunstschniede usw. usw. Franken ist ein Mosaik aus leuchtenden Scherben. Nur in weitem Abstand, gleichsam von der hohen sich drehenden Windrose seiner ragenden Türme kann es von dem liebenden Auge als ein kostbares Gesamtbild eigener Art erkannt werden.

Man kann Franken nicht ausschöpfen. Noch jedes Dorf hat hier seine Schätze. Franken ist eine herrliche Schublade zum Kramen. Aber lassen Sie mich die bestrickende Krustschublade Franken wieder an den Platz bringen, wo ich sie herausgenommen habe, in den reich eingelegten Kabinettsschrank Europas, der ohne Franken in seiner genauen Mitte eine unersetzbare Lücke aufwiese.



Ein moderner Romantiker

Zum 60. Geburtstag
von Hermann Gerstner

In Gegensatz zur rationalistischen Aufklärung hat sich einst die deutsche Romantik entfaltet, die mit ihren großen Vertretern Arnim, Tieck, Brentano, Hölderlin und Kleist ein unvergessliches Kapitel der Weltliteratur geschrieben hat. Der Natur verbunden und einer Kunst zugeneigt, in der Gefühl und Phantasie regieren, waren diese Dichter von der ewigen Sehnsucht nach dem Unerreichbaren beherrscht. Sie hatten den „Sinn für das Geheimnisvolle, für das dunkle Reich in unserem Inneren, das uns mit dem Kosmos verbindet“ (Ricarda Huch). Das Wunderbare hatte es ihnen angetan, sie spürten in einer bedrohten Epoche den Schimmer des Schönen auf und suchten die Wahrheit hinter den Dingen. Wenn auch die Zeit, die man die deutsche Romantik nennt, all diesen Ideen am reinsten diente, so war der romantische Geist doch allezeit in der deutschen Dichtung vorhanden. Ob Wolfram von Eschenbach seinen Parzival nach dem Gral aussendet, ob Grillparzer von „des Meeres und der Liebe Wellen“ oder Gerhart Hauptmann von der „versunkenen Glocke“ träumen, es leuchten die gleichen Sterne über dem Dichterhimmel solcher Poeten und Vaganten.

Dieser dichterischen Welt zugehörig ist auch *Hermann Gerstner*, den man bei einem Überblick über sein vielschichtiges Werk als „modernen Romantiker“ bezeichnen kann. Am 6. Januar 1903, dem Dreikönigstag, wurde Hermann Gerstner in Würzburg geboren, wo sein Vater als Baumeister wirkte. Frühzeitig erlebt der Junge an der Hand des Vaters die architektonische Schönheit der tausendjährigen Stadt mit der gotischen Marienkapelle, der barocken Residenz, den Fachwerkhäusern und den verträumten Winkeln am Main. Er besucht das humanistische Gymnasium, wo er nicht nur Vergil und Homer, sondern auch die großen Werke der deutschen Literatur kennen lernt. Damals wütet der erste Weltkrieg. Hermann ist 13 Jahre alt, als sein ältester Bruder an der Somme fällt. Da sucht der Junge dies aufwühlende Erlebnis da-

durch zu bewältigen, daß er zur Feder greift: Seine frühen Dichtungen entstehen.

Nach Kriegsende schließt sich der Fünfzehnjährige der „Wandervogel-Bewegung“ an, die nach dem politischen Zusammenbruch zu neuen idealistischen Ufern strebt. Im Jahre 1922 beginnt er sein Studium an der Universität Würzburg. Wirtschaft und Alltag sind durch die Inflation schwer erschüttert, man rechnet nicht mehr nach der einzelnen Mark, sondern nach Trillionen. Hermann Gerstner verbringt seine Tage in den Hörsälen, wo er Philosophie, Germanistik, Geschichte, Geographie und Kunstgeschichte belegt hat. Daneben entstehen Gedichte, Erzählungen, Novellen, die ersten dramatischen Versuche. 1923 geht der junge Dichter an die Universität München, wo er drei Jahre später das germanistische Staatsexamen ablegt, 1927 folgt dann, nach dem pädagogischen Praktikum, das Examen als Studienassessor und 1928 das Doktorexamen. Die größten Erlebnisse dieser Jahre sind: Reisen ans Meer und ins Gebirge. Beides Landschaften, die den Naturfreund zeitlebens nicht mehr aus ihrem Bann entlassen sollten.

Stichwortartig die weiteren Stationen: Drei Jahre Schuldienst in Berlin. Seit 1931 im bayerischen wissenschaftlichen Bibliotheksdienst, derzeit als Oberbibliotheksrat an der Staatsbibliothek in München. Seit 1935 verheiratet mit der in Petersburg geborenen Ingeborg Ruegenberg. Zwei Töchter: Im August 1939 Einberufung zur Wehrmacht, dann bis zum Ende des Krieges Soldat. Im Januar 1945 zerstört ein Fliegerangriff die Wohnung des Dichters in München, im März vernichten Bomben beim großen Brand von Würzburg seine Vaterhäuser am Main. Schwere Erschütterungen, Notjahre haben dem Leben und Schaffen Hermann Gerstners den Tiefgang gegeben. Jetzt lebt er mit seiner Familie in Grünwald bei München. Dort nahe dem Wald, im Anblick der dunklen Tannen, hat er ein Haus gebaut, wo er seinen dichterischen Träumen nachsinnen kann. Immer wieder aber zieht es ihn in die Heimat am Main zurück, so wie ihn jährlich weite Reisen in die Ferne führen. Seine Fahrten nach Norwegen und Schweden (1930) finden ihren Niederschlag in dem großangelegten Gedichtzyklus: „Nordische Landschaft“. Die Silhouetten von Holland, Belgien, Frankreich, Italien, dem Balkan und Afrika spiegeln sich in Prosa und Lyrik der darauffolgenden Jahre.

Eine Reihe von Romanen behandelt das Schicksal der *fränkischen Landschaft* und ihrer Menschen. Schon der erste Roman „Ewig ruft das Meer“ schlägt das Grundthema an: die Handlung führt von den lieblichen Ufern des Mains zur erhabenen Größe des Meeres. Der erste Weltkrieg spielt mit seinen Schicksalen in das Buch hinein, das die Liebe zur Heimat mit der ewigen Sehnsucht nach Weite und Ferne verbindet. Auch die Wälder des Spessarts, die der junge Gerstner auf seinen Wandervogelfahrten kennenerlernte, rauschen über dem Geschehen der ersten Romane. — Das Werk „Zwischen den Kriegen“ gestaltet die Entwicklung einer fränkischen Familie zwischen 1866 und 1914. In diesem Generationenroman zeichnet der Autor meisterhaft die Epoche unserer Väter. Reich und wechselseitig ist das Leben dieser Menschen, die uns in heiteren Weindörfern, abgelegenen Weilern und der farbigen Stadt Würzburg begegnen, bis am Ende des Buches der Ausbruch des Krieges sie alle überschattet. — An seine eigene Jugend erinnert sich der Dichter in dem Roman „Jugendmelodie“. Bald zärtlich, bald leidenschaftlich erklingt hier das Lied von erster Liebe und Enttäuschung, von Eros und Abenteuerlust, aber wir begreifen auch einer grauhaarigen Generation, die ein letztes Mal zu dem verlorenen Paradies der Jugend zurückschaut. Ein Buch, in dem die bittersüße

Weise von Liebe und Vergehen erklingt. — Zu den fränkischen Romanen des Autors gehört dann noch „Vor Anker“, ein Werk, das in Würzburg nach dem Brand von 1945 spielt und in die Nähe unseres jüngsten Erlebens führt. Am Beispiel des Mainschiffes „Frankonia“ wird gestaltet, wie nach der zerstörenden Brandnacht das Leben wieder anhebt, wie eine Stadt wieder zum Dasein erwacht und wie auch die „Frankonia“ zur neuen Fahrt auslaufen kann. All diese fränkischen Romane umfassen die Schicksalswelt eines Jahrhunderts, mit ihnen hat sich Hermann Gerstner seine Liebe zur heimatlichen Landschaft am Main und zu den Menschen, die ihm dort begegneten, von der Seele geschrieben.

Eine Reihe anderer Romane hat Hermann Gerstner aus *der erlebten Ferne* geschöpft. In dem bezaubernden Buch „Mit Helge südwärts“, das beschwingt und mit leichter Hand gefaßt ist, streifen wir durch das Sonnenland im Süden. Die italienischen Gärten, der Vesuv, Neapel, das paradiesische Sizilien und die farbigen Gefilde Nordafrikas bis zur Sahara hin sind die Schauplätze. — Der Roman „Lucienne“ zeigt das schillernde Gesicht von Paris. Noch lagern die Schatten des Krieges über der Seinstadt, da beginnt wieder der bunte Daseinsreigen wie eine tänzerische Suite. Hier im Scheinwerferlicht der Großen Oper und in den dunklen Gewölben des Montmatre ereignet sich das Lebensspiel von Sehnsucht und Enttäuschung, von Aufblühen und Tod. — Paris ist auch, neben exotischen Landschaften, der Hintergrund für die beiden, unter dem Pseudonym René Renard veröffentlichten Romane „Schuß in der Metro“ und „Zwischen Cayenne und Paris“. Hier wollte der Autor beweisen, daß er auch hintergründige Kriminalromane von Format schreiben kann. Und auch dieses Experiment glückte ihm, denn die beiden spannenden Romane gleichen in ihrem Aufbau einer folgerichtig entwickelten mathematischen Formel, der ein Zauberer sprühendes Leben entlockt.

Neben den Romanen erweist sich Hermann Gerstner durch eine Fülle von *Geschichten, Novellen und Legenden* als der geborene Erzähler. Eine Anzahl von diesen ist in Sammelbänden vereinigt: („Von Liebenden“, „Opfer der Jugend“, „Saitenspiel“). Die größeren Novellen liegen selbständig in Buchform vor. Weitgespannt ist der Themenkreis dieser Arbeiten. Häufig geben historische Stoffe das Motiv, aber auch die Erlebnisse unserer Zeit im Alltag; Krieg und Frieden sind in diese Prosaseiten eingegangen. Ein Teil der Arbeiten kehrt wieder zum Frankenland zurück („Streifzug durch Alt-Würzburg“, „Es war in einer Sommernacht“), andere beziehen die Größe des Gebirges („Der graue Rock“) oder die Weite des Meeres ein („Auf großer Fahrt“). Diese Novellen haben den „Falken“, sie sind aus einem Leitmotiv entwickelt und wie eine Komposition variiert. Gemeinsam ist ihnen allen der beschwingte Ton, der romantische Stil, der sich in unverkennbarer Eigenart mit einer modernen, klaren Sachlichkeit paart. Dies ist überhaupt das Bemerkenswerte am Stil Hermann Gerstners: abhold jedem Epigonentum, spricht er den heutigen Menschen an in einer unpathetischen und doch dichterischen Sprache, die wegweisend dem mechanisierten Zeitalter einen Sinn zu geben sucht. Es geht in seinen Dichtungen um Liebe und Tod, um Opfer und Verzicht: oft sind die Gestalten von leiser Melancholie, ja von Schwermut umschattet. Besonders gern aber wendet sich der Autor den Sternstunden der Menschen zu, in denen die Zu-Neigung wie etwas Wundersames aufblüht, — oder jenen entscheidenden Tagen, da man ein Fazit ziehen muß, um Abschied zu nehmen von den Gefährten, von der Aufgabe. Eine besondere Art dieser Erzählungen stellen die „Legenden“ dar: sie führen in die Zeit, da das Christentum begann, und sind

von einer wahrhaft frommen, humanen Art. Sie wenden den Blick vom Einzelschicksal hin zur inneren Aufgabe überhaupt.

Das erste Buch, das Hermann Gerstner veröffentlichte, war ein lyrischer Zyklus („Begegnung“ 1926). Es ist kennzeichnend für den Dichter, daß er der *Lyrik* immer treu geblieben ist. An die zehn lyrische Sammlungen und Gedichtbücher sind bisher erschienen: „Buddhalegende“, „Pilgerfahrt“, „Heimweg“ sind Gedichtbücher mit zart hingehauchten Strophen, oft religiösen Inhalts, oft Landschaften und Gestirne besingend, manchmal auch mächtig dahinbrausend wie in der „Nordischen Landschaft“. Im großangelegten „Buch der Gedichte“ finden wir auch Oden, Elegien und Hymnen, breit dahinströmende Rhythmen, die dem jeweils gewählten Thema angeglichen sind. Ob Hermann Gerstner im freien Rhythmus schreibt, oder sich des Reimes und des strengen Versmaßes bedient, immer sind seine Verse durchleuchtet von Klarheit und Glanz. Sie sind gemeißelt wie Marmor — erklingen aber zugleich wie Musik. Oft von einer leisen Schmerzlichkeit durchbebzt, oft von einem großen Gefühl erfüllt, fern allem Verworrenen, künden diese Gedichte in ihrer Zucht und sprachlich reinen Form vom Leid, aber auch von den Tröstungen unserer Tage. Zahlreiche dieser Gedichte und Zyklen wurden vertont.

Einen weiten Kreis in diesem Schriftsteller-Leben nehmen auch die *Biographien* ein, die aus wissenschaftlichem Geist geschöpft sind, aber nichts Trockenes an sich haben, sondern immer menschliches Schicksal deuten und gestalten. Diese Lebensbilder hat Gerstner häufig mit Ausgaben aus dem Werk der Biographierten erweitert. Bezeichnend, daß der Dichter mit Vorliebe solche Lebensläufe dargestellt hat, die entweder aus dem Kreis der Romantiker oder der Weltenfahrer stammen. Denn der Geist der Weltenfahrer ist ja dem der Romantiker verwandt. Durch das unerforschte und ferne Land der Seele pilgern die einen, nach den unerforschten und fernen Gefilden unseres Planeten wandern die anderen: beiden gemeinsam ist die Sehnsucht, die Sterne auf unsere Erde herabzuholen. So arbeitete Hermann Gerstner in einer umfangreichen Dissertation über Leben und Werk des Neuromantikers Julius Grosse. Er schrieb Lebensberichte über den großen Arzt Hufeland und den Nordpolfahrer Fridtjof Nansen. Eine weitere Biographie gilt Ludwig Uhland, mit dem Hermann Gerstner nicht nur die Freude an der lyrischen Aussage, sondern auch den wissenschaftlichen Geist gemein hat. Das gleiche gilt für die Bücher, die Gerstner den Brüdern Grimm gewidmet hat. Den unsterblichen Märchenerzählern, den Begründern des „Deutschen Wörterbuches“ hat er in jahrelanger Arbeit die erste dokumentarische Biographie ihres Lebens zugeeignet. Das umfangreiche Werk wurde auch einem großen amerikanischen Film über das Leben von Jakob und Wilhelm Grimm zugrunde gelegt. Mit weiteren Spezialarbeiten über die Märchenbrüder ist Hermann Gerstner einer der bekanntesten Grimm-Forscher unserer Zeit geworden. Mehrere interessante Arbeiten hat Hermann Gerstner auch seinem Landsmann Max Dauthendey gewidmet, dessen fränkische Heimatliebe ihn von Jugend an ebenso angezogen hat wie dessen schwefelnde Art. So stammt die erste dokumentarische Dauthendey-Biographie ebenfalls aus der Feder Hermann Gerstners („Sieben Meere nahmen mich auf“).

Zu den wissenschaftlich-literarischen Arbeiten Hermann Gerstners gesellen sich *Übersetzungen und Neubearbeitungen* von Büchern, die zur geliebten Jugendlektüre des Dichters gehörten und die er nun in sprachlich moderner Form der heutigen Jugend schenkt: Bulwers „Die letzten Tage von Pompeji“

und Coopers „Letzten Mohikaner“ hat Gerstner im idealistischen Geist so erneuert, daß das packende Geschehen wieder alt und jung ergreift.

Das weitere literarische Wirken von Hermann Gerstner umfaßt eine Reihe von *Anthologien*. Mehrere gab er mit seinen Freunden vom „Kreis der Jüngeren“ heraus. In der Sammlung „Dichter, Künstler, Komponisten“ und im „Fränkischen Buch“ steht sein Name neben Julius Maria Becker, Max Mohr, Friedrich Schnack, Jakob Wassermann, Rudolf Ibel, Ludwig Friedrich Barthel, Alo Heuler und Oskar Kloeffel. Später hat Hermann Gerstner, zum Teil mit Peter Schneider, die vom Frankenbund verlegten Anthologien „Fränkische Gedichte“ und die Erzählungen „Im Land zu Franken“ herausgegeben. Die Verbundenheit Gerstners mit dem so reich instrumentierten fränkischen Thema und mit dem fränkischen Dichterkreis kommt auch dadurch zum Ausdruck, daß ihm als einem der ersten die Max-Dauthendey-Gesellschaft ihre Ehrenplakette „Für Verdienste um die fränkische Dichtung“ verliehen hat. Die umfassendste Anthologie des Autors ist das „Goldene Mutterbuch“, ein prächtiges Werk, in dem Gerstner mit hervorragender Literaturkenntnis die schönsten Stücke aus der gesamten Weltliteratur zur mütterlichen Erlebniswelt darbietet.

Für einen Schriftsteller und Dichter, der die eigene schöpferische Kraft mit reicher Bildung vereinigt, kennt man in Frankreich die Bezeichnung „homme de lettres“. Diesen Titel möchten wir auch dem vielseitigen Autor Hermann Gerstner zuerkennen. Denn mit den Buchausgaben, die mehr als ein halbes Hundert Titel umfassen, ist seine literarische Arbeit noch nicht erschöpft. Wie streng wissenschaftlich er denken und arbeiten kann, sieht man aus dem erlebten Jubiläumskatalog der Bambergischen Staatlichen Bibliothek, den Hermann Gerstner zusammen mit A. Fauer unter dem Titel „Aere perennius“ („Dauernder als Erz“) veröffentlicht hat. Wie hier so hat Hermann Gerstner auch in zahlreichen Aufsätzen über Bibliotheken, Bücher und Handschriften, dann über Theater, Kunst und Geschichte, über Reisen und Landschaften, Literatur und Filme geschrieben. Dazu kommt eine Reihe von Hörbildern für den Rundfunk. Auch hier ein weites Feld! Erinnern wir nur daran, daß Hermann Gerstner in seinen Berliner Jahren neben seiner Lehrtätigkeit auch als Theaterkritiker am Werk war, dann wird man diesem „homme de lettres“ zuerkennen, daß er nicht nur an einem dichterischen, sondern auch an einem wissenschaftlichen Weltbild unermüdlich arbeitete.

Mehrere größere Werke Hermann Gerstners wurden in französischer Sprache bei Flammarion („Peter Holz“) und in den Editions Balzac („Trois Nouvelles“) herausgegeben, die Novelle „Auf großer Fahrt“ liegt in serbischer Übersetzung vor. Insgesamt sind die Buchausgaben von Hermann Gerstner in mehr als einer Million Auflage erschienen. Es ist ein umfangreiches Werk, das der Verfasser selbst aber keineswegs als abgeschlossen ansieht. Jedoch kann man schon aus dem, was heute sichtbar ist, erkennen, daß hier ein Erzähler, Lyriker und Biograph am Werk ist, der in der ersten Reihe unserer Autoren steht, ein „moderner Romantiker“, der einen bleibenden Platz in der deutschen Literatur einnimmt.

In seinem Buch „Deutsche Klassik und Romantik“ schreibt der bekannte Literaturhistoriker Fritz Strich: „Romantik ist nicht nur ein Zeitliches, Einmaliges, ein vorübergerauschter Strom, sondern ein ewiges Element, das ewige Meer, in welches der Menschengeist immer wieder eintauchen muß als in ein heiliges Bad der Verjüngung.“

In diesem Sinne ist das Werk Hermann Gerstners zu verstehen: die Seele der Romantik gibt einem sachlichen Jahrhundert den unsterbaren Glanz. In den Büchern dieses Dichters spiegelt sich unsere Zeit in einem klaren und doch wärmenden Licht.

T. Holzerland

Die Hauptwerke von Hermann Gerstner:

Romane:

Ewig ruft das Meer. 1937./ Die Straße ins Waldland. 1938./ Zwischen den Kriegen. 1939./ Mit Helge südwärts. 1949./ Jugendmelodie. 1950./ Schuß in der Metro. 1951./ Zwischen Cayenne und Paris. 1952./ Lucienne und ihre Kavalieren. 1952./ Vor Anker. 1954.

Erzählungen, Novellen, Legenden:

Von Liebenden und anderen armen Teufeln. 1930./ Streifzug durch Alt-Würzburg. 1933./ Der graue Rock. 1936./ Opfer der Jugend. 1937./ Fähnrich Charlotte. 1940./ Auf großer Fahrt. 1942./ Schwerterklang und Saitenspiel. 1942./ Es war in einer Sommernacht. 1943./ Abschied von Bettina. 1943./ Hirtenlegende. 1959./ Weiße Oase. 1963./ Das Auge des Herrn, Legenden. 1963.

Gedichte und Dramen:

Gedichte. 1926./ Das gelobte Land, Drama. 1928./ Heimweg. 1929./ Buddha-Legende. 1932./ Pilgerfahrt. 1933./ Herzhaftes Gesänge, 1934./ Baldur und Loki, Drama. 1935./ Buch der Gedichte. 1943.

Biographien und dazugehörige Ausgaben:

Julius Grosse als Lyriker. 1928./ Julius Grosse, Die schönsten Liebesgedichte. 1933./ Die Brüder Grimm, ihr Leben und Werk. 1952./ Jakob Grimm, Sprache—Wissenschaft—Leben. 1956./ Die Brüder Grimm im Reich der Poesie und Sprache. 1961./ Brüder Grimm, Deutsche Sagen. 1961./ Max Dauthendey, Sieben Meere nahmen mich auf. Biographie. 1957./ Max Dauthendey und Franken. 1958./ Max Dauthendey, Exotische Novellen. 1958./ Max Dauthendey, Ich habe dir so viel zu sagen. 1959./ Fridtjof Nansen, Polarfahrer und Menschenfreund. 1961./ Der Armendoktor Christoph Wilhelm Hufeland. 1962./ Ludwig Uhland: Dichter, Forscher, Volksvertreter. 1962.

Übersetzungen:

Edward L. Bulwer, Die letzten Tage von Pompeji. Neubearbeitung. 1949./ James F. Cooper, Der letzte Mohikaner. Neubearbeitung. 1963.

Weitere Anthologien und Ausgaben (z. Tl. als Mitherausgeber):

Begegnung, Druckfolge. 1926/27./ Drucke des Kreises der Jüngeren. 1926/27./ Junge deutsche Bühne, Dramenfolge 1928./ Das fränkische Buch. 1928./ Filmländer. 1928./ Dichter, Künstler, Komponisten. 1930./ Aere perennius. 1953./ Fränkische Gedichte. 1955./ Das goldene Mutterbuch. 1956./ Im Land zu Franken. 1960.

Hermann Gerstner

Du fragst mich, was ich liebe . . .
In Amsterdam das Licht im Rembrandt-Saale,
in Chartres das Geleucht der Kathedrale,
im Kaisersaal zu Würzburg die Sonaten,
bei Saintes Maries die strohbedeckten Katen,
am Fuß des Ätna die Orangenbäume,
die Hafenschenken und den Duft der Weine —
und diese Stunde, da wir uns gehören,
die Stunde unterm Schattengrün der Föhren,
da wir das Meer gewaltig rauschen hören.
Du fragst mich, was ich liebe . . .

Verschneiter Garten

Seit Tagen schrie der Sturm sich heiser —
dann kam der Schnee, und alle Bäume
verloren sich in ihre Winterträume,
und alle Winde wurden leiser.

Verweht ist nun der letzte Hauch,
die Fichten werden friedhosstumm,
die Föhren starren alterskrumm,
die Eiche friert im Nebelrauch.

Verschneit mit einem dichten Saum
sind Fliederbusch und Beerenbeet,
und eine zarte Birke steht
wie Filigran im weißen Schaum.

Die Flocken schmücken das Geäst
mit einem Hermelin-Talar,
darüber schwebt ein Krähenpaar
zum heimatlichen Gipfelnest.

Dann schweigt der regungslose Garten:
ein Bild aus Schnee mit Winterrosen!
Darunter müssen die Mimosen
noch lange auf den Frühling warten.

Tröstliches Wort

Plötzlich schaust du in ein Gesicht voll Qualen,
in ein Antlitz, das unterm Leid verstummte,
siehst die Finger, wie sie sich vor dem Stoß des
Schmerzes verklammern.

Doch du möchtest mit den Gebärden und der
Reichung deiner Hände das Schicksal mildern,
möchtest dieses Grausame, das die Menschen
anfällt, verwandeln.

Und du wagst noch kaum von dem Weh zu sprechen,
gleich als wäre alles umsonst und fruchtlos,
was du selbst in eine dunkle Stunde
heilend hineinsagst.

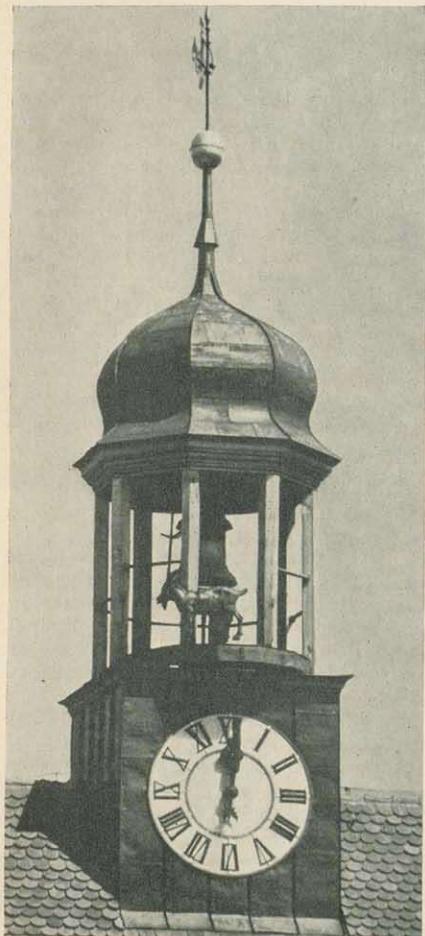
Aber leise raunst du dann doch die Worte
wie zu einer Träumenden, die im Mondschein
schreitet, und du wartest, ob sie dir zuhört
oder sich wendet.

Zögernd hebt die Trauer die fremden Augen
und ein Lächeln sänftigt die harten Lippen,
und die Wimpern schwimmen in Tränen, die das
Leidvolle lösen.

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

Das „höchste Tier“ in Neustadt/Aisch

Neustadt/Aisch. Im Kreuzungspunkt der Bundesstraße 8 und 470 liegt das kleine mittelfränkische Kreisstädtchen Neustadt an der Aisch. Sein Rathaus birgt Berichtswertes. Jeden Mittag nach dem letzten Glockenschlag des 12-Uhr-Läutens vom Rathaustrum zeigt sich der meckernde Geißbock, das Neustädter Wahrzeichen. Für die Fremden, die alljährlich der große Verkehrsstrom von Norden nach Süden treibt, ist der Geißbock eine kleine Attraktion. Vielfach verbinden sie deshalb eine Mittagsrast



Das Wahrzeichen von Neustadt an der Aisch im Turm des Rathauses.

Verlag und Aufnahme Foto Aupperle, Neustadt an der Aisch.

in der Kreisstadt mit einem Besuch beim Neustädter Geißbock.

In einer Nacht im April 1947 brannte das Rathaus vollständig nieder. Wie das Feuer entstand, ist bis heute nicht geklärt. Innerhalb weniger Stunden war der stattliche Bau am Marktplatz zu einem traurigen Trümmerhaufen geworden.

Es war in erster Linie der damalige Bürgermeister Leonhard Bankel, der zur Errichtung eines neuen Rathauses drängte. Trotz vieler Schwierigkeiten, besonders finanzieller Art, wurde der Neubau schon wenige Jahre später begonnen und 1951 seiner Bestimmung übergeben. Gleichzeitig setzte Bürgermeister Bankel aber seinen Lieblingsgedanken in die Tat um: Er ließ die Rathausuhr in Form eines kleinen Türmchens ausführen und durch ein, in seiner Art einzigartiges Kunstwerk, den meckernden Geißbock, ergänzen. Dieser Bock, von der Hand des Bildhauers Lieblein in Lebensgröße aus Eichenholz geschnitzt, läuft nun schon seit Jahren Tag für Tag mit dem 12-Uhr-Mittagsschlag auf eiserner Rundschiene im Kreis herum, vollführt dabei muntere Sprünge und stößt ein weithin schallendes, helles Meckern aus. Dieses „Geschrei“, wie die Einheimischen sagen, bringt ein Tonband über Lautsprecher hervor. Eine kleine Besonderheit dabei ist, daß das Meckern nicht von einem echten Bock, sondern von der Stimme eines in Neustadt lebenden Uhrmachers und Tierstimmenimitators stammt.

Die Neustädter führen ihr Wahrzeichen, einen Geißbock, auf eine altüberlieferte Geschichte zurück. Ihr zufolge hat sich im Jahr 1460, als die Markgrafenstadt während der bayerischen Erbfolgskriege von den Bayern belagert worden ist, ein Schneidermeister in ein Geißbockfell einnähen lassen, um solchergestalt auf der Stadtmauer herumzuspringen. Die Belagerer dachten, daß die bedrangten Einwohner sicher noch genug zu essen hätten, wenn noch nicht einmal der Geißbock geschlachtet war. Deshalb hielten sie die Stadtübergabe für noch nicht bevorstehend und rückten ab.

Heute erinnert an diese wundersame Errettung der Stadt noch der Geißbocktanz, der jedes Jahr zur Kirchweih von den Schulkindern gezeigt wird. Dieser Tanz wird stets zu einem richtigen Volksfest für groß und klein, für Einheimische und Fremde.

Die Kreuzgangspiele Feuchtwangen bringen in ihrer Spielzeit vom 29. Juni bis 11. August 1963 den „Sommernachtstraum“ von William Shakespeare und „Antizone“ von Jean Anouilh. Es spielt das Südostbayerische Stadtttheater Landshut unter der Regie von Dr. Meyer-Fürst.

AUS DEM FRÄNKISCHEN SCHRIFTTUM

Sturm Heribert, „Unsere Schrift.“ Einführung in die Entwicklung ihrer Stilformen. Umgearbeitete 2. erweiterte Auflage der in der Reihe „Bayerische Heimatforschung“ als Heft 10 (München-Pasing 1955) herausgegebenen und inzwischen vergriffenen „Einführung in die Schriftkunde“. Neustadt an der Aisch: Verlag Degener & Co., Inhaber Gerhard Gessner 1961. 162 Seiten, zahlreiche Abbildungen im Text, broschiert.

Der Heimatforscher wird nicht bei jeder Arbeit sich mit alten Handschriften beschäftigen müssen. Einmal kommt jedoch der Moment, an dem er vor Archivalien oder alten Bibliothekshandschriften sitzt und dann — sofern er nicht Fachmann ist — gerne eine Hilfe haben möchte, die ihn auf leicht fassliche und rasche Weise einführt in Wesen und Formen alter Handschriften. Ein solches Hilfsmittel stellt vorliegende Veröffentlichung in idealer Weise dar. Heribert Sturm hat es verstanden, mit der Schriftgeschichte und Schriftentwicklung in einer Weise vertraut zu machen, die jedem verständlich ist. Bild und Text ergänzen sich in glücklicher und anschaulicher Weise. So ist das sauber hergestellte Heft eine Veröffentlichung, die der Fachmann und der historisch-heimatkundlich interessierte Laien in gleicher Weise gerne benutzen werden. Die übersichtliche Gliederung der Arbeit, mit den römischen Grundlagen abendländischer Schriftentwicklung beginnend, fortgeführt über die Stilformen der Schrift in Deutschland, wobei auch der Buchdruck erwähnt ist, bis zu den Schriften im 19. Jahrhundert, sowie eine Übersicht der Schriftentwicklung in Alphabeten und der Schluß mit dem Übergang zur Gegenwart geben der Benutzungsmöglichkeit jene Breite, die man einer Veröffentlichung wünscht, der sich Historiker und Heimatkundler mit gleichem Gewinn bedienen können.

Dr. E. S.

PERSONALIEN

Lehrstuhl für den 2. Bundesvorsitzenden Univ. Professor Dr. Josef Dünninger

Auf den neuerrichteten ordentlichen Lehrstuhl für „Deutsche Philologie und Volkskunde“ an der Universität Würzburg wurde vom bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus der außerordentliche Professor Dr. Josef Dünninger berufen.

Bundesfreund Josef Dünninger wurde am 18. Oktober 1953, also noch zu Lebzeiten von Peter Schneider, von der Delegiertenversammlung des Frankenbundes zum 2. Bundesvorsitzenden gewählt. Peter Schneider, in dessen Händen jahrzehntelang die alleinige Verantwortung für die Führung des Bundes, nicht nur in wissenschaft-

licher, sondern auch in organisatorischer und finanzieller Hinsicht gelegen hatte, und seine engsten Mitarbeiter wünschten, daß die Spitze des Bundes allmählich auf eine breitere Grundlage gestellt würde. Das Wachsen des Bundes und die damit verbundene natürliche Vermehrung seiner Aufgaben legten eine Aufgabenteilung nahe. Eine Gemeinschaft, die sich die Kenntnis und Pflege fränkischen Landes und Volkes zur Aufgabe gemacht hat, kann einer engen Verbindung mit der einschlägigen Wissenschaft nicht entraten. So war es eben das künftige Wunschbild, daß der eine Vorsitzende die organisatorische und finanzielle, der andere die wissenschaftliche Seite vertreten sollte. Wer wäre gerade für die letztere Aufgabe geeigneter gewesen als Prof. Dünninger, dessen Gebiet deutsche Philologie und Volkskunde ist. Neben seinen bisherigen Vorträgen bei den Bundesgruppen widmete er sich nun besonders der wissenschaftlichen Vorbereitung des Heimatkundlichen Seminars des Bundes und der Bundesstudienfahrten. Manche ausgezeichnete Anregung für die Ausgestaltung wissenschaftlicher Bundesveranstaltungen stammt von ihm. Als Vorsitzender des Schriftleitungsausschusses nahm er in den letzten Jahren einen immer stärkeren Einfluß auf die Gestaltung der Bundeszeitschrift FRANKENLAND. Es ist sein Verdienst mit, daß aus einer kleinen Vereinszeitung der Nachkriegszeit eine Monatszeitschrift wurde, die sowohl nach Inhalt und Aufmachung, als auch nach ihrer Breitenstreuung in Franken ihresgleichen sucht.

Bfr. Dr. Dünninger wurde in Anerkennung seiner Verdienste bei den turnusmäßigen Wahlen der folgenden Bundestage von der Delegiertenversammlung stets wieder einstimmig zum 2. Bundesvorsitzenden gewählt. Als äußeres Zeichen des Dankes wurde ihm beim Bundestag 1961 das „Große Goldene Bundesabzeichen für besondere Verdienste um den Frankenbund“ verliehen. Seit 1958 verkörpern Dr. Zimmerer und Dr. Dünninger die Spitze des Bundes; ihre gute Zusammenarbeit lassen für den Bund ein weiteres Gedelihen und eine freundliche Zukunft erhoffen. Wir können heute Peter Schneider nur von Herzen zustimmen, der damals im Jahre 1953 in Bamberg Bfr. Josef Dünninger „die große Hoffnung des Frankenbundes“ nannte. Daß nun gerade die Übernahme seines ordentlichen Lehrstuhles mit seinem 10jährigen Jubiläum als 2. Bundesvorsitzenden zusammenfällt, ist für den Frankenbund ein besonderer Grund freudigen Glückwünschens.

Oberbibliotheksrat Dr. Hermann Gerstner 60 Jahre alt.

Am 6. Januar feierte Bfr. Dr. Hermann Gerstner, München-Grünwald, seinen 60. Geburtstag. Gerstner, der unseren Lesern aus vielen Beiträgen in unserer Zeitschrift bestens bekannt ist, war einer der Organisatoren der beiden

nach dem Krieg, und zwar 1961 in Ebrach und voriges Jahr in Würzburg, stattgefundenen „Fränkischen Dichtertreffen“. Als besonders eifriges Mitglied des Schriftleitungsausschusses von FRANKENLAND trägt er in dankenswerter Weise seit Jahren die Verantwortung für den schöngestigten Teil unserer Zeitschrift, eine Aufgabe, die ihm Dank seiner ausgezeichneten Verbindungen zu allen namhaften fränkischen Dichtern und schöngeistigen Schriftstellern auf das Beste gelingt. Sein eigenes dichterisches Maß würdigen wir im Inneren dieses Heftes. Dem Dichter und seinem Werk, unserem Bundesfreund und Mitarbeiter unsere besten Wünsche für die nächsten Jahrzehnte!

**Bfr. Landgerichtsrat a. D. Anton Oeller
80 Jahre alt.**

Weit über Schweinfurt hinaus im ganzen Frankenlande wurde Landgerichtsrat a. D. Anton Oeller durch seine heimatkundlich-wissenschaftlichen Arbeiten bekannt. Anton Oeller vollendete am 25. Dezember sein achtes Lebensjahrzehnt. In Bayerns Hauptstadt kam er zur Welt, als Sohn eines Lehrers, als Sproß einer alten bairisch-donauschwäbischen Familie. Manches scheint ihm die Geburtsstadt mitgegeben zu haben: die stille Liebe zu den kleinen Dingen des Alltags, die Vorliebe für eine schier spitzwiegisch-idyllische Umwelt. Und nun ist er schon seit Jahrzehnten in Franken heimisch geworden und hat sich der fränkischen Heimatkunde und Geschichtsforschung verschrieben.

Seit 1923 beschäftigt sich Anton Oeller mit historischen Forschungen. Es begann mit der Sammlung der Flurnamen des Kreises Schweinfurt. Die Frucht dieser langjährigen Arbeit war das 1953 erschienene Werk „Die Flurnamen Bayerns — Reihe VII Unterfranken — Stadt und Landkreis Schweinfurt“. 1954 schloß sich eine weitere Veröffentlichung an: „Die Ortsnamen des Landkreises Schweinfurt“ (als Heft 8 der Reihe „Mainfränkische Heimatkunde“). Und die Reihe „Mainfränkische Hefte“ bereichert er 1957 mit dem Heft 23: „Das Schweinfurter Fischer- und Schifferhandwerk“. Daneben stammten zahlreiche Aufsätze in den „Heimatblättern“ aus seiner Feder; auch bei anderen Zeitschriften hat er mitgearbeitet; neuerdings brachte er zwei wichtige Titelverzeichnisse heraus, das der Leichenpredigten der Stadtbibliothek in der Schriftenreihe „Die Fundgrube“ und das der Leichenpredigten der Sakristeibibliothek St. Johannis, erschienen in der Zeitschrift der Gesellschaft für Familienforschung in Franken „Blätter für fränkische Familienkunde“. Nicht vergessen werden darf in diesem Zusammenhang auch seine umfangreiche Flurnamensammlung für den Stadt- und Landkreis Schweinfurt, die 1951 als maschinengeschriebenes Manuskript der Stadtbibliothek einverlebt wurde. Zusammen mit Paul Nützel und Dr.

Erich Saffert hat er 1957 auch eine kurze „Kirchengeschichte der Stadt Schweinfurt — Schweinfurter Kirchen in Vergangenheit und Gegenwart“ herausgebracht.

Landgerichtsrat a. D. Anton Oeller trat bereits 1923 dem Historischen Verein Schweinfurt bei, der ihn 1949 zum Ehrenmitglied ernannte. Seine wissenschaftlich-landesgeschichtliche Arbeit wurde ferner ausgezeichnet durch die Wahlmitgliedschaft der Gesellschaft für fränkische Geschichte sowie durch die Verleihung des goldenen Bundesabzeichens des Frankenburgs.

Große Verdienste hat sich Anton Oeller erworben um die Zurückführung der ausgelagerten Bestände des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek im Jahre 1946. Damals wurde er auch zum ehrenamtlichen Stadtarchivar und bald darauf zum ehrenamtlichen Archiv- und Heimatpfleger für den Landkreis Schweinfurt ernannt. Als landschaftlicher Archivpfleger hat er seitdem die Archive aller 65 Landgemeinden des Kreises Schweinfurt musterhaft geordnet und erfaßt, eine Arbeit, die in aller Stille getan wurde und deren Umfang und Ausmaß nur der Fachmann richtig zu beurteilen weiß. —

Am 23. Februar 1953 wurde ihm als Auszeichnung für sein gesamtes Schaffen das Bundesverdienstkreuz verliehen. —

Das „Geburtstagskind“ ist noch sehr rüstig und wissenschaftlich im Stadtarchiv tätig. Seit Jahren trägt er das Material zu einer wertvollen Stoffsammlung über die Biographien bedeutender Schweinfurter zusammen; möge auch diese Arbeit einen erfolgreichen Fortgang nehmen! Ad multos annos!

Bundesverdienstkreuz für J. B. Johannes

Bfr. I. B. Johannes, Erlangen, wurde am 18. Dezember 1962 in Anerkennung seiner besonderen Verdienste um die Heimatsforschung das Bundesverdienstkreuz verliehen.

(Siehe auch unseren Bericht PERSONALIEN in FRANKENLAND Nr. 10/11-1962)

Unsere langjährige, fleißige und gewissenhafte Bundessekretärin, Fräulein Hertha Schmitt, die vor einem Jahr krankheitshalber ihre Arbeit beim Frankenbund niederlegen mußte, starb am 12. 1. 1963 im Alter von 66 Jahren nach längerer Krankheit.

Wir werden unserer treuen Mitarbeiterin stets ein ehrendes Angedenken bewahren.
R. I. P.

Die Bundesleitung

Eines der modernsten Möbelhäuser Deutschlands!

Würzburgs größtes Möbelhaus



MÖBEL NEUBERT
WÜRZBURG - HEIDINGSFELD

Wilhelm Korbacher

Ziegelwerke Kitzingen
und Estenfeld

Kitzingen a. M.



Grieb
OPTIKER
MEISTERBETRIEB
Alle Kassen
und Versicherungen

Stickerei Lippert

WÜRZBURG, Marienplatz 1

Kleiderstickereien - Plissee
Kanten - Stoffknöpfe
Knopflöcher
Wimpel - Abzeichen

Herrenartikel · Damenwäsche
Handschuhe · Strumpfwaren

In reicher Auswahl - besonders preisgünstig



Klischees

STRICH-RASTER - FARBÄTZUNGEN - RETUSCHEN

● BUND SCHUH & WEHNER
WÜRZBURG, Heinestraße 6 Ruf. 54161

Schloß Mörlach

ARTUR KREINER

I

Seine Besitzer vom 12. Jahrhundert bis zur Familie von Imhof 1665

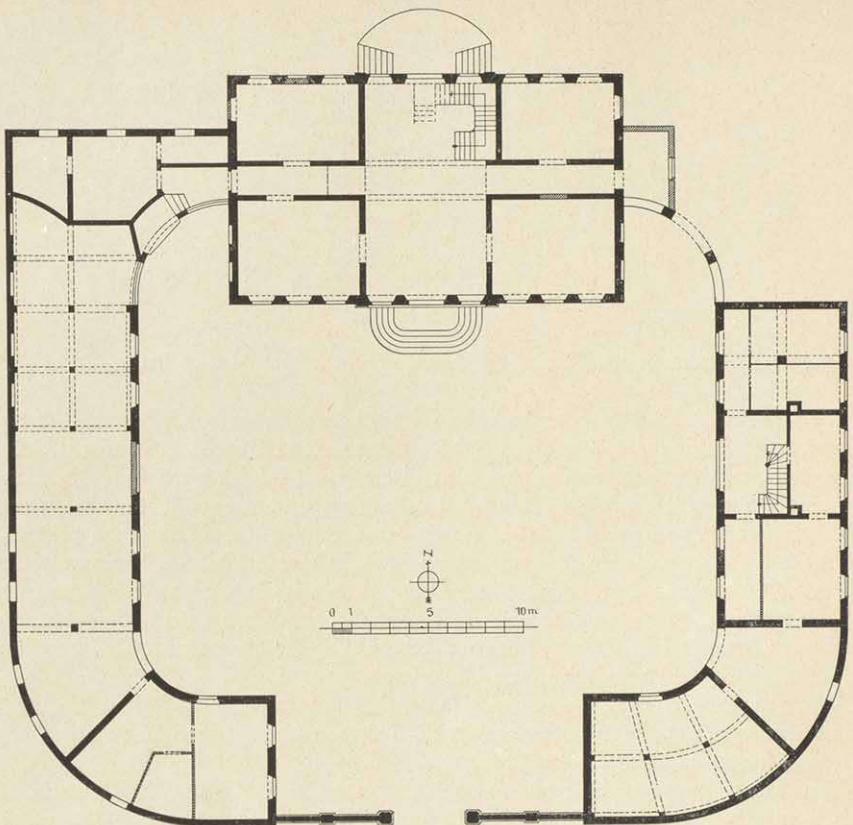
Wer ist der Schöpfer dieses schönen, kaum bekannten Schlößchens? Lassen wir es seine Schicksale erzählen! Spiegelt doch seine Geschichte ein gut Stück fränkischer Kulturgeschichte, von erst ritterlichen zu bürgerlichen Besitzern, die erst einen Nürnberger Herrensitz aufbauten und vergrößerten, bis zu jenem genialen, abenteuerlichen C. A. Ch. von Imhof, der 1775 jenes reizende Rokokoschlößchen baute und uns einen Weg in das klassische Weimar weist. Verbrachte er doch mit seiner Frau Luise, geb. von Schardt, einer Schwester Charlottes von Stein, und seinem hoffnungsvollen Töchterlein, der späteren Dichterin Amalie von Helvig, dort eine glückliche Zeit, als auch seine berühmte Schwägerin dort wiederholt zu Gaste war.

Mörlach war weltentlegen, an der Verbindungsstraße zwischen Freistadt und Hilpoltstein, wenige Kilometer östlich davon und südlich von Allersberg, bis die Autobahn diese Gegend erschloß.

Von altersher zum Sulzgau gerechnet, gehörte es schon im frühen 12. Jahrhundert einem Geschlecht der Immerla, d. h. im Erlach, = Erlengehölz, noch heute im Volksmund Mirla genannt. Im 13. Jahrhundert folgen die Rindsmaul, die es an die Herren von (Hilpolt-)Stein verkauften. Nach 1540 kam das Gut in wechselnden, bürgerlichen Besitz und wurde infolge der Verpfändung der Ämter Hilpoltstein, Allersberg und Heideck durch den Pfalzgrafen Ottheinrich von Neuburg an die Reichsstadt Nürnberg auch in die Konfessionskämpfe der sog. Jungpfalz verwickelt. Ein Menschenalter lang von Pflegern aus dem Nürnberger Patriziat, u. a. Rieter und Haller, verwaltet, war auch Mörlach evangelisch und hatte einen Pfarrer Löffelholz. Als 1584 die Pfandschaft wieder ausgelöst wurde, wurde im 30jährigen Krieg auch Mörlach rekatholisiert. In diesem Jahr kaufte ein Marx (Marquard) aus dem Nürnberger Geschlecht der Kötzler, pfalzneuburger Rat und Pfleger zu Hilpoltstein, die Güter und baute das erste Schloß, im Stile der Nürnberger Herrensitze, dreistöckig mit Eckerkern und wurde Landsasse.

Dann kam das Schloßgut über die Nürnberger Familie Thil zu Harlach 1632 durch die mit Sebastian Welser verheiratete Tochter Martha ein Menschenalter lang an dieses berühmte Kaufherregeschlecht. War dieses ursprünglich in Augsburg groß geworden und sandte einen Zweig nach Nürnberg, so war jener Sebastian zwischen diesen beiden Reichsstädten in Hilpoltstein neuburgischer Wittumsrat und Hofmeister geworden.

Seine Söhne, die Brüder Johann Jakob und Ernst Sebastian Welser von Neuhof arrondierten das Schloßgut, verkauften es aber 1665 an die Familie *Imhof*, in deren Händen es nun endlich 125 Jahre verblieb.



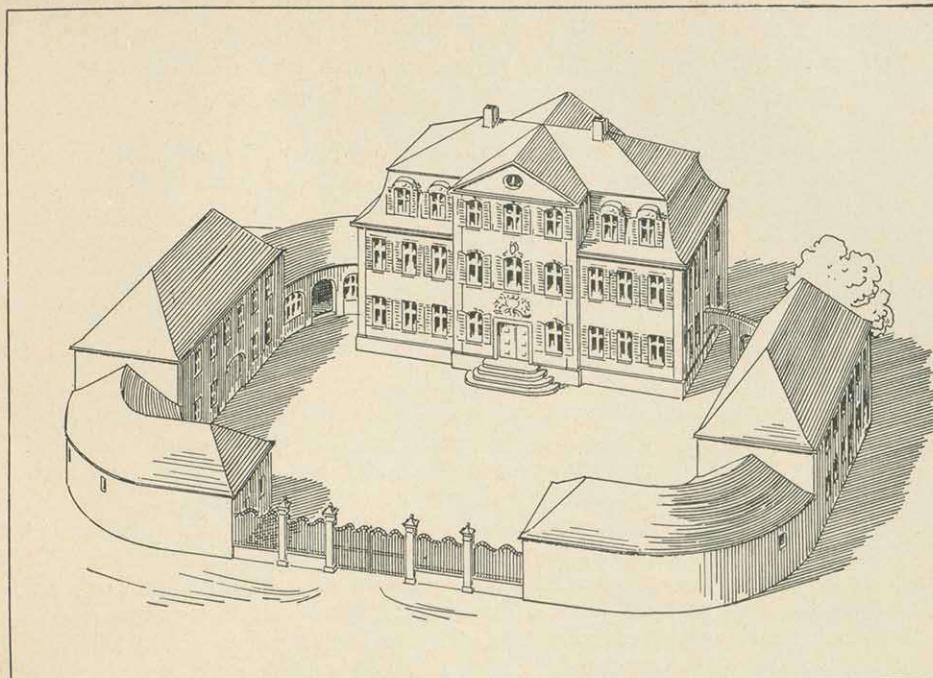
II.

Hans Hieronymus Imhof von Lonnerstadt auf Mörlach und Solar (1624-1705)

war auf seine gediegene, gelehrte, stille Weise ebenso bedeutend, wie der letzte Imhof auf Mörlach, Carl Adam Christoph (1734-88) auf seine abenteuerliche, musische und stürmische Weise.

Jener Hieronymus des ruhmreichen Nürnberger Patriziergeschlechts, in dessen Händen auch der Nachlaß Willibald Pirkheimers verwahrt wurde, war so recht der Typus eines Gelehrten seiner Generation: vielseitig und tief gebildet, war dieser Humanist, wie sein großer Zeitgenosse Leibnitz, um eine einige christliche Kirche bemüht. Da aber die verstandsmäßige Strenggläubigkeit damals weniger Sinn für Mystik hatte, als die weltweite katholische Kirche, fand der tieffromme Gelehrte, wie sein anderer großer Zeitgenosse Angelus Silesius, dort seine geistige Heimat.

Nach weiten Reisen und Niederlegung seines nürnbergischen Richteramtes rundete er das neu erworbene Schloßgut Mörlach durch Ankäufe im benachbarten Solar und Ölhaferlicher Rentenrechte ab, ließ sich 1703 in Wien seinen Adel bestätigen und wurde 1705 Mitglied der reichsfreien Ritterschaft des Kantons Gebürg. 1675 katholische geworden, wurde er zunächst bambergi-



scher Pfleger in Vilseck und Geheimrat, 1698 schließlich pfalz-neuburgischer Regierungsrat.

Ein Verzeichnis seiner vielen Zeit- und Streitschriften politischen und publizistischen Inhalts findet sich im Nürnberger Gelehrten-Lexikon von Andreas Will. Sein reichhaltiger Briefwechsel aber wird beim Imhofschen Nachlaß, z. Z. im Germanischen Nationalmuseum aufbewahrt. Er bildet eine wahre Fundgrube ungehobener geistesgeschichtlicher Schätze. Tauschte sich doch Hieronymus Imhof u. a. geistig aus mit Dr. Calixtus an der Universität Helmstädt, dem Führer der sog. synkretistischen Theologie und mit den Altdorfer Professoren Wagenseil und Omeis, dem Präses des Pegnesischen Blumenordens in seiner christosophischen Epoche. Schließlich stand er noch im Briefwechsel mit dem Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach, der als Christosopf, — ebenso wie Königin Christine von Schweden, die Tochter Gustav Adolfs — zum katholischen Glauben hinübergewechselt hatte.

Hieronymus starb im Jahre 1705 und liegt bei St. Rochus in Nürnberg begraben.

Noch zu seinen Lebzeiten hat sein Sohn Carl Ulrich Imhof, der Gründer der Mörlachschen Linie der Imhof, die im fränkischen Ritterkanton Rhön-Werra einverleibt wurde, das Gut erweitert. Er heiratete eine geborene Anna Sabina Eva von Rieter. Mit ihr wurde er in der Grablege dieses Nürnberger Patriziergeschlechtes zu Allerheiligen bei Kornburg beigesetzt.

Sein Sohn Christoph Albrecht von Imhof übernahm 1732 die Hofmark Mörlach als hessischer Rittmeister. Er starb 1774.

III.

Carl Adam Christoph von Imhof (1734-1788) und seine Frau Luise (1751-1803), geb. von Schardt, Schwester von Goethes Freundin Charlotte von Stein.

Mit diesem Urenkel des ersten Imhof auf Mörlach, jenem Hans Hieronymus, übernahm wieder ein Mann von Bedeutung das Erbe. Wie jener ein Typus barocken Gelehrtentums, war dieser ein Typ künstlerischen Rokokocavalierstums. Und diesem mag das friederizianische Zöpfchen ebensogut gestanden haben, wie jenem die wallende Lockenperücke.

In Nürnberg geboren, wurde Carl erst Offizier und Kammerjunker in württembergischen Diensten unter dem Herzog Karl Eugen. Heimgekehrt, verliebte er sich, mehr Künstler, als steifer Patrizier, Hals über Kopf in die bildhübsche Tochter des Miniaturmalers Chapusset aus der Nürnberger Vorstadt Gostenhof, der es nur bis zum Feldwebel gebracht hatte, und machte sich durch seine Heirat mit ihr in seinen Kreisen dort unmöglich. Da ging er mit dieser seiner Marianne nach London, wo er sich durch die heute ausgestorbene Kunst der Medaillonmalerei durchzubringen hoffte. Bald aber folgte er den Spuren des großen Gustav Wilhelm von Imhof (1705-50), der es in der ostindischen Companie von der Picke auf, als vorbildlicher Kolonisator, bis zum Generalgouverneur von Batavia gebracht hatte. Doch schon auf dem Schiff hatte es die Schönheit seiner Frau dem berühmt-berüchtigten Lord Hastings, dem damaligen Generalgouverneur von Ostindien, so angetan, daß sich die beiden edlen Ritter — zeitgemäß und ländlich-sittlich —, gütlich einigten. Und so überließ Herr von Imhof, nach dem Eintreffen der Scheidungsakte aus der Heimat, seine Frau samt ihren beiden Buben „großmütigst“ gegen eine jährliche Leibrente von 4000 Gulden seinem Vorgesetzten, mit ihm erst nach Madras und dann nach Kalkutta ziehend, 1769. Da diente er sich 5 Jahre in englischen Diensten bis zum Major auf und kam dann als reicher Mann nach Europa zurück, als angestaunter Indienfahrer an verschiedenen Höfen seine Tour und Cour zu machen.

So kam er auch nach Gotha, wo die Schwester Charlottes von Stein, Luise von Schardt, Hofdame war. Sie war sicher nicht die einzige, die an dem geistsprühenden Weltenbummler mit seinen beiden Mohrenknaben an der Seite, bei seinen abenteuerlichen Erzählungen ebenso Feuer fing, wie Desdemona an ihrem Othello. Doch sie, die streng erzogene, aber lebenshungrige ging für den vielversprechenden Weltmann durchs Feuer eines weiteren abenteuerlichen Liebens und Lebens.

IV.

10 Jahre Blütezeit von Schloß Mörlach

Inzwischen hatte der verwöhnte, anspruchsvolle, weltgewandte Gutsherr an Stelle der altersgrauen, grabenumgebenen, altererbt Burg wohl nach eigenen Plänen, — Architektur war damals eine Cavaliersliebhaberei —, ein harmonisches Schloß nach englischer Manier erbauen lassen, wie er auf seinen Reisen so manches gesehen haben mochte. Zweistöckig, mit je dreimal drei Fenstern, überragt der Mittelbau bis in die Mansarde mit einem stumpfen Giebeldreieck. Der ganze Bau atmet Behaglichkeit und — Goethezeit.



Innen zierte der Nürnberger Stukkaturkünstler Johann Michael Krieger die Zimmer mit graziösem Deckendekor. Er mag ein Freund des Schloßherren gewesen sein, denn Carl Adam von Imhof, der 1771-77 viele Bildnisse seines Verwandten- und Freundeskreises radierte, porträtierte auch ihn. Manche dieser Bilder sind auch karikaturistisch. Ja ein Blatt trägt die Bezeichnung: Nürnberger Nimrod, 1777.

Dorthin nun reiste das junge Paar nach der Hochzeit in Weimar. Und wie mag die unerfahrene Frau erst glücklich gewesen sein, daß all diese Herrlichkeit ihr gehörte! Wir dürfen uns diese erste Zeit ganz so vorstellen, wie das Leben in Goethes Romanen, wo die adeligen Gutsherren weiter nichts zu tun

hatten, als Gärten, teils in französischem, teils englischem Stil anzulegen, mit Nischen und Glorietten.

Wie bald aber mag selbst dieser Mann alles erzählt haben, was er sagen wollte, und die Frau, an einen großen Kreis gewöhnt, sich einsam gefühlt haben, als das Kind kam. So zog es sie denn heim nach Weimar, ihm dort, unter Mutters und der Schwester Pflege das Leben zu schenken.

Da kam es denn auf, daß auch dieses Glück nicht auf die Dauer hielt, was es versprochen hatte und das Strohfeuer des Lebemanns bald erloschen war. Inzwischen hatte die Herzoginmutter Amalie als Patin dem Neugeborenen ihren Namen gegeben und Luise erholte sich rasch in dem ihr wohlgesinnten Kreise. War sie doch — sehr im Gegensatz zu ihrer berühmten, strengen Schwester Charlotte — gesund und immer heiter von Gemüt, lebhaft und gutmütig, so daß Goethe selbst einmal seiner Geliebten schrieb: „Ihre Schwester ist ein liebes Geschöpf, wie ich eins für mich haben möchte, und dann nichts weiter geliebt! ... Ich hab ihr Rosen geschickt und hab sie lieb.“ Der Frauenkenner Imhof spürte das, und war auf diesen Verehrer eifersüchtig, ja konnte es sich nach seinen Erfahrungen offenbar gar nicht vorstellen, daß eine schöne Frau auch treu sein könne, und verdächtigte sie.

Grund genug, daß die besorgte Schwester Charlotte wiederholt nach Mörlach fuhr, um nach dem Rechten zu sehen. So 1778 mit ihrer neuen Schwägerin Sophie, der Gattin ihres Bruders Karl, eines weimarschen Geheimrats. Diese, noch kleiner als Charlotte, — weshalb der Kosenamen „die Kleine“ nun von ihr auf sie überging —, mit ihrem reizenden Stupsnäschen unter pechschwarzen Augen, war rasch der Liebling der Weimarer Gesellschaft geworden, besonders Herders fast schon gefährlich. Tochter eines großen Rechtsgelehrten in Hannover, Nichte des berühmten dänischen Ministers Bernstorff, in Hamburg Hausgenossin Klopstocks, war sie nun Geheimratsgattin in Weimar, wo ihre Tante Gräfin Bernstorff ein großes Haus gab.

Ob diese so gediegen erzogene Sophie und die scharfen Augen Charlottes sich nun von dem großspurigen Leben in Schloß Mörlach mit seinen zwölf Dienern blenden ließen oder das ungediegene Wesen dieses „Nabob“ aus dem Morgenlande durchschauten? Jedenfalls spürten sie bereits die Brüchigkeit dieser Ehe, ein Eindruck, der sich wohl bei einem weiteren Besuch Charlottes bei ihrer enttäuschten Schwester, 1780, noch vertiefte. So liebenswürdig der weitläufige Salonlöwe in Gesellschaft sein konnte, so sehr kamen in der Einsamkeit von Mörlach seine Schattenseiten zum Durchbruch: dem verwöhnten, anspruchsvollen Indienfahrer war nichts gut genug und er übergoß alles mit seinem geistreichen Spott. Auch Goethe war ihm nur ein „Götze in Menschengestalt“!

V.

Zusammenbruch, 1785

Da kam der große Krach: war diese ganze Herrlichkeit, hochstaplerisch, auf der verfänglichen Leibrente für den Verkauf der ersten Frau aufgebaut, so wurde Imhof nun auch in den Sturz seines Gönners Lord Hastings mit hineingezogen. Als dieser, — wie die meisten Gouverneure Ostindiens — außer Gustav von Imhof! — der Mißwirtschaft angeklagt wurde, blieb natürlich auch die Leibrente aus und Imhof, des Landlebens, wie auch der zweiten Frau

längst satt, verkaufte Hals über Kopf das ganze Schloßgut, um zunächst wieder reisen zu können. Und zwar zunächst nach London, von Lord Hastings herauszupressen, was noch zu retten war! In ihrer Verzweiflung war sich Luise, beschämend genug, selbst nicht zu gut, nach London vorauszufahren, sich der reichen ersten Frau Imhofs als „schuldlos verarmte“ zweite Frau Imhof vorzustellen und um Unterstützung zu bitten.

Schließlich landete die vor zehn Jahren so stolz ausgezogene de- und wehmütig wieder in ihrem Weimarer Familienkreise und Charlotte schrieb 1787: „Mein Herz blutet oft ihretwegen . . . meine arme Schwester ist wie ein Schatten aus dem Grabe; ihr Blühen und ihre Munterkeit ist alles dahin. Noch ist's nicht dezidiert, ob die Trennung vor sich geht; wollte Gott, es geschehe! . . . Ach, wenn man immer wüßte, wie Alles endigt, wie würde man sich fürchten, anzufangen!“

War Luise auch insoferne mitschuld, als der alte Freund Knebel mit Recht von ihr sagen konnte: „Sie ist ein seltsames leidenschaftliches Geschöpf, wo das Maß von Liebe und Vernunft nicht ganz im Gleichgewicht steht“ und insofern sich ihr früher fröhliches Geplauder zu unaufhörlichem Geplätscher entwickelt hatte, so traf doch den Gatten die größere Schuld, dessen abwechslungsbedürftige Künstlernatur ganz einfach das angemessene Dasein in Hofkreisen nicht aushielte. Obwohl er auf Empfehlung Knebels und Goethes dem Herzog Karl August den Majorstitel und jährlich 300 Taler zu danken hatte, zog er es vor, in München, wie szt. in London, sein Leben durch Miniaturmalereien und Portraits zu fristen; bis er 1788 in einem Münchner Kaffeehaus vom Schlag getroffen, ausgerechnet einem Neffen eines späteren Besitzers von Mörlach, einem Herrn von Hohenhausen, in die Arme sank, ohne daß beide voneinander wußten.

Luise aber starb 1803 in Weimar an Schwindsucht, 52jährig, gerade noch, bevor sie erfahren mußte, daß ihr einziger Sohn auf der Seereise zu seinem Dienstantritt als englischer Offizier auf der Fahrt nach Martinique verstarb.

VI.

Mörlachs Besitzer von 1785 bis heute

Das Schloßgut Mörlach ging nun, nachdem es in 125 Jahren von Imhofs aufgebaut und in 10 Jahren wieder vertan worden war, wieder von Hand zu Hand.

Zunächst war es 1785 von dem Major von Imhof an den kurmainzischen Husarenoffizier Karl Joseph Freiherrn von Eckert übergegangen, dessen Heirat mit der reichen Nürnberger Kaufmannstochter Seufferheld ihm den Leihkauf von Mörlach für 20 000 Gulden und 100 Dukaten ermöglichte.

Da die einzige Tochter aus dieser Ehe, Eugenie, den General du Mulin heiratete, wurde der zum Gründer des späteren bayrischen Grafengeschlechtes du Mulin-Eckart oder von der Mühle, das bis in unsere Zeit hinein eine gewisse Rolle im bayerischen politischen Leben spielte.

Dieser Freiherr von Eckart brachte es bis zum Generalleutnant des Fränkischen Kreises und zur Erhebung in den Grafenstand.

Obwohl er oft zwischen seinem Wohnsitz in Nürnberg und Mörlach wechselte, scheint er als Guts- und Jagdherr doch viel Freude daran gehabt zu haben. Denn er setzte nicht nur die Jagdgrenzen seines Bezirkes genau fest,

sondern baute auch eine Mauer um den Schloßgarten und ein neues Brauhaus und erweiterte die Kirche.

Vor allem aber gründete er, — einem Zug der Zeit folgend — auf dem früheren Burgstall, etwa 1 km nördlich, eine Kolonie für „Handwerker, Künstler und Fabrikanten“, die er nach seiner Frau Wilhelmine Minettenheim hieß. Es besteht aus 20 kleinen Häusern mit Garten und einer kleinen Kapelle mit volkstümlichen, aber z. T. verunstalteten Heiligenfiguren.

Haben es die Philanthropen als „nachahmenswürdiges, gemeinnütziges Vorhaben betrachtet, welches zum allgemeinen Landesbesten und Nutzen gereiche“, so die Physiokraten, als einen Versuch, die Siedler auch noch für die Schloßherrschaft arbeiten zu lassen, „der ganzen Gegend mehr zum Nachteil, als zum Segen gereichend.“

Unter von Eckert wurde das Gut noch gar zur Hofmark abgerundet, ja unter seinem Nachfolger sogar noch ein Fideikommiß, — der aber gleichzeitig in Konkurs ging!

Wieder war Mörlach 1798 an einen hohen Offizier übergegangen, an den kurfürstlich bayrischen Generalleutnant Julius Freiherr von Hohenhausen und Hochhaus, der aus Polen stammte und eine Gustaviana von Mühlenthal zur Frau hatte. Er hatte sich im 7jährigen Krieg Lorbeeren geholt und erwies sich ebenso gastfreudlich als hochgebildet.

Unter diesen beiden letzten Besitzern scheint auch der große Saal im ersten Stock im klassizistischen Stil seine Stuckdecke erhalten zu haben, während die Ornamentik der Seitenzimmer noch das unsymmetrische Schnörkelwerk des Rokoko von der Hand Kriegers aufweist.

Und nun ging der Besitz um jeweils rund 50 000 Gulden über den Bierbrauer Kammerer, der einen Teil der Waldungen verkaufte, den Oberleutnant Popp und den Bürger Schnell an den fürstl. Wallersteinschen Hofrat von Ellenrieder. So wieder an einen Adeligen geraten, erlebte das Gut noch einmal ein hektisches Aufflammen alter Rechte durch Errichtung eines Patrimonialgerichtes, das aber als letztes Adelsrecht 1848 gegen Vergütung an den Staat fiel.

1854 kaufte der Nürnberger Bürger Georg Friedrich Wilhelm Hilpert das Gut Mörlach für 28 000 Gulden, dessen Sohn, dem Bürgermeister von Nürnberg Johann Wolfgang Hilpert vorwiegend der Stoff zu dieser zeitgeschichtlichen Studie verdankt wird. (Verhandlungen des histor. Vereins der Oberpfalz, 1862, 21./13. Band. S. 277-302.)

Und wieder ging das Schloß Mörlach zwei Menschenalter lang sozusagen von Hand zu Hand, von Bürger zu Bauer, — einer davon hieß sogar im Volksmund der „Schlußerer“: Von 1910-22 besaß Mörlach Graf Moritz von Bentzel-Sternau, der das Portal mit seinem eleganten Wappen, goldnem Stern auf blauen Grund, umrahmt von großen, graziösen Greifen, zierete. Danach ging das Schloß in den Besitz der Familie Lichtenstein aus Hessen über, die es bis 1955 nach Möglichkeit wiederherstellte.

Seitdem in der Hand der Familie Helbach aus Düsseldorf, erfreut sich das schicksalsreiche, reizvolle Rokokoschlößchen glücklicherweise verständnisvoller Auffrischung und Pflege.

Die Klischees wurden freundlicherweise vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege, München, zur Verfügung gestellt.

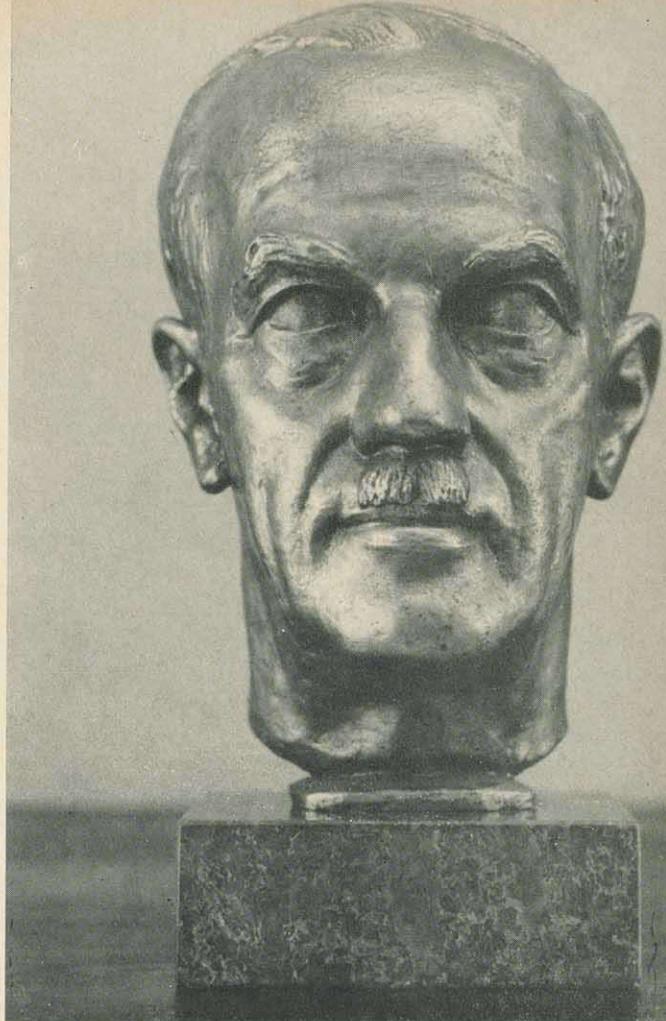
Um Mißverständnissen vorzubeugen, teilen wir unseren verehrten Lesern mit, daß wir diesen Aufsatz nicht aus der Tagespresse nachgedruckt haben, sondern auf unsere Bitte als Originalbeitrag von Prof. Heiner Dikreiter, Würzburg, erhielten.

Die Schriftleitung

Prof. Hermann Gradl

*Nach einer
Bronze-Plastik von
Alois Rauschhuber —
Nürnberg*

*(Das Original ist im
Besitz der Städt. Galerie,
Würzburg)*



Unser Gradl

Heiner Dikreiter

Zum 80. Geburtstag des Altmeisters der deutschen Landschaftsmalerei
Professor Hermann Gradl.

Unser Gradl! Zuerst und zuletzt der Unsere: Der aus Marktheidenfeld am Main stammende Maler des Maintals von Bamberg bis zum Rhein, wie kein anderer Maler vor ihm, der mit dieser Liebe, Zähigkeit und Beharrlichkeit dem großen Lauf des Stromes nachgegangen wäre und erst recht nicht in seiner in den letzten Jahrzehnten so sehr veränderten Gestalt.

Kein mainfränkischer Künstler in Vergangenheit und Gegenwart hat sich so wie Hermann Gradl in diese seine selbstgestellte Aufgabe hineingekniet

und keiner mit diesen hohen künstlerischen Resultaten. Sie sind, schlechthin gesagt, ein einziger Hymnus auf den Strom seiner Heimat, auf das Frankenland überhaupt — in unzähligen Bildern und Zeichnungen — und noch nach Jahrzehnten wird man von diesem fleißigen Arbeitsgut zehren, das ein Einzelner, unbekümmert und unberührt von des jeweiligen Kunstströmungen seiner Tage, in glühender Begeisterung und edler Herzenseinfalt vollbrachte.

Landauf landab gingen und gehen die Wanderwege Hermann Gradls durch unser Land, an breithingelagerten Dörfern vorbei, dem immer wechselnden Lauf des Flusses folgend, festgehalten mit einem leicht über das Papier huschenden Stift, wobei keine wesentliche Einzelheit ausgelassen wird, nur hier und da unterstrichen durch einen leichten, malerischen Wischton, der schon die kleinste Zeichnung seiner Hand zum Bild abrundet, das dann später in der Werkstatt entsteht in gesammelter Kraft und ganz aus dem einstig Erlebten heraus.

Und wie der zeichnerische Duktus, hat auch seine Malerei die gleiche Verhaltenheit. Kein Ton ist hier zuviel, keine Farbe zu laut, kein Strich aus dem



Mainlandschaft



Lohr am Main

Bildrahmen herausfallend. Alles hält sich in einer wohligen, warmen Temperatur: ein weiches Grün, ein zartes Grau, in unendlich vielen Varianten und ein dunkler Ocker- und Umbraton, der ihm die so viel gerühmte „Altmeisterlichkeit“ gibt, die aber nicht nachgemacht ist, sondern seinen eigenen, inneren Vorstellungen entspricht.

Dabei mag es für die an dem Gradlschen Handwerk besonders Interessierten wichtig sein zu wissen, daß er bei seinen Bildern durchaus nicht ängstlich ans Werk geht in der Besorgnis, ja nicht über das Ziel hinaus zu schießen. Ganz und gar nicht! Was er beginnt, wird jeweils mit einem breiten Pinsel in raschen Pinzelschlägen in den Haupttönen angelegt, so daß das Bild eigentlich schon fertig erscheint, ehe er mit besonderer Pointierung seine Details festlegt, ein Verfahren, ein Weg, der nur darum glücklich zu Ende gebracht wird, weil Gradl schon vom ersten Strich an, von der ersten Anlage her weiß, *was er will*.

..... Der Landschaftsmaler sucht aber noch mehr. Ihn lockt es, das Unfaßbare, das Unumgrenzbare zu gestalten, ihn erfüllt die Sehnsucht, Unendliches im Endlichen zu erfassen. Und wo gäbe es mehr Unendlichkeit als in der Landschaft? Die Ebene mit ihrem weiten Himmel darüber ist unendlich, unendlich ist auch das alles durchströmende goldene Licht, der Zug der Wolken, das fließende Wasser, unendlich ist der stille Weiher in Feld und Wald!

All dem gilt die Arbeit, die Liebe, die Freude und der Schmerz des Malers, obwohl er weiß, daß all seine Liebe, all sein unablässiges Bemühen um Gestaltung, die Seele der Landschaft doch nie vollendet erfassen kann. Und darum malen Künstler, wenn sie nicht imstande sind, die Natur in ihrer Schönheit zu schildern, diese in ihrer Häßlichkeit.

Wenn man befähigt ist, all das Schöne, das man sieht, das man beim Sehen empfindet, im Bilde festzuhalten, dann ist das ein solch beglückendes Gefühl, daß man diese Tätigkeit wahrlich nicht als Arbeit bezeichnen darf, das ist Andacht, das ist Gottesdienst: Dein Ich verschwindet, Du bist nichts, Gott ist alles.

Die Naturschönheit ist göttlich, die Kunstschönheit ist menschlich, durch die Kunst aber wird der Sinn für die Natur in Wahrheit erst erschlossen.

H. Gradl

Dieser Teil des Begleitwortes des Künstlers und die Bildtafeln auf Seite 34, 35, 37, 49 und 41 sind mit freundlicher Genehmigung des WALTER HÄDECKE VERLAGES, Stuttgart /Weil der Stadt, dem Bildband „Hermann Gradl, Deutsche Landschaftsbilder“ entnommen.

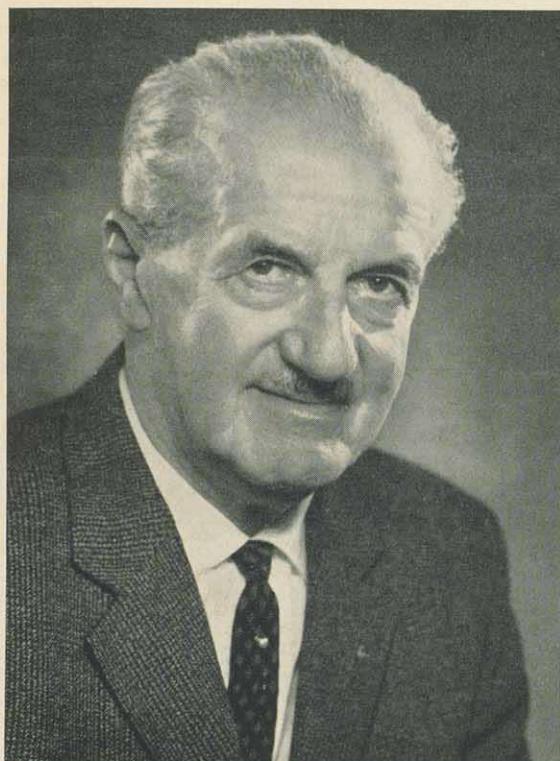
Marktheidenfeld am Main



Aus Anlaß des 80. Geburtstages von Prof. Hermann Gradl eröffnete Oberbürgermeister Dr. Zimmerer, Würzburg, im Dauthendey-Saal des Würzburger Falkenhauses am 18. Februar in Gegenwart des Jubilars eine von Prof. H. Dikreiter vorbereitete Ausstellung von Arbeiten, die einen kleinen Teil der generösen Schenkung Professor Gradls an die Stadt Würzburg darstellen. Er machte dabei die erfreuliche Mitteilung, daß nunmehr die letzten Hindernisse aus dem Wege geräumt seien, die bisher dem Bau der Würzburger Galerie im Wege standen, so daß noch in diesem Jahr damit begonnen werden könne. Die Arbeiten Gradls werden dort einen ehrenvollen Platz erhalten.

Ganz auf sich selbst gestellt ging der am 15. Februar 1883 Geborene seinen Weg. Sein Vater, ein hochqualifizierter Einserjurist, war Bezirksamtmann in Markttheidenfeld und sah es gar nicht gerne, daß der kleine Hermann keinerlei Interesse für die Schule zeigte, es sei denn für Zeichnen, Malen und Turnen. Unfähig also, ein Beamter wie sein Vater zu werden, oder wie sein älterer Bruder, der sich strebend bemühte in dessen Fußstapfen zu treten.

Unser Gradl jedoch hatte seinen eigenen Kopf, dessen Gedanken in der Folge *nur* der Zeichnerei galten und so wird seine erste Station auf dem Wege zur Kunst München, wo er sich an der Gewerbeschule und später an der



Der Jubilar
HERMANN GRADL

Kunstgewerbeschule als ein zu jeder Stunde strebsamer und eifrig tätiger Jüngling einfand. Vornehmlich auf dem Gebiete kunstgewerblicher Erzeugnisse geschult, u. a. von dem Bildhauer und Zeichner Maximilian Dasio, erreichte ihn, den Jüngling wohlgemerkt, mit knapp 24 Jahren ein Ruf nach Nürnberg als Lehrkraft an die damals noch „Königliche staatliche Kunstgewerbeschule“, den er dann auch nach kurzer Überlegung und Überredung durch seine ihm wohlwollenden Lehrer annahm.

So also war nun auch der im Sinne seines Beamtenvaters hoffnungslose Sprößling „ein Beamter“ geworden, ohne daß er das erstrebt hätte und schade nur, daß diese Wendung der Dinge der inzwischen verstorbene Vater nicht mehr erleben konnte. Noch mehr: ihn auf dem Platz eines „Akademiedirek-

tors“ zu sehen, der er späterhin noch wurde — also viel mehr als sein Vater, der kgl. Bezirksamtmann von Marktheidenfeld, dessen „Ehrenbürger“ Hermann Gradl heute ist, sich von seinem Künstlersohn je erwartet hatte; noch dazu geehrt mit einer Gedenktafel an seinem Geburtshaus und einer nach ihm benannten Straße.

Soviel also zu dem eigentlichen Gang seines Lebens- und Arbeitsweges, der ihn gar bald auch zu seiner Malerei führte, und damit von der Loslösung rein kunsthandwerklich-dekorativer Aufgaben in der freien Betätigung wie im Schulbetrieb, woran er nie eine sonderliche Freude hatte.

Seine Sehnsucht galt dem Malwerk, dem Studium der alten Meister, bei denen er sich das technische Rüstzeug holte und bei dem „Modernen“ allenfalls bei Thoma, dem ihm Wesensverwandten.

Muggendorf (Fränkische Schweiz)





Weinbergstraße (Unterfranken)

Unberührt von den Kunstströmungen unserer Tage ging er seinen Weg, weder vom Impressionismus erschüttert (trotzdem es auch hier in seiner Früharbeit diesbezügliche gute Skizzenproben gibt), noch von den vielen expressiven Richtungen: Gradl blieb das, was er von Anbeginn an war: ein der Natur andachtsvoll Hingebener, der nicht klüger sein wollte als die Natur selbst und somit *ein Eigener!*

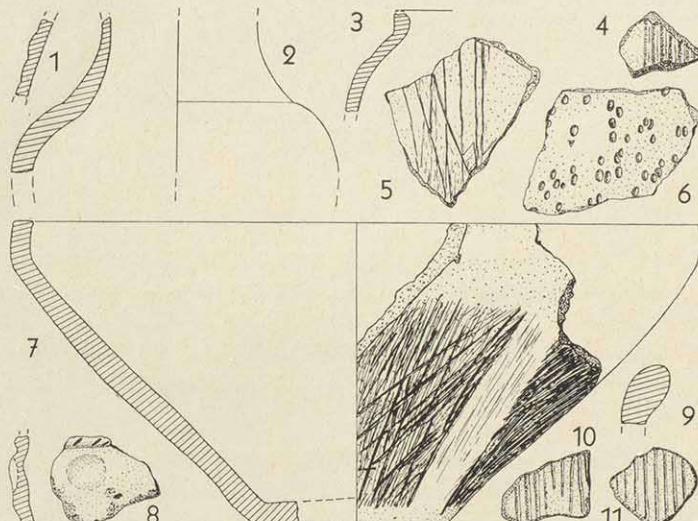
Ihn heute noch in frischer Lebendigkeit unter uns zu wissen ist nicht nur uns, seinen Freunden und den Verehrern seines künstlerischen Schaffens eine Beglückung, auch für ihn selbst ist es das höchste Glück, heute noch so frisch und lebendig schaffen zu können wie einst im Mai seines Lebens. Was er war und was er ist soll und wird er uns bleiben: *Unser Gradl!*

WICHTIGE FUNDE....

Christian Pescheck

Seit der historisch belegten Keltenwanderung um 400 v. Chr. können wir auch in Franken unsere Bodenfunde als älteste Zeugen der Heimatgeschichte mit einem Volksnamen bezeichnen. Wenn es auch noch nicht möglich ist, die Kulturreste einem einzelnen Stamm, wie etwa den Bojern in Böhmen oder den Vindelikern in Südbayern zuzuweisen, so sind wir doch sehr froh, nunmehr wenigstens die Völkergruppe mit „Kelten“ angeben zu können. Diese wurden um Christi Geburt zwischen den von Norden vordringenden Germanen und den von Süden sich ausbreitenden Römern zerrieben. Dieser Todeskampf spielt sich auch auf unterfränkischem Boden ab und konnte bereits an Funden in Acholshausen, Ldkr. Ochsenfurt, vom Schwanberg, bei Großlangheim, Ldkr. Kitzingen, oder auf Würzburger Boden abgelesen werden. Trotz dem Auftauchen keltischer Fundstücke in germanischem Fundzusammenhang (Baldersheim, Ldkr. Ochsenfurt und auch Staffelstein/Ofr.) war nicht zu entscheiden, ob sich der Bevölkerungswechsel auch in Mainfranken kriegerisch abspielte. Jedenfalls folgte der Eroberung eine Periode friedlichen Zusammenlebens. Die grundsässige Bevölkerung wurde sicher nicht gänzlich vernichtet und vertrieben. Töpfer, Schmied und Bauer mußten wahrscheinlich für die neuen Herren arbeiten.

Der hier skizzierte Kontakt von Kelten und Germanen konnte kürzlich durch Oberflächenfunde bei Pfaffenhausen,, Ldkr. Hammelburg erneut unter Beweis gestellt werden. Mitarbeiter J. Wabra zeigt hier, daß eine Ausgrabung nicht notwendig ist, um wissenschaftlich wichtige Funde beizubringen.



Germanische und keltische Gefäßreste von Pfaffenhausen, Ldkr. Hammelburg. $\frac{1}{3}$ natürlicher Größe.

Im Gegenteil: Das in der Erde Ruhende hält sich für die Zukunft, das oberflächlich auf dem Acker Liegende wird durch die Witterung und die Bodenbearbeitung in wenigen Jahren zerstört, wenn es nicht aufgelesen wird. Frühkeltisch ist das Bruchstück einer Flasche und ein Schulterstück mit durch die rotierende Töpferscheibe entstandenen Horizontalwülsten (Abb. 1-2). Spätkeltisch sind der Wulstrand und die durch Furchenstrich gerauhten Scherben aus kennzeichnendem, graphithaltigem Ton (Abb. 9-11). Ein anderer, durch Furchen gerauhter Scherben ist dem anzufügen (Abb. 4). Kennzeichnend frühgermanisch ist das Bruchstück einer Schüssel mit kantig eingezogenem Rande, deren Besenstrichrauhung außen durch senkrechte Glättstreifen unterbrochen ist (Abb. 7). Derartige Zierweise kennen wir aus Mitteldeutschland. Ein solches Fundstück ist ein Beleg für die um Christi Geburt von dort über die Mittelgebirge nach Mainfranken eindringenden Germanen. Ebenso typisch ist das Bruchstück eines Topfes mit abgesetztem konischem Hals und senkrechtem Rand (Abb. 3), wie er bereits für Staffelstein und Baldersheim, Ldkr. Ochsenfurt, belegt ist. Anzufügen ist der Scherben mit den roh eingerissenen Linien (Abb. 5), sowie — zeitlich vielleicht später — ein Bruchstück mit unregelmäßig verteilten, kornartigen Eindrücken (Abb. 6). Noch später dürfte das Bruchstück eines schalenartigen Gefäßes sein, das unter einem schräggekerbten Wulst Dellen zeigt (Abb. 8).

Die hier vorgelegten Scherben sind nicht so unwichtig, wie man angesichts des armseligen Bruches meinen möchte. Sie beweisen, daß Kelten und Germanen am gleichen Platze siedelten. Andere Funde dieses Ackers besagen, daß man immer wieder gern diesen landschaftlich günstigen Punkt zur Siedlung wählte. Aber die schon genannte Tatsache, daß keltische Funde in germanischen Komplexen auftreten, sowie das Faktum, daß uns keltische Namen wie der Main = Moinos nur durch einen direkten Kontakt beider Völker überliefert sein können, beweist die Wichtigkeit dieser Belege. Sie spornt auch andere Heimatfreunde zur Mitarbeit an, die durch eine sorgfältige Oberflächensuche besser geleistet wird als durch eine unzulängliche Ausgrabung, die nur ein langjährig geschulter Fachmann bei den oft schwierigen Bodenverhältnissen ertragreich durchführen kann.

Ein Hexenprozeß-Zentrum am Untermain



J. A. Eichelsbacher

Von allen Nöten, die die Jahrhunderte dem deutschen Volke brachten, ist wohl keine furchtbarer als die Hexennot. Feindüberziehung, Seuche, Mißwachs und Hungersnot überfielen die Menschen ohne ihr Zutun, aber bei den Hexenverfolgungen brachten oft Nachbarn sich gegenseitig durch Angeberei auf den Scheiterhaufen und nährten die Wirrnis immer wieder aufs Neue. War ir-

gendwo ein Prozeß aufgegangen, so zog er seine Kreise und gebar unzählige Verfolgungen am Sitz der Hexenrichter und, nach außen immer mehr abnehmend, seines Umlandes.

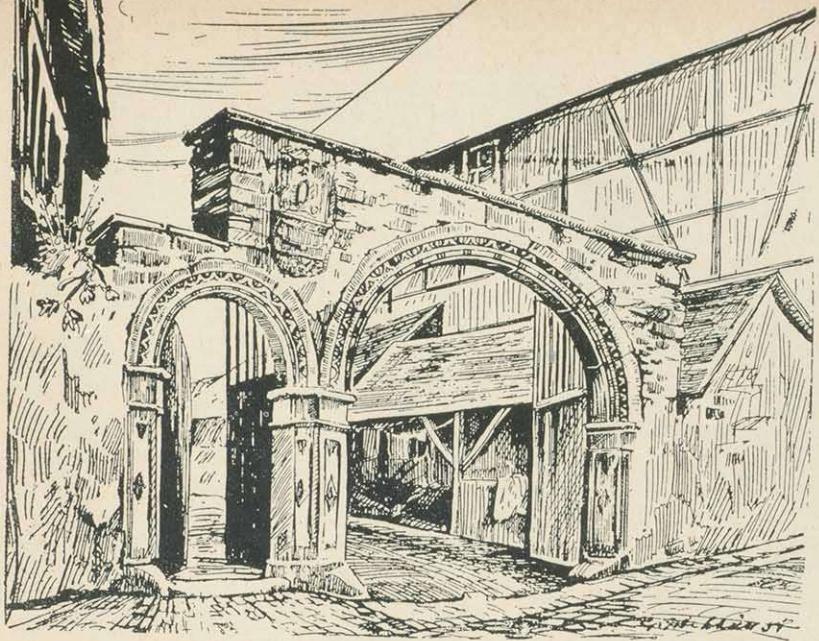
So entstand 1612-18 das Hexenbrennen um Gerolzhofen, so entstand schon vorher 1602-05 ein Zentralpunkt der Verfolgung im kleinen *Freigericht Alzenau*, das damals 6000 Einwohner zählte. Die Geschichtsschreiber des Freigerichtes hatten stets nur dürtige Vermutungen über Hexenverfolgungen geäußert, bis ich 1912 bei Aktenstudium im Würzburger Staatsarchiv einen Großband auffand, der unter allerlei Entwürfen und Ordnungen umfangreiche Schriftstücke über Verfolgungen von Unholden enthielt, die Klarheit über die wirkliche Lage brachten *).

Unsere Akten bestehen aus Verhörniederschriften, aus dem Schriftwechsel der Regierenden in Mainz und Hanau — das Freigericht besaß ab 1500 eine Gemeinschaftsregierung Mainz-Hanau — aus Rechnungen und Quittungen von Geschäftsleuten, die für den Hinrichtungsbetrieb Seile, Ketten, Karren, Leitern lieferten, oder des Gemeindewirtshauses „Zum Ochsen“, das nach des Tages mühevollen Verhören für die Hexenrichter zur Stillung von Hunger und unbändigem Durst Atzung auftragen mußte. 1605 endete das Trauerspiel jäh und unvorbereitet durch die große Pestilenz, die am Hexenmittelpunkte vernichtend durch die Tore der Ringmauer schritt und auch vor den Behausungen der Richter nicht Halt machte.

Hauptort der Hexenbrände war im Freigericht der Marktflecken *Hörstein* zwischen Main und Kahl am Fuße des Hahnenkamms. Der Flecken stand damals in bester Blüte, erbaute zu gleicher Zeit eine Ringmauer, ansehnliche Winzerhäuser, hatte 1600 die Marktgerechtigkeit verliehen bekommen und sich aus eigener Kraft eine laufende Wasserleitung erbaut. In einem damals errichteten und inzwischen wieder verschwundenen Turm in der Mauer wurden die Opfer aus dem ganzen Freigerichte inhaftiert. Der Turm wurde Hexenturm genannt. Einige Quadern in der Weinbergshöhle, in die Ringmauer eingefügt, sind die einzigen Überreste. In ihre Spalten warfen noch zu unserer Zeit spielende Kinder Steinchen unter den Beinen durch und suchten mit dem schrillen Ruf „Behex mich net!“ die Spalten zu treffen. (Ein Beispiel der Überlieferung einer geschichtlichen Tatsache durch 3 Jahrhunderte hindurch.) So kündet heute noch Volksüberlieferung ein geschichtliches Ereignis, zu dem ein aufgefunder Aktenrest die ans Herz rührende Geschichte schrieb. Die Zugangsstraße an den Platz dieses ehemaligen Turmes hat die Gemeinde auf Grund unseres Fundes „Hexenthurn“ benamt. Akten und Steintafel an einem Mauertore nennen heute noch den Zentgrafen, der den Vorsitz im Hexengericht führte und den Schreiber der Verhörakten, von denen erst jetzt der Streusand niederrieselte, der vor drei Jahrhunderten die patzigen Buchstaben trocknete, die der Federkiel gemalt hatte.

Die Oberleitung des Hexengerichts lag in der Hand der kurmainzischen Räte in Aschaffenburg und der hanauischen Räte und Befehlshaber in Hanau. Das Verhör leitete der Landbereiter als Vertreter des Amtmannes. Zwei Gerichtsschöffen waren beigegeben. Die Berichte gingen an die Oberleitung und wurden dort mit eifriger Geschäftigkeit erledigt, meist als Verurteilung, ganz selten als Freispruch.

* Staatsarchiv Würzburg, MRA Hessen-Kassel 34, K 320



Torbogen am Schöffers-Hof, erbaut 1612, also 10 Jahre nach dem Hexenbrennen. Besitzer starb 1625 an der Pest. Schöffer war Kaltermeister, Landschöffe, Schultheiß und Zoll-erheber.

Zeichnung Schüll

Ein Verhörprotokoll aus vielen soll uns Verfahren des Gerichts und der Berichterstattung dartun. „Anna Domino 1602 Mittwochen 16. January wurde L. H., (man verschweigt den Namen, weil er heute noch in der Gegend vor kommt, und der Hexenglaube, so wunderlich dies klingt, noch da und dort heute umgeht) Hausfrau, vor dem Landbereiter, zwei Schöffen und dem Gerichtsschreiber aus Befehl der Räte gütlich aufgefordert, die Wahrheit zu sagen. Da sie in Güte nichts bekannt, wurde ihr durch den Scharfrichter der Krebs aufs Schienbein gesetzt (erste Stufe der Folter, auch weitere Grade wurden angewendet: Daumenschraube, Aufzug an der Leiter, Bespritzen mit siedendem Pech usw.). Hierauf bekannt sie, daß ihr vor vierzig Jahren, da ihr voriger Mann gestorben war (wie alt mußte diese „Hexe“ schon sein!) ein Mann in grüner Kleidung mit einem großen Federbusch auf dem Hut erschüien sey. Er habe ihr güldenes Kleingeld geben, welches hernach zu Asche worden ist.... Er habe sich „Grünwäldche“ genannt. Hernach habe er sie auf einem schwarzen Bengel durchs Rauchloch in Teufels Namen an den Kühlborn geführt, habe sie in seinem Namen getauft, zweimal Wasser auf sie geschüttet, anbefohlen, Gott und den Heiligen ab- und ihm zuzuschwören, welches sie getan und ihm die linke Hand drauf geben, ihr hernacher eine Wurzel geben, damit anbefohlen, Menschen und Vieh Schaden zuzufügen, welches sie getan.“

Die Untaten, die sie und die andern Verhörten zugestehen — Schaden an Mensch und Vieh, an der Natur — sind Legionen und Ausgeburt kranker Phantasie. Die letzte und folgenschwerste Frage war die nach den Genossen oder Gespielinnen, die an den Hexentänzen teilgenommen hatten. Gehässigen Angebereien war damit Tür und Tor geöffnet. Gegenüberstellungen ergaben wohl Bitten und Widerspruch, aber die Prozesse gingen durch diese Angebereien wie eine Seuche um. Gütliches Befragen, Folter der verschiedensten

Grade, Eingeständnis unter dem Zwange der Folter, Schulterspruch, Scheiterhaufen, Güttereinziehung — das sind die Aufeinanderfolgen einer fanatischen Justiz, der meist Frauen, aber auch Männer und kleine Kinder zum Opfer fielen. Die wenigen Freisprüche konnten sogar widerrufen werden.

Den Umfang der Brände legte ein Schriftwechsel dar, der die ganze Verworenheit des Gerichtsverfahrens illustriert. Der abgesetzte Amtmann von Alzenau hatte die Abrechnung der Bußgelder noch 1623 nicht getätig. Vorladungen zu Tagfahrten wichen er mit allen Ausreden aus, so daß der Verdacht nahe liegt, der Amtmann habe diese Blutgelder für sich verbraucht. Von 13 896 fl. waren 1615 noch 5371 fl. aus 82 Familien rückständig! An 200 Familien müssen die drei Jahre der Verfolgung gelitten haben. Der Schreiber quittiert einmal einen Teilbetrag von 327 fl. für 100 hingerichtete Unholdinnen. Die anderen Nutznießer an den Prozessen wurden schon erwähnt. Pfarrer Etzel gibt an, daß er infolge des Weinens über das Schicksal seiner Pfarrkinder erblindete (Kontraktbuch der Gemeinde).

So hatte die furchtbare Verfolgung dem kleinen Lande Furcht und Schrecken, Totenkopf und wirtschaftliche Zerstörung vieler Existzenzen gebracht. Krieg, Hunger und Seuche wechselten in der ersten Hälfte des 17 Jahrhunderts miteinander und mit der Hexenverfolgung ab. Sie stempelten diese 5 Jahrzehnte als das Halbjahrhundert des Volksunglücks.

Friedrich Merzbacher, die Hexenprozesse in Franken (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte Bd. 56) erwähnt die erste Veröffentlichung dieser Aktenfunde in „Frankenwarte“ 1930, Nr. 13/14

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

Lichterfest in Pottenstein

Auch in diesem Jahr feierte die ganze Stadt Pottenstein ihr Lichterfest, auf das die ganze Fränkische Schweiz in hundertjähriger Tradition zurückblickt. Wenn um 17 Uhr die letzte Betstunde der Ewigen Anbetung zu Ende geht und die Pfarrgemeinde von St. Bartholomä, oft genug noch in der kleidsamen fränkischen Tracht mit dem Dreispitz, sich zur Prozession durch den Ort sich zusammenfindet, dann flammen viele Hundert Lichter in den Fenstern der Haushaltungen, von der unscheinbarsten Hütte bis hinauf zur Stadt und das Tal beherrschenden hochragenden Burg des 11. Jahrhunderts. Dann leuchten die Triumphbögen und Lichterbögen an allen Enden der Stadt, die Lichten der öffentlichen Brunnen und Denkmäler, es leuchtet auch hoch über dem Tal ein großes Kreuz und auf allen schneebedeckten Hängen und Felsspitzen rings um den Ort lodern an die 800 Feuer, oft zu Gruppen geordnet mit ihren Stößen von Holzkloben, die das ganze Jahr über zusammengetragen wurden. Geisterhaft fahl und bizarre leuchtet zwischen ihnen das Naturgestein der Felswände, Schründe und Klüfte. Eine Stunde dauert dieses leuchtende Schauspiel am Dreikönigstag, zu dem

Tausende von Besuchern aus der ganzen Fränkischen Schweiz zusammenkommen, bis schließlich alles wieder im Dunkel der Nacht und im Gestöber des Schnees versinkt.

Das Erlebnis dieses Lichterfestes am Dreikönigstag in Pottenstein ist so stark und eindrucksvoll, daß auch in diesem Jahr die Bamberger Bundesgruppe mit einer großen Zahl der Bundesfreunde teilnahm.

Praktische Heimatpflege und Volkskunde an der Päd. Hochschule Würzburg

Im Wintersemester 1962/63 wird an der Päd. Hochschule Würzburg eine Vorlesung mit Übungen durchgeführt, in der die Studenten und Studentinnen in die Fragen der fränkischen Heimatpflege und Volkskunde eingeführt werden. Im Rahmen einer jeden Vorlesung mit anschließenden Übungen berichten

Bezirksheimatpfleger Dr. Pampuch über „Praktische Heimatpflege und Volkskunde“, Musiklehrer Werner über das „fränkische Volkstanz“ und

Hauptlehrer H. Beier über den „Volkstanz“. An alle Vorlesungen schließt sich ein Kolloquium an, an dem sich der Dozent an der Päd.

Hochschule für Volkskunde, Herr Oberlehrer Burkard, beteiligt. In diesem Kolloquium wird zu den praktischen Fragen der Volkskunde und Heimatpflege Stellung genommen.

In einem Wochenendseminar auf Schloß Schwabberg wird diese Vorlesung mit Vorträgen, Übungen und Ausstellungen sowie Aussprachen neuentdeckt. Über 40 Studenten und Studentinnen haben sich für diese Vorlesung eingetragen.

Kreuzgangspiele Feuchtwangen

bringen in der kommenden Spielzeit neben dem „Sommernachtstraum“ von Shakespeare auch „Antigone“ von Anouilh

LESERSTIMMEN

Jugend ohne Ideale?

Wie oft wird gefragt, ob die Jugend den Schönheiten der Heimat teilnahmslos gegenübersteht. Vor einigen Wochen heiratete einer meiner Schüler. Er kündigte seinem ehemaligen Lehrer an, daß die Trauung in der Kirche von Urphar sei, deren Bekanntschaft er mir verdanke und die ihm damals einen so tiefen Eindruck gemacht hätte, daß er hier den Bund für das Leben schloß. Ein Sonnenstrahl auf unsere Bemühungen!

H. K.

AUS DEM FRÄNKISCHEN SCHRIFTUM

Georg Kleemann: *Schwert und Urne*. Ausgrabungen in Deutschland — Methoden und Funde. Kosmos Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart (1962). 277 Seiten mit 60 Abbildungen und 16 Tafeln. Leinen DM 19,80.

Das Buch des Journalisten Kleemann führt den Liebhaber in die Methoden der Vor- und Frühgeschichtsforschung ein. Selbstverständlich wird der Fachmann innerhalb des umfangreichen Themas, das alle einschlägigen Fragen berührt, da und dort eine Anmerkung zu machen haben. Es werden auch gewisse novellenartige Erzählungen nicht allgemein Beifall finden. Doch kann man, im ganzen gesehen, das Erscheinen dieses Buches begrüßen, denn es wird dem Fach manche Freunde gewinnen, die zur Erfassung der bei den jetzt so umfangreichen Erdarbeiten auftretenden Funde dringend notwendig sind. Der Leser darf allerdings nicht glauben, daß er nach Lektüre bereits ein fertiger Ausgräber ist. Auch dem vorliegenden Text kann er mit aller Deutlichkeit entnehmen, daß jede Ausgrabung immer wieder neue Probleme bringt und man nur nach langjähriger praktischer Erfahrung allen Gegebenheiten gewachsen ist. Im Gegensatz zum südlichen Steinbau wurde in Mitteleuropa fast nur in Holz gebaut, das vergangen und nur in Erdverfärbungen erhalten ist. Diese oft recht undeutlichen Spuren zu erkennen und richtig zu deuten, erfordert begreiflicherweise viel Praxis.

Das Buch wurde sorgfältig ediert, die Tabellen vorn und hinten im Buchdeckel sind praktisch. Die Literaturzusammenstellung ist indessen überarbeitungswürdig. Doch ist das Buch überwiegend zu bejahren und daher zu empfehlen.

Dr. Christian Pescheck

Kist Johannes: „Fürst- und Erzbistum Bamberg“. Leitfaden durch ihre Geschichte von 1007-1960. 3. völlig neugestaltete und wesentlich vermehrte Auflage. Bamberg: Historischer Verein 1962. 292 Seiten, 35 Tafeln, 37 Wappen, 2 Karten; brosch., DM 9,—.

Die 3. Auflage dieses gehaltvollen, nach den neuesten Forschungsergebnissen geschriebenen Führers durch die Geschichte des Bamberger Fürst- und Erzbistums ist eine höchst begrüßenswerte Neuerscheinung. Der Verfasser hat es verstanden, die bis zur Gegenwart fortgeführte Geschichte anschaulich und in einer allgemein verständlichen Art zu schreiben, so daß Fachmann und Lai in gleicher Weise gerne nach dem Buch greifen werden. Die Gliederung in 9 Kapitel ist logisch eingeteilt und aufgebaut. 3 Anhänge bringen willkommene Verzeichnisse: Das wichtige Schrifttum (solche Bibliographien sind jederzeit erwünscht!), die Reihenfolge der Fürstbischöfe, Erzbischöfe und Weihbischöfe (jeder Heimatkundler braucht stets eine solche Nachschlagemöglichkeit!) sowie das Gründungsprotokoll des Bistums Bamberg aus dem Jahre 1007 in Faksimile, lateinischer Transkript und deutscher Übersetzung. Ein sorgfältig erarbeitetes Namen- und Sachregister runden den sauber vom St. Otto-Verlag in Bamberg gedruckten Band ab.

Dr. E. S.

„Aus Coburg Stadt und Land.“ Fränkischer Heimatkalender 1959. Coburg: Verlag des fränkischen Heimatkalenders Willi Kurz. 142 Seiten, broschiert, Großfolio.

Eine recht gediegene Veröffentlichung, die neben einem Kalendarium mit Angaben für Pflanzenzucht, Gemüsebau, Obstbau, Blumenpflege und Hauswirtschaft Gedichte sowie einen bunten Strauß von Bildern, Abhandlungen und Erzählungen enthält. So ziemlich jedes Gebiet der Heimatkunde ist angesprochen. Der Leser wird recht Erfreuliches finden.

Dr. E. S.

100 Jahre Landkreis Weißenburg in Bayern

BAYERLAND - VERLAG e. V., München, DM 2,50) Der Landkreis Weißenburg hat anlässlich seines 100-jährigen Bestehens als Sonderheft der Zeitschrift BAYERLAND eine Jubiläumschrift herausgegeben. Eine hübsche Kartenskizze, die die Lage des Landkreises mit seinen wichtigsten Verkehrsverbindungen aufzeigt, geschmückt mit den symbolisch dargestellten Besonderheiten des Landkreises ist dem Büchlein vorangestellt. Methodisch führen die gut bebilderten Aufsätze den Leser in und durch den Landkreis. Sie schil-

dern das geschichtliche Werden seines Gebietes, die Entwicklung seiner Verwaltung, seine Bevölkerungsstruktur, seinen geologischen Aufbau und leiten dann über zu den kulturellen Aufgaben: Natur- und Landschaftsschutz, Schul- und Bildungswesen, Heimatforschung und Heimatpflege bis zur Wirtschaft des Landkreises. Ein rundes, erschöpfendes Bild, soweit es eben in diesem Rahmen gegeben werden kann, eine Arbeit, für die dem Landrat und den daran beteiligten Mitarbeitern zu danken ist. Sr.

Fränkischer Heimatkalender. Aus Coburg Stadt und Land 1963. Coburg: Verlag fränkischer Heimatkalender 1962, 156 Seiten, broschiert, Großoktav.

Das mit einem Geleitwort des Regierungspräsidenten von Oberfranken Dr. Stahler versehene gediegene Heft enthält die alt gewohnte zweckmäßige Einteilung in Kalender mit Arbeitsplan und Gedichten — sehr hübsch die Holzschnitte — sowie Abhandlungen, Geschichten und zahlreiche Abbildungen. In vielfältiger Weise kommen Brauchtum, Kunst, Gegenwartsfragen und fränkische Geschichte zu Wort. Ohne irgendwie werten zu wollen, sei als Beispiel für alle auf Emil Neidigers Aufsatz „Eine geschichtliche Wegspur aus der Staufenzeit von Nordfranken zur Koburg in Südtirol“ (S. 65) hingewiesen, ein schönes und prägnantes Beispiel für die Ausstrahlungskraft des fränkischen Stammes. Man möchte wünschen, daß dieser Kalender eine bleibende Einrichtung sei! Dr. E. S.

„Schönes Franken“ — VERLAG WOLFGANG WEIDLICH

Frankfurt am Main — 1952, Ganzleinen, 136 S., DM 21,50

Den Untertitel, „Gesehen in 109 Meisteraufnahmen“, führt dieser Bildband zu recht. Ursula Pfistermeister, Nürnberg Heiter, Hadamar, Roebild, Frankfurt, Saebens, Worpswede, Retzlaß, Tann, Wagner, Vlotho, Kreider, Tann, Aufsberg, Sondhofen Baur, Aschan und Hessler, Frankfurt neuzem unsere Fränkische Heimat so gesehen, daß jedem Freunde Frankens das Herz beim Betrachten dieser stimmungsvollen ganzseitigen Bilder aufgeht. Blätternd tritt er die stillen Reise an und feiert, da und dort verweilend, mit vertrauten Winkeln freudiges Wiedersehen. Freilich wäre es ein vermessen Unterfangen, wollte es jemand versuchen, alle Schönheit Frankens in einen Band zu bannen; aber einen Begriff davon zu geben, das ist hier gelungen. Eine auf dem Vorsatz angebrachte Bildkarte zeigt dem weniger Kundigen, wo er das Dargestellte geographisch finden kann. Die englisch und französisch ergänzten Bildtexte erweitern sicher den Interessentenkreis. Die kulturelle Vielfalt Frankens, die aus diesem Bildband spricht, bedarf für viele Beschauer einer Einführung und Erläuterung. Der bekannte frän-

kische Historiker Hanns Hubert Hofmann hat sich dieser Aufgabe mit viel Liebe angenommen. In großen Zügen skizziert er das Werden Frankens und führt dann sehr geschickt an Hand der Bilder den Rundgang durch die Landschaft. Wenn man den Band aus der Hand legt, freut man sich auf den Sommer: man weiß, man wird wieder „ins Land der Franken fahren!“

Sr.

Hermann Gradl: „Deutsche Landschaftsbilder“
WALTER HÄDECKE VERLAG, Stuttgart, Weil der Stadt. So zum Teil mehrfarbige Bildtafeln, mit einem Begleitwort des Künstlers. Ganzleinen DM 12,50

Dieser sehr schöne Bildband, aus dem wir aus Anlaß des 89. Geburtstages des Künstlers im Rahmen eines Aufsatzes von Prof. Heiner Dikreiter, Proben veröffentlichen, gibt einen Begriff vom Schaffen des Meisters. Wer kennt nicht die liebenswürdigen, „altmeisterlichen“ Gradl-Bilder vom Main, von den bayerischen Seen, von der Mosel und vom Bodensee! Was über seine Künstlerpersönlichkeit gesagt werden kann, das hat Dikreiter trefflich geschildert.

Wenn Gradl heute schreibt: „Bin wohl auf in jeder Weise und arbeite immer noch mit großer Freude an meinen Bildern“, dann können wir ihm nur recht viele Jahre in dieser körperlichen und geistigen Frische wünschen!

Aus Hermann Gradls Schaffen sind im Walter Hädecke Verlag, Stuttgart, Weil der Stadt, veröffentlicht: „Der schöne deutsche Süden“, „Deutsche Landschaftsbilder“, „Rothenburg ob der Tauber, einmal ganz anders gesehen!“ Sr.

Robert Darmstädter, Künstlerlexikon (Maler — Bildhauer — Architekten). 527 Seiten, Format 17 x 24 cm, Ganzleinen DM 42,-, A. Francke Verlag, München.

Das Künstlerlexikon von Darmstädter behandelt Leben und Werk von über 4000 bildenden Künstlern aller Völker und Zeiten. Natürlich konnte der Verfasser nicht Vollständigkeit anstreben, wollte er einen handlichen, preisgünstigen Band schaffen. Seine Auswahl berücksichtigt insbesondere diejenigen Künstler, die den deutschsprachigen Benutzer am meisten interessieren. Der Kunst- und Heimatfreund hat ein solches Werk seit langem erwartet; denn wer kann sich schon den großen „Thieme-Becker“ leisten — Jeder der aufgeführten Künstler ist mit den Hauptdaten seines Lebens und seiner künstlerischen Entwicklung vertreten. In knappen Worten werden seine stilistischen Merkmale und die wichtigsten Werke angegeben. Dabei ist der neueste Stand der Forschung berücksichtigt. Dankbar begrüßt man die Literaturangaben, die den Weg zu eingehenderem Studium weisen. Alles in allem: ein auskunftsreiches Nachschlagewerk, das als Ergänzung zu Kunstmärktern und Kunstgeschichten unentbehrlich ist. H. S.

PERSONALIEN

Ehrenmitglied Werner Hosfeld — Meiningen zum Gedenken

Wir merken es schon. Wir werden einiges nachzuholen haben. Am 25. April 1957 verstarb unser Bundesehrenmitglied Werner Hosfeld, Amtsgerichtsrat zu Meiningen. Bereits am 28. April 1921 fand er als Oberamtsrichter zu Römhild bei einem fränkischen Heimatabend in der Aula der Herzog — Bernhard — Schule nach einem Vortrage des 1. Bundesvorsitzenden Dr. Peter Schneider über „Wir Franken und die Gegenwart“ mit der Gründung und Leitung einer Bundesgruppe den Weg zu dem Frankenbunde, um ihm bis zu seinem Ableben in Treue verbunden zu bleiben. Seitdem vertrat er das Thüringer Franken alljährlich bei den Bundestagen und Bundesstudienfahrten.

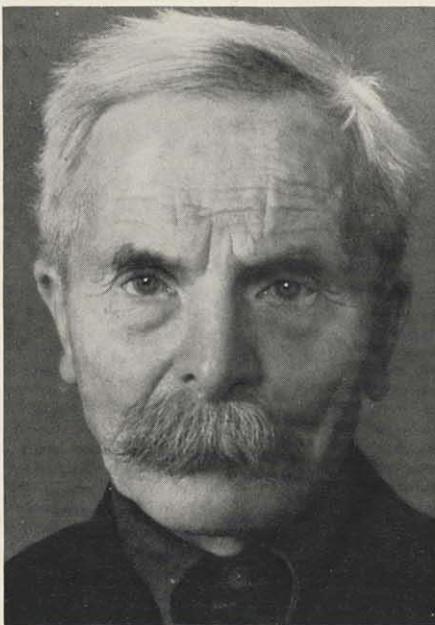
Bei dem vierten Bundestage zu Kitzingen vom 2./3. 8. 1924 oblag ihm darüber hinaus die Leitung der denkwürdigen Wahl des Bundesvorstandes, bei dem Dr. Peter Schnelder erneut zum 1. Bundesvorsitzenden, Stud. Prof. Conrad Scherzer — Nürnberg zum 2. Bundesvorsitzenden, der Nürnberger Verleger Lorenz Spindler zum Bundesgeschäftsführer und die Bamberger Lehrer Ludwig Helldorfer und Martin Kauzmann zu Schatzmeistern gewählt wurden. Auch bei den Beratungen dieses Bundestages über die Kitzinger Fassung der Bundessatzung führte er fachmännisch genug den Vorsitz. Die 6. Bundesstudienfahrt in das Thüringer Land vom 19. 8. bis 22. 8. 1929 bereicherte er durch einen Vortrag über die Geschichte des Grabfeldes und eine Führung durch die Henneberger Residenz Römhild. Nach seiner Versetzung als Oberrichter nach Meiningen im Jahre 1923 gründete er auch hier eine Bundesgruppe.

Die 11. Bundesstudienfahrt in die südliche Rhön vom 26. 8. bis 28. 8. 1934 erfreute sich seiner erfolgreichen Organisation und Leitung, die seines Vortrages über die Milseburg und ihre Geschichte und die 14. in die Hohe Rhön vom 27. 8. bis 29. 8. 1937 in den Frankenkwald vom 16. 7. bis 18. 7. 1938 seines Vortrages über die Geschichte von Schloß und Geschlecht Guttenberg.

Auch in den folgenden Jahren wirkte er an den Bundestagen und Bundesstudienfahrten weitreichend mit. Zu dem „Jahrbuch des Frankenbundes“ von 1938 steuerte er einen umfangreichen Beitrag über Kärnten und Österreich bei. Er wurde eine sinnvolle Vorbereitung der großen Kärentenfahrt des Bundes im Jahre 1939. Der Jubiläumbundestag vom 17. 11. 1940 zu Würzburg ehrt sein verdienstvolles Wirken und seine Treue zu Bund, Heimat und Vaterland durch die Ernennung zum Bundesehrenmitgliede. Bei den Feierlichkeiten, die am 21. 6. 1941 aus Anlaß des 60. Geburtstages des Bundesgründers Dr. Peter Schneider in Würzburg stattfanden, übermit-

telte er die Grüße seiner Gruppen Hildburghausen und Meiningen und des Henneberg - Thüringer Geschichtsvereins.

Selbst nach der barbarischen Teilung von Volk und Reich hielt er auch weiterhin dem Bunde die Treue. Konnte er auch selbst nicht mehr an Bundesveranstaltungen teilnehmen, so bekundete er sie mit Briefen und Grußtelegrammen zu allen Ereignissen dieser Art, vor allem auch zu der Würzburger 33. Jahrfeier des Bundes vom 15./15. 10. 1950. Dann aber fesselte ihn ein schweres, unheilbares Leiden, ein Muskelschwund als Folge einer in der Jugendzeit überstandenen



Werner Hosfeld, Amtsgerichtsrat zu Meiningen, Gründer und Leiter der Bundesgruppen Römhild und Meiningen. 17. 11. 1940 Bundesehrenmitglied † 25. 4. 1957 zu Meiningen.

Kinderlähmung ans Zimmer, die ihn zwar des Gebrauches von Fuß und Hand beraubte, seine geistige Frische aber nicht zu lähmen vermochte. Bei der Lektüre eines Geschichtswerkes, das er sich aus der Universitätsbibliothek Leipzig hatte kommen lassen, setzte am 25. April 1957 ein Herzschlag, wie wir erst jetzt erfahren, seinem Leben ein Ende. Mit ihm ist einer der treuesten Paladine des Bundes und seines Gründers Dr. Peter Schneider dahin gegangen. Mit seinem Wirken und seinem Bilde aus dem Jahre 1956 wird er aber ewig unter uns und in unserem Gedächtnis weiter leben.



HEINKEL - 4 Takter

Ein Roller besonderer Klasse, sparsam, sehr schnell, laufruhig, mit allem Komfort! Probefahrt jederzeit. Anz. ab DM 350.—!

RÜTHLEIN,

Alte Mainbrücke,
Telefon 50433/34



Seit über 70 Jahren
erstklassige Fabrikate in:
KINDERAUSTRATTUNG
Spez.

Baby-Aussteuer und Kinderbekleidung
Herren- und Damenwäsche

I. B. Autsch

Inh.: M. Tauberschmitt u. R. Krämer
Würzburg, Schmalzmarkt 8, Tel. 5 15 53

Stickerei Lippert

WÜRZBURG, Marienplatz 1

Kleiderstickereien - Plissee
Kanten - Stoffknöpfe
Knopflöcher
Wimpel - Abzeichen

Qualitäts-Stoffe

für Damen und Herren

Seit 1735



Neundörffer & Held

Würzburg - gegenüber dem Rathaus-Eingang
Telefon 5 45 45

**Herrenartikel · Damenwäsche
Handschuhe · Strumpfwaren**

in reicher Auswahl - besonders preisgünstig



STRICH-RASTER - FARBATZÜNGEN - RETUSCHEN



● BUND SCHUH & WEHNER
WÜRZBURG, Heinestraße 6 Ruf 54161

KURT WÖLFEL

JOHANN PAUL FRIEDRICH RICHTER

* 21. März 1763 zu Wunsiedel

Als 1795 Jean Pauls zweiter Roman, der „Hesperus“, erschien und dem Dichter endgültig und überwältigend jenen so lange erharnten Erfolg brachte, der seinen Namen in ganz Deutschland bekannt werden und neben die Namen der Größten treten ließ, der dem Dichter eine hingerissene, von schwärmerischer Verehrung erfüllte Lesergemeinde schuf, deren Mitglieder ihm nicht selten wie einem Apostel und Heilsverkünder entgegengrateten, da war der Freundschaftsbund zwischen Goethe und Schiller, der für uns die Zenithöhe der deutschen Klassik bezeichnet, ein Jahr alt. Goethe schrieb noch an seinem Bildungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“, als ihm der „Hesperus“ vor die Augen kam; kein Wunder, daß ihm der Konkurrent seltsam vorkommen mußte: er nennt ihn einen „Tragelaphen“, einen Bockhirsch, ein Zwittrwesen — ein Wort, das im Munde des nach Reinheit und Eindeutigkeit der Kunstformen verlangenden, klassischen Dichters bereits Urteil und Verurteilung ausdrückt.

Weimar und Hof, wo Jean Paul damals wohnte, liegen so weit nicht voneinander. Liest man aber im Briefwechsel von Goethe und Schiller die Bemerkungen über den Hesperus-Dichter, dann hat man den Eindruck, es müsse sich um zwei Weltbezirke von ähnlicher Disparatheit handeln, wie sie die beiden genannten Romane zeigen. Hesperus ist gegenwärtig „das Werk, worauf unser feineres Publikum seinen Überfluß von Beifall ergießt“, meldet Goethe im Dezember 1795 nach Jena, Schillers Wohnort. Und er fügt ironisch den Wunsch an, „daß der arme Teufel in Hof bei diesen traurigen Wintertagen etwas Angenehmes davon empfände“. Es ist nicht ganz deutlich, warum Goethe Jean Paul einen „armen Teufel“ nennt: ob wegen dessen tatsächlicher Armut — aber die war seit dem Erfolg des „Hesperus“ gar nicht mehr so groß —, oder einfach wegen der Tatsache, daß er in Hof leben mußte. Wahrscheinlich hatte Goethe beides im Sinn, und jedenfalls schien das oberfränkische Städtchen den beiden Weimaranern in oder nicht weit von Böotien zu liegen: „Es ist wirklich schade für den Menschen, er scheint sehr isoliert zu leben und kann deswegen bei manchen guten Partien seiner Individualität nicht zu Reinigung seines Geschmacks kommen. Es scheint leider, daß er selbst die beste Gesellschaft ist, mit der er umgeht.“ Schiller faßt dieses Bedauern epigrammatisch in einem der Xenien zusammen:

Jean Paul. Wein. 12 febr.
K. d 23⁴ febr. 1799. GJ.
b - 27¹ März.

Gebt mir den Jacob! Ihr
gute Mensch! Niemals nicht
hingewandt oder längwund Fermate
nur niemals Leicht fast: so
fert' ich mich bis her vortreff'l.
— Und Ihr nur Gull; ich habe
aber von der Mutterwülfel,
Sinfen unzähm' Neugier
Pump' ihr zumal bei fallen.
Ihm Grünthalbar, braunig,
Unsäglich gold' Kugelnig und
versteckt. — Nun gebt mir die
nur wauwghaub, unzähm' Lwinj,
dass mir die Gaffeln
nahnigkost; hier nun — einen
so laut volksem Lfous und das

Faksimile eines Briefes von Jean Paul an Jacobi

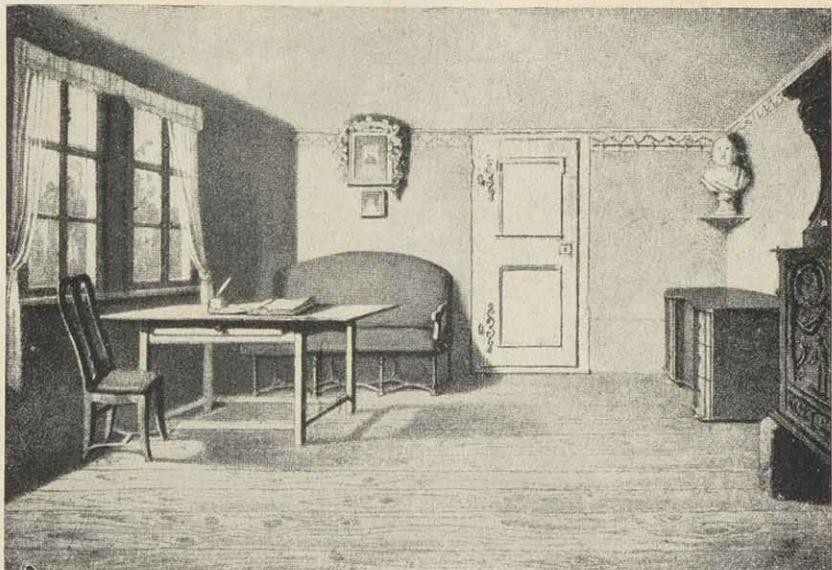
Richter in London! Was wär er geworden! Doch Richter in Hof ist,
Halb nur gebildet, ein Mann, dessen Talent euch ergötzt.

Es klingt wie eine Erwiderung auf dieses Epigramm, wenn Jean Paul in seiner fragmentarischen Autobiographie schreibt: „Lasse sich doch kein Dichter in einer Hauptstadt gebären und erziehen, sondern womöglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen.“ Ihm haben Dorf und Städtchen jedenfalls genügt, um ihn zu dem Dichter werden zu lassen, dessen Sprach- und Stilkunst von einer nie mehr erreichten, geschweige denn übertröffenen Eigen- und Einzigartigkeit in der deutschen Literatur sind. Er brauchte die große



Jean Paul im 60. Lebensjahr – Zeichnung von Vogel von Vogelstein (1822)

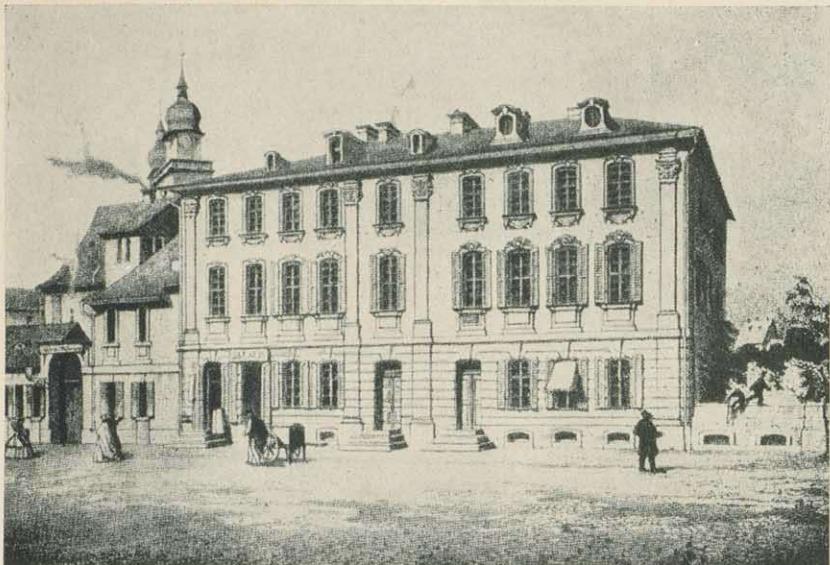
Welt nicht, und wenn ihm Schiller vorwarf, er gebrauche, um „die Dinge außer sich zu sehen“, leider das falsche Organ, dann berührte auch dieser Vorwurf nicht den Kern seines besonderen Künstlertums: das Reich, in dem er lebte und mit ungeheuer scharfen und tiefdringenden Augen zu schauen vermochte, war das Reich der Innerlichkeit, der Wunder und Rätsel der Seele. Zur Entwicklung und Bildung des Sinnes, mit dessen Hilfe er sich in dieser inneren Welt orientieren konnte, bedurfte er nicht der Weltstadt London, dazu waren die kleinen Orte in der Markgrafschaft Bayreuth, in denen er seine Kindheit und frühe Jugend verbrachte, groß und reich genug. Ja die Enge, die Dürf-



Jean Pauls Arbeitsstube in der Rollwenzelei

tigkeit und Armut seiner Lebensumstände förderten alle jene Kräfte des Herzens und der Phantasie, aus denen sich später seine großen Werke speisten, und Jean Paul bedankt sich in seiner Lebensbeschreibung beim Schicksal dafür, daß es seiner Jugend die Armut zu einer so ständigen Begleiterin gegeben hatte, ebenso wie er sich für die ländlich eng-selige Welt bedankt, die ihm das Schicksal als Heimat zuwies: Wunsiedel, wo der Vater als Tertius und Organist angestellt war, als der kleine Johann Paul Friedrich als erster Sohn geboren wurde; Joditz, wo er seine Kindheit verbrachte, seitdem der Vater 1765 zum Pfarrer des Ortes ernannt worden war; Schwarzenbach bei Hof endlich, dem Amtsbereich des Vaters seit 1776. Dann folgte die Übersiedlung auf das Gymnasium nach Hof 1779, zugleich der frühe Tod des Vaters, der die Familie für lange Jahre in allerbitterste Not warf. Für das Theologiestudium in Leipzig gab man dem Studenten das Testimonium paupertatis mit auf den Weg; es konnte nicht verhindern, daß Jean Paul nach drei Jahren 1784 ohne Examen zur Mutter nach Hof zurückkehrte: heimlich mußte er aus der Universitätsstadt entweichen, um der Schulhaft zu entgehen. Dann begannen die Hungerjahre zu Hause und das arme Leben eines Hauslehrers, eine schier endlose Zeit, bis der schon Dreißigjährige mit seinem ersten Roman, der „Unsichtbaren Loge“, erstmals Anerkennung und damit finanziellen Erfolg fand.

In der Enge und Armut seiner Umwelt und Lebensbedingungen wuchsen dem künftigen Dichter jene Wesenszüge zu, die seine Werke, vorzüglich jene idyllischen Charakters, kennzeichnen und durch die er zum ersten großen Erzähler des häuslichen, ins Innerliche und Private eingesponnenen Lebens des deutschen Kleinstädters und -dörfers geworden ist: „eine eigne Vorneigung zum Häuslichen, zum Stillleben, zum geistigen Nestmachen“ habe er gewonnen, schreibt er in seiner Autobiographie, einen „Haus- und Winkelsinn“, den



Jean Pauls Wohnhaus in Bayreuth (1813 - 25)

er auch als Schriftsteller fortbehalten habe im „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wutz in Auenthal“, im „Quintus Fixlein“, im „Leben Fibels“. Aber die kleine Welt des Dorfparrersohnes war auch der rechte Wuchsgrund für eine Erfahrung, die Jean Pauls Denken und Dichten zeit seines Lebens durchdringen und durchtränken, die zum innersten Problem und Thema seiner Werke werden sollte: die Erfahrung des Menschen, daß er ein Ich ist, die Selbstinnewerden der Individualität. Jean Paul hat das erstmalige Aufleuchten dieser Erfahrung in seiner Autobiographie mit Worten beschrieben, in denen sich andeutet, daß hier ein Mensch, wie vom Himmel herab gesendet, das Gesetz offenbart gekommen, in dessen Zeichen seine geistige Existenz gebannt bleiben wird: „Nie vergeß' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr, und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig.“

Das Jahrzehnt von 1795 bis 1805 ist die Zeit von Jean Pauls größten literarischen und gesellschaftlichen Triumphen. Vom „Hesperus“, „Quintus Fixlein“ und „Siebenkäs“ über das „Kampaner Thal“ und den gewaltigen „Titan“ bis zu den „Flegeljahren“ entstehen nun seine sprachgewaltigsten Werke. Mit dem Ende seiner Unbekanntheit scheint zugleich das Ende von Jean Pauls Leben im heimatlichen Oberfranken gekommen zu sein: er verläßt 1797 Hof und geht nach Leipzig, dann nach Weimar, von da nach Berlin. Aber dann kehrt der Bogen bereits wieder zurück: die nächste Station, Meiningen, führt ihn schon in die Nähe der Heimat, und nach einem Aufenthalt in Coburg nimmt er 1804 endgültig Wohnung in Bayreuth, wo er bis zu seinem Tode



Die Rollwenzeli bei Bayreuth

1825 ansässig bleibt. Wenn er nicht, wie er es besonders im letzten Lebensjahrzehnt immer mehr liebt, auf Reisen ist, verbringt er dort seine langen Arbeitstage in einem kleinen Gasthaus vor den Toren der Stadt, in dem er sich ein Arbeitszimmer, zusätzlich zu seiner Stadtwohnung, gemietet hatte: in der berühmten, nach der Wirtin so benannten „Rollwenzeli“.

Goethe war 1795, Jean Pauls Werk an den klassischen Kunstgeboten messend, die er in langen Erörterungen mit Schiller zu ergründen und zu befestigen strebte, zum ablehnenden Urteil über den ihm so wesensfremden Autor gekommen. Zwanzig Jahre später gelangte er in den Noten und Abhandlungen zum West-Östlichen Divan zu einer anderen, gerechteren Schätzung des so eigenwilligen und unvergleichlichen Dichters. An den Poeten des Orients geht ihm der Sinn auf für dessen besondere Art und er erkennt in Jean Pauls Werk einen Geist östlichen Wesens. In der Spiellust, der Bilderjagd, den Vergleichsketten und Allegorien, der übermütigen Buntheit seines Humors, dem Überschwang seiner Empfindung, der Keckheit seines Witzes sieht er nicht mehr nur die zügellose Willkür und Unform, die Jean Pauls Werk beim Vergleich mit klassisch-antiker Simplizität darbieten mußte, sondern eine „buntverschränkte Welt“ mit „seltsamsten Bezügen“, wo das „Unverträgliche“ dergestalt verknüpft ist, „daß ein geheimer ethischer Faden sich mitschlinge, wodurch das Ganze zu einer gewissen Einheit geleitet wird.“ — „Morgenland“, so bekennt Jean Paul in seiner Lebensbeschreibung, sei ihm schon in seiner frühesten Zeit ein Wort gewesen „wie eine offne Himmelpforte, durch welche ich hinein sah in lange lange Freudengärten“. Es scheint eine eigentümliche geheime Affinität bei den ostfränkischen Dichtern zu diesem Morgenland zu bestehen: nicht nur ihr größter, Jean Paul Friedrich Richter, läßt sie erkennen; auch die beiden großen „Orientalen“ unter den deutschen Dichtern, Friedrich Rückert und August von Platen, stammen aus Franken.

Die Waischenfelder Landbaumeister Schwesner/Schwesinger

Die Kunstgeschichte befaßt sich im allgemeinen nicht mit dem Gesamtwerk einzelner Baumeister des flachen Landes, obwohl diese doch die Landschaft eines Gebietes, besonders die „sakrale“, weitgehend mitgeprägt haben. Nachstehender Beitrag versucht deshalb am Beispiel einer Waischenfelder Landbaumeister-Familie deren Bedeutung aufzuzeigen.

Im Markt Neustadt'l unweit der deutsch-böhmisichen Grenze und in nächster Nähe des alten Städtchens Tachau wurde um 1590 *Georg Schwesner* geboren. Noch 1620 lebte er als Zimmermann mit seiner Familie in diesem Flecken, weithin der einzige Vertreter seines Namens. Sehr wahrscheinlich entstammte er der im Bamberger Jura beheimateten Sippe der Schweser und war mit anderen Landsleuten durch die mit Eifer betriebene Bautätigkeit der Jesuiten nach Böhmen gelockt worden. Um 1637 verlegte er seinen Wohnsitz in den durch Schwedenplünderungen und Hungersnot stark entvölkerten, heute oberpfälzischen Grenz-Marktflecken Eslarn. Hier finden wir ihn 1638 als Untertanen des Fürsten Lobkowitz im Besitz eines kleinen Anwesens.

Seinem ältesten Sohn *Michael*, um 1618 noch in Neustadt'l geboren und Maurer von Beruf, verlieh 1643 der Rat der Stadt Weiden das Bürgerrecht, „dieweilen dergleichen Leut, sonderlich Maurer und Mulzer — im Winter arbeitete er als Mälzer und Bierbrauer — bei der Stadt hochvonnötzen“. In erster Ehe mit der Weidener Zieglerstochter Anna Hausler verheiratet, eheliche er nach deren Tod die Elisabeth Schneider aus Ölsch bei Tachau, die ihm unter neun Kindern auch den Nachfolger im Beruf, Johann *Michael*, gebar. Der durch diese Heirat noch einmal mit der böhmischen Wahlheimat des Vaters verbundene Michael d. Ä. starb im April 1693 als geachteter Bürger und Maurermeister im „Putzwinkel“ zu Weiden im Alter von 75 Jahren. Er hatte nicht nur im Dienste der Stadt, sondern sicher auch, wie schon sein Vater Georg, auf den benachbarten Gütern und Schlössern der Fürsten Lobkowitz gearbeitet. Die Leitung dieser Bauten lag seit 1668 in den Händen des angesehenen Architekten Antonio della Porta aus Manno bei Lugano, zu dessen Handwerkertrupp wir den älteren Michael Schwesner rechnen dürfen. Die Verbindung mit diesem Baukünstler wurde auch von der nächsten Generation der Familie mit Gewinn aufrecht erhalten.

(Johann) *Michael* d. J., geb. am 27. 10. 1670 in Weiden, ist der Begründer des Waischenfelder Zweiges. Nach der väterlichen Lehre wird er auf den Baustellen des Antonio della Porta seine weitere Ausbildung als Maurer und Steinhauer erhalten haben.

1697 wurde Porta vom Markgrafen Christian Ernst nach Bayreuth berufen, wo er u. a. durch die Anlage des Vorortes St. Georgen und den Schloßbau dar selbst der Stadt ein neues Gesicht aufprägte (Sitzmann). Porta brachte aus der Oberpfalz einen Stamm von Bauhandwerkern in die Residenz am Roten Main mit, unter ihnen auch den 27jährigen Meister Michael Schwesner d. J. Dieser lernte bei dem nach Portas Plänen ausgeführten Bau des sog. „Prinzenflügels“ in Himmelkron Wenzel Berner, den späteren Baumeister von Erlangen, näher kennen. Berner und Schwesner wurden Freunde.

Della Porta hatte eine besondere Zuneigung zu dem vielbesuchten Wallfahrtsort *Marienweiher* gefaßt, wo er auch 1702 begraben wurde. Seinem

Einfluß ist sicher der Bau des dortigen Klosters unter Einbeziehung alter Renaissanceteile (1699/1700) zu danken. 1700 entstanden auch die Sakristei mit dem darüber liegenden Mönchschor und dem Kirche und Kloster verbindenden Bogengang. Wer den damit geschaffenen malerischen Winkel mit dem ihm auffallend ähnlichen in *Gößweinstein* vergleicht, den Michael Schwesner um 1724 im Anschluß an das von ihm und Meister Dumbach nach Plänen des Paters Martinian von Mergentheim erbaute Kapuzinerkloster anlegte, der erkennt unschwer, daß er auch in Marienweiher die Hand am Werk hatte. Durch della Porta haben die Schwesner in Nordoberfranken mit Bauaufträgen Fuß gefaßt. Sie werden uns in Marienweiher, Kupferberg und Marktleugast wieder begegnen.

Im Dienste des Bayreuther Hofes knüpfte Michael noch eine Beziehung an, die für ihn und seine Nachkommen von entscheidender Bedeutung werden sollte. Er wurde nämlich mit dem Baumeister Leonhard Dientzenhofer bekannt, der 1696 vom Markgrafen gerufen wurde, die noch unvollendeten Teile der Dieussartschen Residenz fertigzustellen. Der Dientzenhofer-Barock gab dem Denken und Streben aller damals in unserem fränkischen Bauwesen Tätigen Richtung und Ziel. Die in jener Zeit im Werden begriffenen Prachtbauten Leonhards, die Klöster Ebrach, Michaelsberg (Bamberg), Banz und die Residenz in Bamberg begeisterten auch die nur handwerklich Mitwirkenden in hohem Maße.

Leonhard Dientzenhofer zog selbstverständlich tüchtige Handwerker herüber in den Kreis seiner Bamberger Hofbaumeistertätigkeit. So kam auch Michael Schwesner, vielleicht noch im Bewußtsein der Herkunft seiner Ahnen aus diesem Gebiet, nach *Waischenfeld*, wo kurz vor 1700 nach Dientzenhofers Plänen ein neues Amtshaus im Bereich der alten Burg zu bauen, um 1700 an der Stadtkapelle ein Fassadenumbau auszuführen war, während im benachbarten Hollfeld die St. Salvatorkirche, das Amtshaus und das Bartholomäus-Spital mit Kapelle entstanden.

Noch in Bayreuth ist Michael Schwesner d. J. mit der Mundköchin Eva Rosina Kammerländerin seine erste Ehe eingegangen, die, weil die Ehefrau schon 52jährig, kinderlos blieb. Um 1705 siedelte er endgültig nach Waischenfeld um, wo er als Maurer- und Steinhauermeister Bürger und Mitglied der Zunft wurde 1708 verstarb die erste Frau. Nach Jahresfrist heiratete der 39jährige Witwer die junge Maria Margaretha Mayer, die Tochter des Stadtmusikus.

Die berufliche Tätigkeit Michaels d. J. erstreckte sich vom neuen Wirkungs-ort aus zunächst wohl auf das bürgerliche und dörfliche Bauwesen. Aber auch die Beziehungen zu den Dientzenhofern brachten Bauaufträge ein. So wurde Michael und dem Betzensteiner Meister Joh. Dumbach 1723 der Bau des schon genannten Kapuzinerklosters in *Gößweinstein* übertragen. 1725 fügte er der Klosterkirche die offene Dreifaltigkeitskapelle an. Erneuerungs-, Aus- und Umbauarbeiten an der alten *Klaussteinkapelle* bei Burg Rabenstein und an der Pfarrkirche in *Wichsenstein* sind ferner für ihn belegt. Bald verlegte er ein Hauptgewicht auf das Steinhauergewerbe. Veranlassung dazu gab der Bau der neuen Wallfahrtskirche in Gößweinstein unter der Leitung und nach den Plänen Balthasar Neumanns. Dem „Mauer Meister und Hartensteinhauer Michael Schweißner“ oblag in den Jahren 1730-36 verantwortlich die Lieferung aller Steinsorten für den Neubau aus den Brüchen in Poppendorf, Pullendorf, Adlitz, Brunnerwald, Reizendorf, Oberailsfeld. Die unter seiner Aufsicht stehenden Hütten richteten das Material nach Größe und Profil bereits

zu. Schwesner kommt in technischer Hinsicht ein beachtlicher Anteil an dem großartigen Bauwerk zu.

Michaels ältester Sohn (Johann) *Wenzel* wurde am 20. 1. 1710 zu Waischenfeld geboren. Sein Taufpate war der schon erwähnte Baumeister Wenceslaus Berner, der u. a. auch durch seine Umbaupläne für die Wallfahrtskirche in Gößweinstein bekannt wurde, ein Freund des Vaters Michael aus dessen Bayreuther Zeit. Sicher hat er den jungen Wenzel nach einer gründlichen Lehre beim Vater zur weiteren Ausbildung, besonders in Baukon-



Kirche in Nankendorf,
Wenzel Schwesner (Kirchentüre)



◆ Kirche in Poppendorf, Lkrs. Pegnitz, von Wenzel Schwesner

struktionslehre und im technischen Zeichnen einige Zeit zu sich genommen. Bei einem (Bamberger?) Bildhauer hat er auch das Schaffen mit Meißel und Klüpfel erlernt, was seine Bildhauerarbeiten in der Gößweinsteiner Kirche (Tauf- und Weihwasserbecken, Lavabo) beweisen. Zum Meister aufgerückt, heiratete er am 15. 6. 1733 die Tochter Anna des Schullehrers Josef Winkler von Ebernmannstadt.

Um diese Zeit lernte Wenzel den Ingenieurleutnant im Bamberger Baubüro Joh. Jak. Michael Küchel kennen, der sich seit 1736 mit Balthasar Neumann in die Leitung des Gößweinsteiner Kirchenbaues teilte. Wahrscheinlich unter Küchels Führung und Obhut wurde der junge Schwes-



ner mit der selbständigen Ausführung von Teilarbeiten in Gößweinstein betraut. So sollen z. B. die Seitenportale der Kirche von ihm stammen. Auch am palastartigen Pfarrhofneubau (1747/48) muß Küchel den Wenzel mitbeschäftigt haben; denn es wird gesagt, „daß er für diesen eleganten und leichten Bau das nämliche schwere Profil der Türgewände wählte, das er für die Seitentüren der Kirche verwendete“ (Herrmann). Dieses Profil kehrt übrigens am Hauptportal seiner Nankendorfer Kirche wieder. Obwohl Wenzel Schwesner zeitlebens mit Küchel zusammenarbeitete, hat er doch in seinen Eigenbauten an den „altertümlichen Formen, die sehr oft bei Dientzenhoferschen Bauten (Banz) zu beobachten sind“, zäh festgehalten.

In Gößweinstein begann die schicksalhafte Verbindung Schwesners mit Küchel in Arbeit und Leben. „Um aber die Tätigkeit Wenzels im Bamberger Umland näher bestimmen zu können, müssen wir sie abgrenzen von der Küchels“ (Herrmann). Weil dies nicht früher geschah, blieben W. Schwesners Leistungen im Schatten des großen Meisters der Form J. J. M. Küchel vergessen, so wie im vorigen Jahrhundert dessen Bedeutung für die fränkische Baukunst von dem noch größeren Balth. Neumann überdeckt zu werden drohte. Selbstverständlich muß bei Nennung der bis jetzt festgestellten Bauten Wenzels unterschieden werden zwischen Eigenbauten und solchen, die er im Auftrag oder nach Plänen Küchels ausführte. Dabei ist zu bedenken, daß zu damaliger Zeit der Bauleiter verhältnismäßig große Freiheit in der Gestaltung der baulichen Einzelheiten besaß. „Deshalb können wir an allen Bauten, die auf Küchelsche Pläne zurückgehen, die Hand Schwesners erkennen, während umgekehrt Schwesner von Küchels akademischer Kunst mitgezogen wurde“ (Herrmann). In der jahrzehntelangen Zusammenarbeit mit Küchel reifte in W. Schwesner das Handwerkliche zu höherem Können.

1737/38 übertrug Küchel dem jungen Wenzel die Ausführung seines Spitalbaues in *Kupferebrg*, eines „schlicht-festlichen“ Barockgebäudes mit feierlichem Kapellenraum im Mittelteil und einer lebensgroßen Nepomukstatue, die bei oder in Schwesners Bauten nie fehlt, vor der Anlage. 20 Jahre später ersetzte er nach einem Stadtbrand den Turmaufbau der Stadtkirche durch ein barockes Achtecksgeschoß mit welscher Haube. Wir finden ihn auch wieder in *Marienweiher*, wo schon der Vater tätig war. Das Langhaus der Wallfahrtskirche war wegen statischer Fehler eingestürzt. „Meister Wenzel“ (Gedenktafel) führte es unter Verwendung der gotischen Mauern mit einem hölzernen Gewölbe wieder auf.

Schwesner hatte oft an verschiedenen Stellen mit seinen Handwerkern zu bauen, so in diesen Jahren um 1740 neben Marienweiher in *Pretzfeld*. Hier sollte nach Küchels Plan die alte Kirche erweitert und der Chorraum erhöht werden. Ein Mißgeschick wollte es, daß während der ersten Arbeiten der gotische Turm einstürzte und Langhaus und Torhäuser unter seinen Trümmern begrub. Man machte Küchel dafür verantwortlich. Er sollte für den Schaden aufkommen. (Küchel prozessierte gegen die fürstbischofliche Regierung 20 Jahre hindurch, zuletzt beim Reichsgericht in Wetzlar, ohne Erfolg). Man drohte ihm, den Bau „dem Waischenfelder Schwesner als bereitwilligem Konkurrenten“ zu übertragen. Küchel war damit einverstanden, betrat aber den Bauplatz nicht mehr. Wenzel übernahm nach Küchels Plan die gesamte Ausführung des Baues, der zu den glänzendsten Landkirchen unseres Gebietes zählt. Interessant ist die Tatsache, daß neben den Plänen Küchels für diese Kirche auch solche, die dem Schwesner zugeschrieben wurden, in der Staatlichen Kunstsbibliothek Berlin vorhanden waren.



Kirche in Kersbach b. Lauf,
Wenzel Schwenzer (Kanzel und Kirchentüre)



Bildernachweis

Die Fotos wurden von L. Helldorfer, Bamberg und R. Reichert, Würzburg zur Verfügung gestellt.

In die ersten 40er Jahre des 18. Jahrhunderts fällt auch der Bau der Kirche „Kreuzauffindung“ in *Kersbach* bei Lauf, die Wenzel ganz nach eigenen Plänen aufführte. Sie ist überaus glücklich in die Landschaft gestellt. Die Fassade ist klar und fein gegliedert, auf die übliche barocke Turmbekrönung verzichtet. Die Innenausstattung des weiten, lichten Raumes, sehr gelungenes Rokoko, ist für eine Landkirche beachtlich reich und gut.

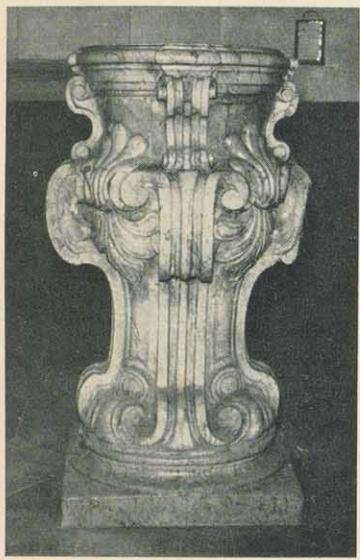
Die nahezu gleichzeitig ausgeführten Kirchenbauten zu Marienweiher, Pretzfeld und Kersbach werden Küchel von der fachlichen Tüchtigkeit Wenzels überzeugt haben. Er hatte mit 32 Jahren seine Probe bestanden. Der junge Meister brachte auch den Mut auf, mit dem ihm nach Erfahrung und Ausbildung weit überlegenen Küchel gelegentlich in Wettbewerb zu treten. Dabei siegte nicht immer Küchel und der fertige Bau war dann meist eine Synthese aus den Baugedanken der beiden. So entspricht z. B. die Ausführung des Elisabethenspitals in *Pottenstein* (1751/53) mehr dem Konkurrenzplan Schwesners als dem Riß Küchels. Übrigens wurde auch das prächtige Wappen des Fb. von Franckenstein in der Schwesnerschen Werkstätte in *Waischenfeld* gefertigt. Beim Pfarrhof von Pottenstein wurde allerdings der Riß Küchels dem Schwesners vorgezogen.

1747 begann Wenzel in seiner Nachbargemeinde *Nankendorf* den Bau einer neuen an Stelle einer mittelalterlichen Kirche. Von Küchels Riß (1744) verwendete er nur die eingezogenen Pfeiler und das Wölbесystem, während der südliche Teil, der Turm mit Portal und die Fassade sein Werk sind (Sitzmann). Wieder ein Beweis dafür, daß der Architekt seinem Baumeister Schwesner weitgehendst Freiheit in der Gestaltung ließ.

Das heutige Bild seines Geburtsstädtchens *Waischenfeld* hat Wenzel entscheidend mitgeprägt. Wahrscheinlich wohnte er zunächst im väterlichen Hause (heute Bäckerei Schweißinger), von dem erzählt wird, daß sein Speicher noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts angefüllt war mit Kirchenmodellen, Zeichnungen, Rechnungen u. dgl. Erst 1746, nachdem ihm nach 13jähriger Ehe ein Sohn geboren wurde — es folgten dann noch eine Tochter und zwei Söhne — baute er sich ein eigenes Haus unweit des Marktplatzes, ein stattliches Gebäude, 5achsig in der Front, mit rundbogigem Tor, über dem der Hausheilige Johannes Nepomuk thront. Das „stimmungsvolle Marktplätzchen“, das Ludwig Richter 1837 in seinem Tagebuch erwähnt, „ist größtenteils der Initiative Wenzel Schwesingers zu danken“ (Sitzmann). Auch die den Platz und das Bergviertel überragenden alten Bauten erhielten durch Wenzel ihre heutige Gestalt: der Neubau des Pfarrhofes mit barocker Gartenanlage und Springbrunnen, das renovierte alte Schulhaus (einst Burggut) und die 1750-56 erweiterte Pfarrkirche. Leider mußte damals das Gewölbe der alten Burgkapelle eingebrochen werden. Der merkwürdige Giebelabschluß mit Dachreiterchen statt eines Turmes war aber bestimmt die dem Gesamtbild des Städtchens und seinen knappen Geldmitteln am besten angepaßte Lösung. Schwesingers Bauleute haben sicher auch um 1751 nach Küchels Plan den Neubau des Kastenbodens (Rentamt) ausgeführt.

Das Langhaus der schönen Stadtpfarrkirche in *Vilseck* (Opf., früher bambergisch) hat Wenzel Sch. in den Jahren 1751-53 erbaut. In den Bauakten wird „als empfehlend für ihn der Kirchenbau zu Nankendorf erwähnt“. Küchels Einfluß ist unverkennbar.

Nach eigenen Plänen entstanden nun folgende Kirchen: 1753 *Langensendelbach* (heute durch einen Neubau ersetzt), 1754 *Poppendorf* (Ldkrs. Pegnitz) unter Verwendung mittelalterlicher Teile, 1765 *Neubaus* a. d. Pegnitz,



Kirche in Oberailsfeld, sign. kolor. Zeichnung
von Wenzel Schwesner

Taufstein in der Wallfahrtskirche Gößweinstein von Wenzel Schwesner

Schloß Trockau der Frh. Groß v. u. z. Trockau
von Wenzel Schwesner



1767/68 *Marktleugast*, 1769/71 *Oberailsfeld*. Die signierten Pläne dieser sehr gelungenen und vortrefflich eingerichteten Kirche zeigen, daß Schwesner ursprünglich einen Fassadenturm wie in Nankendorf bauen wollte, während die geistliche Regierung eine freie Fassade forderte. In der Turmknopfkunde steht zu lesen:

„Der Baumeister war Herr Wenzeslaus Schwesner, Ratsbürger zu Waischenfeld, welcher viele Kirchen, Schlösser und Pfarrhäuser im Hochstift erbauet“.

Von Wenzel stammen auch die gefälligen Pfarrhöfe in *Pautzfeld* (1751), *Oberailsfeld* (1754/55) und *Volsbach* (1760). An der gotischen Kirche „von hohem Rang“ (H. Mayer) des letztgenannten Ortes war er bereits 1751 mit baulichen Wendungen beschäftigt.

„Die Beziehung Schwesners als Bausachverständiger, 1761 beim baufälligen Pfarrkirchturm in *Hollfeld* und vor allem 1767 bei Erhöhung der östlichen Domtürme zu Bamberg zeugt von seinem fachmännischen Ansehen“ (Sitzmann).

An Schloßbauten Wenzels sind uns die von Wüstenstein, Truppach und Trockau bekannt. In *Wüstenstein* erstand auf Trümmern einer mittelalterlichen Burg für den Schriftsteller und Zeichner Frhr. v. Brandenstein ein schlichter Bau mit Mittelrisalit und Freitreppe nebst einer Papiermühle, in Truppach auf alten Grundmauern ein 4türmiges Barockschlößchen, dessen Aussehen uns aber nur noch im Bilde (Ritterschaftlicher Almanach 1792 des obengenannten Fr. W. F. v. Brandenstein) erhalten ist. Eine beachtliche Leistung ist *Trackau*, „das größte und imposanteste Barockschlöß des Pegnitzgebietes“ der Freiherren v. u. z. Groß (Rühl). An ihm und seinen Nebenbauten ist auch der Sohn und Nachfolger Johann Georg Schwesinger beteiligt.

Vergessen darf nicht werden, daß Wenzel Schwesner 1752 von J.J. M. Küchel für seine „*Seesbrücke*“ in Bamberg, „die schönste Brücke Deutschlands“, die leider schon 1784 einem Eisgang zum Opfer fiel, als ausführender Meister bestellt wurde (Thieme-Becker). Sein Bruder Paul lieferte dazu Quader und Platten.

Zusammenfassend sei über Wenzel, den tüchtigsten Vertreter der Familie, der nicht weniger als 12 Meister des Bauhandwerks angehörten, gesagt, daß seine eigenen Bauten „achtbare Werke eines Landmeisters tüchtigster handwerklicher Schulung sind, die seither allen Fährnissen standhielten“ (Sitzmann). Er verstand es ausgezeichnet, bei seinen Bauten der Landschaft und den beschränkten Geldmitteln, die für das flache Land zur Verfügung standen, gerecht zu werden. Die Werke wollen nicht prunken und fügen sich bescheiden und doch beherrschend in die Ortsbilder ein. Seinen guten Beziehungen zu den Künstlern des Hochstifts sind die durchwegs wertvoll-gediegenen Inneneinrichtungen seiner Kirchen zu danken. Als „einer zur Zeit auf dem ganzen Gebürg deren bestkundigen Bau-Meistern“, der auch die Ehrenämter des Rates und Bürgermeisters seiner Vaterstadt bekleidet hat, starb Wenzeslaus Schwesner, zuletzt schon Schwesinger geschrieben, am 27. 10. 1772, 62jährig, in Waischenfeld.

Sein ältester Sohn Johann *Georg*, Maurer- und Steinhauermeister, Ratsherr und in der Zunft über 40 Jahre eifrig tätig, wohl in einer amtlichen Empfehlung „der bekannte Georg“ genannt, erreicht aber den Vater bei weitem nicht an Bedeutung. Er erweitert das Langhaus der Kirche in *Drügendorf* und legt ihr einen Turm nach Art Wenzels vor (1775/76), führt die Arbeiten seines Vaters am Schloß zu *Trockau* fort und errichtet dessen Wirtschaftsgebäude, erneuert das Chorgewölbe in *Volsbach* (1776) und die Fassade der

Kirche in *Wichsenstein* 1777), an die schon der Großvater Michael bessernde Hand angelegt hatte, baut den stattlichen Pfarrhof in *Hohenmirberg* nach Plänen des Bamberger Hofarchitekten Lorenz Fink, der ihm im Wettbewerb vorgezogen wurde. Für neue Kirchen in Enchenreuth und Kirchenbirkig, die aber nicht gebaut wurden und für die Pfarrkirche in Hollfeld fertigte er Pläne, desgl. für Amts- und Schulhäuser. Besonders tut er sich hervor durch seine bauerhaltenden Arbeiten an den Amtsschlössern in Gößweinstein, Pottenstein und Waischenfeld. Sein Gesamtwerk dürfte noch nicht genügend aufgehellt sein. Wahrscheinlich war er vornehmlich für Bürger und Bauern beschäftigt; denn die Zahl seiner Gehilfen und Lehrlinge war jahrelang auffallend hoch.

Georgs Sohn Georg *Adam*, Baumeister und Ratsherr in Waischenfeld, kurze Zeit kgl. Bauinspektor in Bamberg, 1809 als Landbaumeister in den Eisackkreis (Brixen) berufen, fertigte eine Reihe von Entwürfen, besonders für den Umbau des Schlosses in *Marloffstein* und den Neubau von Amtsgebäuden (Forst- und Schulhäusern), von denen aber bis heute noch nicht feststeht, ob sie durch ihn ausgeführt wurden.

Für seinen Bruder *Johann*, „Landbaumeister“, lässt sich der Wiederaufbau der teilweise niedergebrannten Kirche und der Neubau des Pfarrhofes in *Kirchaborn* nachweisen. Sein 15 Jahre jüngerer Bruder, auch Johann genannt, Maurermeister, hat in Gößweinstein im Alter von $86\frac{3}{4}$ Jahren in 6. Generation eine mehr als 250jährige Bauhandwerkertradition Schwesner (Schwesinger, Schweißinger) abgeschlossen.

Quellen:

Bauakten, Risse, Pläne, Berichte, Relationen etc. im Staatsarchiv Bamberg und in den einschlägigen Pfarrarchiven;

Ehemal. Sammlg. Droos (Würzburg, Luitpoldmuseum) und Sammlg. Winterheldt (Berlin, Kunstabibliothek): 6 kolor. Federzeichnungen (Photokopien im Besitz des Verf.) bzw. 20 Blätter, Risse und Skizzen;

Briefwechsel mit Prof. Hans Herrmann, München, Nov./Dez. 1940;

Kunstmann Hellmut, Burgen in Oberfranken, I und II, 1953, 1955;

Mayer Heinrich, Die Kunst des Bamberger Umlandes, 1952;

Rühl Eduard, Kulturkunde des Pegnitztales und seiner Nachbargebiete, 1961;

Schädler Alfred, Die Kunstdenkmäler von Oberfranken, Landkreis Pegnitz, 1961;

Sitzmann Karl, Künstler und Kunsthändler in Oberfranken, 1957.

Franken als Reiseland

Besteht unser Land im Tourismus von Heute?

Hans Schneider

„Franken als Reiseland“. — Wir meinen hier in unserer kurzen Betrachtung über die Möglichkeiten, die unser Frankenland dem Reisenden, dem Erholungssuchenden unserer Tage bietet, nicht jene „Stromdurchglänzte Au“, die vor 100 Jahren Viktor von Scheffel mit „Stab und Ordenskleid der fahrenden Scholare“ durchstreifte, nicht jenes Land der Burgen und Schlösser, das in der Romantik gleich anderen kulturträchtigen Landstrichen Deutschlands von den Malern und Dichtern neuentdeckt, nicht jenes Gebiet, das in der Zeit der Jugendbewegung erwandert und erlebt wurde, — wiewohl es außerordentlich reizvoll wäre, aus den Zeugnissen zweier vergangener Jahrhunderte am Beispiel Frankens die Entwicklung nachzuzeichnen, die das Reisen als zivilisatorisches Phänomen der modernen Welt genommen hat. Es soll vielmehr der Tourismus, seine Möglichkeiten und nicht zuletzt auch seine wirtschaftliche Bedeutung für das Frankenland wenigstens in Umrissen mit diesen Seiten kurz dargestellt werden, wie er sich uns heute darstellt.

Franken ist als Reiseland eigentlich erst vorstellbar, seit auch dieses Gebiet durch die Straße und durch die Eisenbahn erschlossen wurde. Denn es steht fest, daß Jahrhunderte hindurch z. B. die bewaldeten Höhen des Spessarts für jenen, der „freiwillig“ die Sicherheit seiner Stadt, seiner Siedlung verließ, um sich ohne den Zwang wirtschaftlicher Dinge oder politischer Aufgaben in benachbarten Landstrichen umzutun, eine deutliche Barriere zwischen dem Land an Main und Regnitz nach dem Westen hin darstellte. Wenn in den letzten Jahren noch auch der moderne Mensch vor der berüchtigten B 8, der großen West-Ost-Verbindung zwischen den wirtschaftlichen Zentren des Rheins zu unserem Frankenland einen deutlichen Horror hatte und es — öfter als wir vermuten —, vermied, besonders in den Wintermonaten über Würzburg - Nürnberg den Weg nach dem Süden und Südosten zu nehmen, wie groß muß die Schwierigkeit früherer Jahrhunderte gewesen sein, die waldreichen und sicherlich auch gefährlichen Höhenzüge des Spessarts zu überwinden. Wie schon gesagt: die Erschließung unseres Landstriches durch die Straße und durch die Eisenbahn, sie ist eine Grundbedingung auch für den Fremdenverkehr, für die Bedeutung Frankens als Reiseland gewesen.

Es kann also nicht Aufgabe dieser Skizze sein, die geschichtliche Entwicklung des Reisens in unserem Land darzustellen. Sicher ist, daß sich sehr deutlich noch für uns überblickbar ein echter Wandel in der soziologischen Struktur des Fremdenverkehrs beobachten läßt, der vielleicht darin verdeutlicht werden kann, daß die Zeiten, in denen die gutbürgerliche Familie Nürnbergs etwa in den benachbarten Orten der Fränkischen Schweiz ihre „Sommerfrische“ fand, wenn also seinerzeit, noch in unserer Jugend, der Würzburger im Spessart und in der Rhön als Urlaubssuchender zu finden war, längst dahin sind, da heute der gleiche Mann in seiner Urlaubszeit weitergesteckte Ziele besucht, während Bewohner anderer deutscher Landstriche im Spessart,

im Steigerwald oder im Fichtelgebirge ihre Erholung suchen. Mit dieser Um- schichtung geht auch eine Steigerung der Bedürfnisse des Reisenden einher; und es ist durchaus sinnvoll gewesen, im Wiederaufbau unseres Landes nach den Erschütterungen des letzten Krieges planmäßig auch an die Erschließung für den Fremdenverkehr, für den Tourismus zu gehen. Je früher private Initiative und staatspolitische Voraussicht darangingen, die örtlichen Bedingungen für den Tourismus zu verbessern, oder neu zu schaffen, je früher also ein Reiseland — einheitlich in seiner kulturellen und landschaftlichen Struktur für den Fremdenverkehr erschlossen wurde, umso schneller und nachhaltiger konnte dieser Landstrich an der unbestreitbaren allgemeinen Aufwärtsentwicklung des Reisens und des Erholungssuchens teilhaben.

Blättern wir in den Statistiken, wie sie der „Fremdenverkehrsverband Nordbayern“, der als Dachorganisation alle privaten und kommunalen Bemühungen um den Fremdenverkehr in Ober-, Mittel- und Unterfranken betreut und dabei auch die finanzielle Unterstützung des Landes Bayern erfährt, blättern wir in diesen Unterlagen: und wir sehen, daß sich der Fremdenverkehr über jene Aufwärtsentwicklung hinaus, wie sie für die ganze Bundesrepublik feststellbar ist, nach oben entwickelt hat. Bemerkenswert dabei ist, daß diese Bemühungen in nachbarlichem Wettstreit mit der Anziehungskraft liegen, die das wohl klassische Reise- und Erholungsgebiet Deutschlands, nämlich Oberbayern und das schwäbische Allgäu, aufweist.

Ein Wort hier zur Bezeichnung „Fremdenverkehrsverband Nordbayern“. Die Wiedergründer dieser sehr notwendigen und erfolgreichen Einrichtung waren seinerseits bei der Namensgründung davon ausgegangen, daß man mit der Hereinnahme des alten Reiseland-Begriffs „Bayern“ eine zusätzliche Werbewirksamkeit erziele, daß vor allem der Ausländer mit dem Begriff „Bayern“ mehr anzufangen wisse, als mit dem Namen „Franken“, der zudem in den verschiedenen Sprachen eine Verwechslung mit unserem großen Nachbarland Frankreich befürchten ließe. Es soll nicht verschwiegen werden, daß zumindest in den letzten Jahren immer und immer wieder in den Führungsgremien des Fremdenverkehrsverbandes Nordbayern darauf hingearbeitet wird, den wunderschönen und uns durchaus gemäßen Begriff „Franken“ in den Vordergrund zu schieben, da auch der Verfasser der Überzeugung ist, daß —, ähnlich wie die Initiative und die sprichwörtliche Hartnäckigkeit des damaligen Bürgermeisters Dr. Merkt in Kempten den Begriff „Allgäu“ der Vergessenheit entrifft und ihn unterdessen zu einer längst gültigen Wertmarke im nationalen und internationalen Fremdenverkehr hat werden lassen — auch der Begriff „Franken“ sehr schnell im Tourismus auch aus fremden Landen seinen Wert und seine Eindeutigkeit finden würde.

Für das Jahr 1962 haben die Statistiker für die 3 fränkischen Kreise immerhin 6 452 612 gemeldete Übernachtungen ermittelt, die sich aus dem Aufenthalt von 1 744 124 Fremden, Reisenden und Besuchern ergeben. An dieser erstaunlich hohen Zahl — sie liegt um 6,2% höher als im Vorjahr —, sind aus der Struktur unseres Frankenlandes heraus jene 15 großen Städte maßgeblich beteiligt, die rd. 2,1 Millionen Übernachtungen zählten. Interessant, daß daneben unsere 7 Bäder, sicherlich durch die längere Aufenthaltsdauer der Gäste, mit 2 380 396 Übernachtungen großartig bestehen, während mit wiederum rd. 2 Millionen unsere Landgemeinden in den reinen Erholungsgebieten zu Buche stehen. Man kann mit Recht sagen, daß diese Verteilung auf die reichen Möglichkeiten Frankens als Reise- und Erholungsland, da also je zu etwa



Blick v. Käuling (756 m)
auf Bischofsheim -
im Hintergrund
der Heidelstein (927 m)
in der »Hohen Röhn«

1/3 die Städte, die Bäder und die Erholungsgebiete am Gesamtaufkommen beteiligt sind, durchaus harmonisch und gesund zu bezeichnen ist.

Aus dieser harmonischen und wirtschaftlich äußerst günstigen Verteilung geht dazu ein anderer und für den Volkswirtschaftler ebenso interessanter wie erfreulicher Tatbestand hervor, der Tatbestand nämlich, daß sich der Fremdenverkehr Frankens gleichmäßig auf jene drei bereits angesprochenen Säulen stützt, daß diese Verteilung auf interessante und aktive Städte, auf Heilorte mit anerkanntem medizinischem Erfolg und auf Erholungsgebiete, deren Wertschätzung von Jahr zu Jahr deutlich steigt, den Tourismus in Franken außerordentlich krisenfest erscheinen läßt.

Ergibt sich also allein schon aus der Statistik ein außerordentlich erfreuliches Bild für die Möglichkeiten, die das Frankenland dem Erholungssuchenden und Bildungshungrigen bietet, gibt die gleiche Statistik auch einen Blick in die wirtschaftliche Bedeutung, die das Reisen in unserem Land für den Gastrono-

*Schloß Mespelbrunn
im Spessart*



men, für den Hotelier, für die Getränkeindustrie und alle am Fremdenverkehr teilhabenden Wirtschaftszweige bietet, so soll — bevor in den nächsten Heften unserer Zeitschrift die einzelnen Reisegebiete unseres Frankenlandes eine kurze Schilderung finden werden — hier noch abschließend auf die Wichtigkeit hingewiesen sein, die das Fortschreiten der großen Autobahn-West-Ost-Verbindung Frankfurt — Nürnberg zusammen mit den Planungen Bad Hersfeld — Brücknau — Würzburg und Würzburg — Heilbronn mit sich bringt.

Nicht überall ist in deutschen Fremdenverkehrs-Ländern der Bau dieser schnellen Straßen begrüßt worden. Hier und dort hat sich in Einzelfällen erwiesenermaßen die Angst bestätigt, durch eine „schnelle Straße“ könne das Umland tot und leer und der Fremdenverkehr in ihm bedeutungslos werden. Sicherlich hat manche Stadt, hat mancher Ort — früher Knotenpunkt und Durchgangsstation auf dem glückseligen Straßennetz alter Art — durch die

Autobahn Namen und Rang verloren. Derlei Befürchtungen jedoch werden von den Verantwortlichen des Fremdenverkehrs für unser Frankenland nicht geteilt! Denn rechtzeitig, so hoffen sie, hat man vereint mit den Bemühungen zahlreicher örtlicher Verkehrsvereine und anderer Institutionen unseres Landes dieses Reiseland Franken zu einem echten *Begriff* werden lassen, zu einem Ziel, das in seiner Gesamtheit vornehmlich durch die vielen Möglichkeiten, die es dem Reisenden bietet, auch in Zukunft wirklich attraktiv sein wird. Lassen diese Bemühungen nicht nach, verfolgt man sie konsequent vor allem dort weiter, von wo die motorisierten Reisenden der nächsten Jahre in unserem Raum auf dieser neuen Autobahn heranströmen werden, so wird auch in Zukunft das Frankenland mit seinen künstlerischen und historischen Reichtümern und seinen Schönheiten erfolgreich zu einem längeren oder kürzeren Besuch einladen!

(Weitere Aufsätze folgen)

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

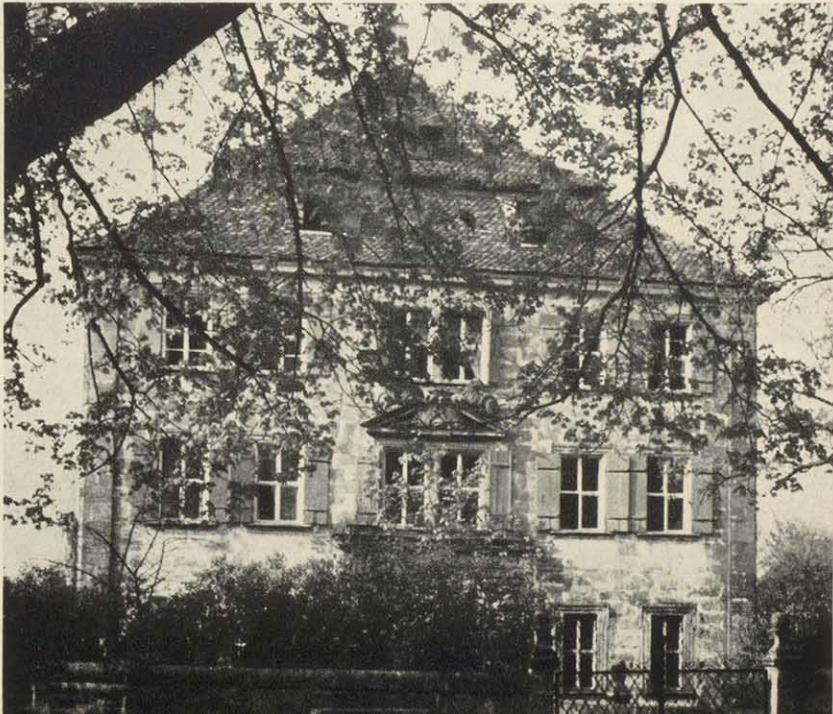
Schloß Atzelsberg, kultureller Mittelpunkt des Erlanger Erholungsgebietes

ERLANGEN — Weder die Hochhäuser von Universität und Industrie noch die Kirchtürme der mittelfränkischen Hugenottenstadt Erlangen können sich als die höchsten Bauwerke der Stadt an der Regnitz rühmen. Sie alle noch überragt ein stolzer Edelsitz, den die Stadt Erlangen erst im Frühjahr 1961 erwarb. Nördlich von Erlangen, auf einem in den Regnitzgrund abfallen-

den aussichtsreichen Höhenrücken, liegt Schloß und Gut Atzelsberg. Es galt als ein großer Glückszufall, daß die Stadt Erlangen das gesamte Gutsgelände einschließlich des Schlosses Atzelsberg für rund 2,5 Mill. DM erwerben konnte. Die verschiedenartigsten Verwendungsmöglichkeiten wurden nach dem Erwerb des 122 Hektar großen Atzelsberger Geländes im Erlanger Stadtrat diskutiert. Über einen Punkt bestand jedoch schon von Anfang an Einigkeit: man

Schloß Atzelsberg, so wie es sich dem Besucher zeigt.

Der dreigeschossige strenge Barockbau ist nur über eine einzige steinerne Brücke zu erreichen.



ging von dem Gedanken aus, hier im Norden einen Naturpark, ein Erholungszentrum zu schaffen, um den Bürgern in unmittelbarer Nähe der Stadt Ruhe und Entspannung zu bieten. Die reizvolle Lage des gesamten Geländes mit seinen umfangreichen Waldungen, Wiesen und Akkern, das Schloß selbst und die unmittelbar an einem Hang gelegene Weiherkette erwies sich geradezu als ideal für diese Lösung. Von Schloß Atzelsberg aus genießt man einen herrlichen Rundblick. Bei klarer Sicht reicht der Blick im Norden über das Regnitztal hinaus bis nach Bamberg und Staffelstein, im Westen zeichnen sich die Höhenzüge des Steigerwaldes ab und erklimmt man den höchsten Punkt dieses letzten Juraausläufers, so präsentiert sich im Süden Erlangens „großer Bruder“, die Stadt Nürnberg mit ihren einzigartigen Burghäusern. In seinen Formen ähnelt es einem Kubus. Umgeben wird dieser Herrensitz auch heute noch von einem — allerdings ausgetrockneten — Wassergraben, der zu früheren Zeiten als Schutzwall diente. Nur über eine schmale steinerne Brücke gelangt man zu dem von Pilastern flankierten Portal. Durch die Eingangshalle, deren Decke auf gewölbten kräftigen Pfeilern ruht, erreicht der Besucher das Treppenhaus zu den oberen Räumlichkeiten des zweiten Stockwerks, mit dem großen Saal, in dem 80 Personen Platz finden. Die auf dem gleichen Stock liegenden Klubräume sowie ein kleines Foyer gelten als Ergänzung, sodaß allein in dieser Etage rund 150 Personen zu gleicher Zeit untergebracht werden können.

Das Erdgeschoß des Schlosses dient der Bewirtung der Gäste. Um die an einen „Ratskeller“ erinnernde Eingangshalle gruppieren sich die Küchen- und Wirtschaftsräume. Schließlich finden in diesem Haus aber auch die Erlanger Künstler einen Platz. Für sie nämlich ist einer der Räume im ersten Stock bestimmt, so daß sie hier, zurückgezogen in der Stille dieser Naturlandschaft, arbeiten können. Die Einrichtung des gesamten Schlosses ist dem Hochbarock angepaßt und aus dem Verwendungszweck ist klar ersichtlich, daß hier nicht ein Museum geschaffen werden soll, dieses Haus steht voll und ganz der Öffentlichkeit zur Verfügung. Schloß Atzelsberg ist zu einem beliebten Ausflugsziel geworden.

Sicherungsmaßnahmen in der Würzburger Residenz

Neuerliche Untersuchungen des Baukörpers der fürstbischöflichen Residenz Würzburg (Balthasar Neumann 1719-1744) haben ergeben, daß Sicherungsmaßnahmen im Bereich des Treppenhauses und des „Weißen Saales“ in Angriff genommen werden müssen. Die unerhört kühne Konstruktion des genialen Barockarchitekten, die immer wieder höchste Bewunderung und das Erstaunen der Fachleute unserer Tage erregt,

hat vermutlich wegen Ermüdungserscheinungen im Material zu einigen Rissen in den Gewölben und in tragenden Konstruktionsteilen des Weißen Saales und des Treppenhauses geführt. Ob diese Deformierungen jetzigen oder älteren Datums sind, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Sicher ist, daß der Statik-Experte Prof. Dr. Theo Brannenkämper, der von der Staatl. Verwaltung der Bayer. Schlösser, Gärten und Seen mit der Überprüfung der statischen Verhältnisse beauftragt worden ist, eine unverzügliche Sicherung der fraglichen Bauteile empfiehlt. In Zusammenarbeit mit dem Landbauamt Würzburg sollen im Vestibül die nördlichen Säulenpaare, auf denen das Gewicht nicht nur der Trennmauer zwischen Treppenhaus und Weißem Saal, sondern auch enorme Schübe der Gewölbekonstruktion dieses Saales wie des Kaisersaales lasten, durch Zuganker quer unter dem Gewölbe des Vestibüls in den Baumassen der südlichen Baukonstruktion verankert werden. Mit dieser Verankerung wird ein mögliches Ausweichen der Konstruktionsteile nach dem Treppenhaus hin und damit ein Zusammenstürzen des Mitteltraktes der Residenz verhindert.

Die Besichtigung der fürstbischöflichen Residenz ist nach wie vor gestattet. Man hofft bis Anfang Juni die Baumaßnahmen abgeschlossen zu haben. Dann wird auch der Kaisersaal wieder zu größeren repräsentativen Veranstaltungen zur Verfügung stehen.

Friedrich Schnack 75 Jahre alt

Der fränkische Dichter feierte am 5. März Geburtstag

Man kann ihn, wie's auch gedreht und gewendet wird, unmöglich unter die „Heimatdichter“ rechnen. Sein Lebensplatz ist am Schreibtisch, nicht am Stammtisch. Seit Dauthendey hat niemand mehr so intensiv, so poetisch-genau wie Friedrich Schnack Fränkisches in Versen genannt. Fränkisch — die Bezeichnung nimmt sich auf ihn, den Weltläufigen bezogen, paradoxerweise schon zu allgemein aus. Er wurde am 5. März 1883 in Rieneck geboren, in Alzenau stand das Haus der Großmutter, eines seiner populärsten Gedichte hat es ins unberührbare Bild gerettet. Und wenn er auch das helle, sonnenfahle Weinland des Muschelkalkbereichs, der ihm von Jugend an vertraut ist — schließlich war er ja als Oberrealschüler in Würzburg — in mancher Romanszene zaubervoll gewißtig zu machen weiß, so spüren doch Leser, die Franken gut kennen, in all seinen Büchern seine Herkunft aus dem Land des roten Sandsteins.

Wenn ich an Friedrich Schnack denke, muß ich an Ordnung denken, an gewissenhaftes Haushalten mit der Zeit, das einer von Hetze und Langeweile gleichermaßen heimgesuchten Umwelt vielleicht sogar pedantisch vorkommen

mag. Was er, der „existenziell“ Fleißige, auch schreibt, es wird gerne gelesen; heute, da der ständige Wechsel der Aktualitäten das einzige Beständige scheint, bleibt der Erfolg, kein provokanter, doch ein unbezweifelter, dem empfindsamen Manne treu, weil er es fertigbrachte, seinem Daseinskonzept treu zu bleiben, ohne ein Anachronismus zu werden. Früh schon war das Zarte, Verletzliche, Blühende sein Thema. „Schmetterlings- und Blumen-Schnack“ nennt man ihn, zur Unterscheidung von seinem in Kahl wohnenden Bruder Anton, und das Etikett paßt ja auf einen großen Teil seines erstaunlich umfangreichen Oeuvres. „Das Leben der Schmetterlinge“ (1928/1947) betitelt sich zu Recht „Naturdichtung“, unvergleichliches Gewebe aus Wissenschaft und Traum, Studium und Einfühlung. Kein Rezept, doch Vorbild einer Reihe mehr oder minder gewichtiger „poetischer Lehrbücher“ aus Botanik, Zoologie, Mineralogie (bekannt vor allem „Sibylle und die Feldblumen“, „Cornelia und die Heilkräuter“, „Der glückselige Gärtner“, „Clarissa mit dem Weidenkörbchen“, „Das Buch Immergrün“, und die Büchlein über Meeresgetier und Edelsteine). Die jüngsten Naturbücher wollen Überblick, Zusammenschau: „Das Waldbuch“, „Rose, Königin der Gärten“ und „Der Traum vom Paradies“, eine „Kulturgeschichte des Gartens“. Auf die vielen Romane und Jugenderzählungen („Klick“-Serie, „Weltreise mit Beryl“) sei wenigstens hingewiesen.

Schnack, auch hierin echter Franke, hat den eingeborenen, den mehr als mondänen, den eigentlich romantischen Reisedrang, er entdeckte tatsächlich „seine Insel“, die dem Weltverkehr nicht sonderlich wichtig ist und von der er Hochinteressantes berichtet: Madagaskar. An äußeren Ehren mangelt es ihm nicht. 1936 bekam er den nur einmal verteilten Großen Preis der Preußischen Akademie, Sektion Dichtkunst, 1929 den sächsischen Lessingpreis, 1956 den Adalbert-Stifter-Preis der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald. Vielleicht schreibt er nun, wie er es uns vor Jahren angekündigt, seine Lebenserinnerungen.

(„Main-Post“, Würzburg)

„Arbeitsgemeinschaft West-Mittelfranken“

Die Bezirksplanungsstelle bei der Regierung von Mittelfranken sieht sich besonderer Schwierigkeiten gegenüber. Es geht darum, den schwerwiegenden wirtschaftlichen Ballungsraum mit dem industriellen Städtedreieck Nürnberg-Fürth-Erlangen mit den Problemen des vorwiegend landwirtschaftlich und industriell unterentwickelten westlichen Mittelfranken in Einklang zu bringen. Dabei bedarf der Wirtschaftsgroßraum mit seiner robusten Struktur weniger der förderlichen Maßnahmen, als der ordnenden, die seine stürmische Entwicklung in die rechte Bahn lenken helfen. Das wirt-

schaftlich unterentwickelte Westmittelfranken dagegen braucht die vorbeugende Therapie gegen weitere Schwächung wirksame Kräftigungsmittel für die Gesundung und Stärkung seiner gefährdeten Konstitution. Zur Lösung dieser Probleme wurde bereits vor Jahren die „Arbeitsgemeinschaft Großraum Nürnberg“ gegründet, die sich nun den Namen „Fränkische Arbeitsgemeinschaft“ gab. Es wäre nun an der Zeit, daß eine ähnliche Institution für das westliche Mittelfranken ins Leben gerufen wird, um im ständigen Kontakt mit der Bezirksplanung die Problematik dieses Gebietes zu erarbeiten und mit Nachdruck „nach oben“ zu vertreten.

Ansbacher Bachwoche 1963

ANSBACH. (epd) Die traditionelle Bachwoche Ansbach findet 1963 vom 24. bis 31. Juli statt. Das umfangreiche Programm sieht u. a. die Aufführung der Johannes-Passion vor. Unter der Leitung von Prof. Karl Richter (München) stehen zwei Abende mit Kirchenkantaten; Aufführende sind der Münchener Bach-Chor und die Solistengemeinschaft der Bachwoche Ansbach. Als Solisten wurden Ursula Buckel, Hertha Töpper, Peter Pears, Fritz Wunderlich, Kiehl Engen und Hermann Prey gewonnen. Die „Kunst der Fuge“ wird das Boccherini-Quintett bringen; Sonaten für Gambe und Cembalo spielen Pierre Fournier und Ralph Kirkpatrick. Außerdem ist die Darbietung von Werken für Cembalo (Ralph Kirkpatrick) und die Interpretation des „Wohltemperierten Klaviers“ (Hans Martin Scheidt) vorgesehen. Die Kammermusik- und Orchesterkonzerte werden im Prunksaal des Markgrafen-Schlosses und in der Orangerie im Hofgarten, die Kirchenkonzerte in den evangelischen Kirchen St. Johannis und St. Gumbertus in Ansbach und im Münster zu Heilsbronn veranstaltet.

Ehrung für Prof. Hermann Gradl

Anlässlich seines 80. Geburtstages ehrte die Stadt Würzburg den fränkischen Altmeister Hermann Gradl — in der letzten Nummer unseres FRANKENLAND wurden Wesen und Werk dieses echt fränkischen Malers durch Prof. Heiner Dikreiter ausführlich gewürdigt — durch die Einrichtung einer intimen Ausstellung ausgewählter Handzeichnungen. Im Dauthendey-Saal des Falkenhäuses eröffnete in Anwesenheit des Künstlers der Oberbürgermeister Würzburgs und Bundesvorsitzender des Frankenburg Dr. Helmut Zimmerer in kleinem Kreise die Schau, die in ihrem Thema dem Main und seinem Tal gewidmet war. Dr. Zimmerer dankte Prof. Gradl für sein Lebenswerk und auch dafür, daß er der Städ. Galerie Würzburg an die 400 Handzeichnungen und 50 Ölgemälde als Geschenk überlassen hat. Die Ausstellung fand unterdessen einen erfreulich guten Besuch.

Fränkische Meister der Frühklassik

Das „Kammerorchester Würzburger Musikfreunde“ ist in diesen Tagen unter der Leitung von Heiner Nickles im Bayer. Rundfunk durch ein Konzert Fränk. Meister der Frühklassik hervorgetreten. Jene Werke von Johann Franz Xaver Sterkel (1750 in Würzburg geboren) und Georg Anton Kreusser (1743-1810) waren zum ersten Mal nach einem Jahrhundert anlässlich des Fränk. Dichtertreffens 1962 beim Festakt im Saal der Würzburger Mozartschule durch die „Würzburger Musikfreunde“ aufgeführt worden. Es ist dem Bayer. Rundfunk — Studio Nürnberg — zu danken, daß er in seinen vielfältigen und erfolgreichen Bemühungen, das Musikgut Frankens zur Darstellung zu bringen, sich auch der Forschertätigkeit und Interpretation qualifizierter Laienorchester bedient.

Ehrung für Bildhauer Emil Zentgraf

Dem in Würzburg geborenen Bildhauer Emil Zentgraf wurde anlässlich seines 70. Geburtstages eine Ausstellung in der Würzburger Otto-Richter-Halle gewidmet. Zentgraf studierte nach seiner Gesellenprüfung an der Staatl. Kunsterwerbeschule in München, setzte seine Studien 1919 in Nürnberg fort und arbeitete seit 1927 wiederum in Nürnberg, wo er sich vor allem als Kirchenplastiker einen angesehenen Namen schuf. Zentgraf ist ein Neffe des durch seine Kirchenplastiken im ganzen Frankenland sehr bekannt gewordenen Professors Valentin Kraus.

Glückwunsch für Bundesfreund A. C. George
Wie uns erst jetzt bekannt wird, feierte noch im vergangenen Jahr Regierungsheimatpfleger und Bundesfreund der Gruppe Ansbach A. C. George seinen 70. Geburtstag. George ist ein alter Wanderer, Natur- und Heimatfreund und hat im Laufe seines Lebens etwa 40 Lichtbildvorträge über das Frankenland zusammengestellt, die er heute noch gerne vorführt. Auch der Frankenbund wünscht ihm noch viele schöne und gesunde Tage.

500 Jahre Ansbacher Schützen

Anlässlich der 500-Jahrfeier der privilegierten Hauptschützengesellschaft Ansbach ist aus der Feder von Ernst Koper eine ausgezeichnete Festschrift erschienen. Dieser Abriß über 500 Jahre Schützengeschichte, zudem eine amüsante Fundgrube historischer Tatsachen aus der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung dieser Schützengesellschaften ist durch die Firma C. Brügel & Sohn, Ansbach, Fachstraße 29 zu beziehen.

Trachtenverein in ERLANGEN — Sowohl für Fremde als auch für Einheimische wird Erlangen am 15. und 16. Juni 1963 eine besondere

Attraktion zu bieten haben. An diesen Tagen nämlich treffen sich in Erlangen die Lederhosen, Spitzenhäubchen und Trachten aus dem Knoblauchsland, rund 4.000 Trachtler aus 140 Trachtenvereinen werden sich zu diesem Zeitpunkt ein Stelldichein in Erlangen geben. Anlaß dazu ist das 50jährige Stiftungsfest des Erlanger Trachtenvereins, das in diesem Jahr in Verbindung mit dem alljährlich stattfindenden Treffen der Volkstrachtenvereine längs der Donau gefeiert wird.

Während im letzten Jahr die Stadt Sulzbach-Rosenberg die Trachtler zu Gast hatte, erkoren 1963 Erlangen als Treffpunkt aus. Im Mittelpunkt dieses Festes werden sicherlich die fränkischen Volkstrachten stehen und den Höhepunkt des „Festivals“ wird ein Festzug durch die Straßen Erlangens bilden.

ERLANGEN — Die mittelfränkische Universitäts- und Industriestadt Erlangen schneidet beim Vergleich der Studentenzahl zur Zahl der Studenten-Wohnheimplätze günstig ab. Die Zahl der eingeschriebenen Studenten (ohne Gasthörer) stieg bei der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg- zu der auch die Pädagogischen Hochschulen Bayreuth und Nürnberg sowie die frühere Hochschule für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Nürnberg zählt — im Wintersemester 1962/63 auf rund 9.950. Allein in Erlangen beträgt die Zahl der Studierenden 6.900.

Seit 1956 wurden 556 neue Wohnplätze für Studenten errichtet, weitere 200 sind augenblicklich im Bau. Mit diesen und den von 1950 bis 1956 fertiggestellten 295 Zimmern werden in Kürze 1.151 Unterkünfte in Wohnheimen zur Verfügung stehen. Man kann also sagen, daß in Erlangen rund 16 Prozent der Studierenden in Wohnheimen untergebracht sind.

Begünstigend wirkte sich in Erlangen aber auch die im Wintersemester 1962/63 erstmals eingeführte Zulassungsbeschränkung bei der Medizinischen Fakultät aus, denn dadurch ist die Nachfrage nach Studentenunterkünften rückläufig. Ob allerdings der „Numerus clausus“ aufs Ganze gesehen der Weisheit letzter Schluß ist, kann man bezweifeln.

Das Bayer. Landesvermessungsamt ehrt Astronom Soldner

In München fand eine Denkmalsenthüllung für den Astronomen Johann Georg von Soldner statt, der aus dem Georgenhof, Gemeinde Banzenweiler, bei Feuchtwangen stammt. Das bayrische Landesvermessungsamt gedachte des Begründers des bayerischen Vermessungswerks, Johann Georg von Soldner. Zahlreiche Gäste und die Amtsleiter der bayerischen Vermessungsämter versammelten sich zur Ehrung vor dem Denkmal für Soldner, das kürzlich gleich-

zeitig mit dem Erweiterungsbau für das Landesvermessungsamt an der Ecke Oettingen- und Liebigstraße fertiggestellt wurde. Bei dem Denkmal des Bildhauers Nida-Rühmelin wird die Erde durch eine massive Kugel aus Nagelfluh, einem Monolithen mit 2,20 Meter Durchmesser, dargestellt. Um ihren Äquator schlingt sich ein breiter Bronzering; er trägt neben Figuren, welche die Arbeit der Landesherren andeuten, die auf Soldner bezogene Aufschrift: „Die Gestirne habe ich vermessen und das Land Bayern.“ Über die Bedeutung des Astronomen und Geodäten Soldner sprach Professor Kneissl. Wegen seiner Verdienste um die wissenschaftlichen Grundlagen der bayerischen Landesvermessung hatte die bayerische Akademie der Wissenschaften Soldner, der am 13. Mai 1833 starb, 1813 zum or-

dentlichen Mitglied ernannt. Kurze Zeit später wurde er Hofastronom und Direktor der neuerrichteten Sternwarte Bogenhausen. Die Erinnerung an Soldner ist im Landkreis Feuchtwangen durchaus lebendig, er stellt den mathematisch-astronomischen Lokalheiligen dar, der schon mehrfach beim Mooswiesenfestzug auf seinem Festwagen durch das Fernrohr blickte. Der Georgenhof besteht aus zwei Bauernhöfen. Der eine ist heute noch im Besitz der Familie Soldner in männlicher Linie, der andere in weiblicher. Landrat Keim regt an, daß vom Volkskunstverein aus im Neubau des Museums eine Johann Georg von Soldner-Ecke gestaltet werde, in der auf seine Verdienste hingewiesen wird und noch vorhandene Erinnerungsstücke und zeitgenössische Vermessungsgeräte ausgestellt werden.

AUS DEM FRÄNKISCHEN SCHRIFTTUM

Conrad Scherzer

Franken — Land, Volk, Geschichte, Kunst und Wirtschaft

Band 1. 2. Auflage mit 95 Zeichnungen, 56 Bildtafeln und einer achtteiligen Faltkarte zur Beziehung Frankens in vor- und frühgeschichtlicher Zeit Verlag Nürnberger Presse

Druckhaus Nürnberg 1962 Preis DM 23.50

Kurz vor Weihnachten 1962 erschien die lange erwartete 2. Auflage des Bandes 1 des Frankenbundes von Conrad Scherzer. Herausgeber und Verlag verdiensten besonderen Dank, daß sie sich entschlossen haben innerhalb weniger Jahre (die vergriffene 1. Auflage erschien 1955) eine Neuauflage herauszubringen. Für den Frankenbund ist es eine besondere Freude und Ehre, daß der Herausgeber und die meisten seiner Mitarbeiter dem Bund angehören.

Es handelt sich nicht um einen Neudruck, sondern das Werk wurde völlig überarbeitet und ergänzt. Dadurch wurde das Buch dem schon früher erschienenen 2. Band angeglichen und verbessert.

Unter den Büchern, die sich die Beschreibung einer Landschaft zur Aufgabe gemacht haben, dürfte das Frankenbuch von Scherzer einmalig sein. Es ist außerordentlich vielseitig und versucht eine Zusammenschau von Natur und Kultur in unserer Heimat zu geben. Das Buch wendet sich an den großen Kreis derer, die sich besonders mit Franken verbunden fühlen, es berücksichtigt die Erfordernisse der Schulen aller Gattungen, deren Lehrer mannigfache Anregungen für den Unterricht in den naturwissenschaftlichen Fächern, in der Erdkunde, in der Geschichte usw. erhalten.

Der Umfang des Werkes zwingt zu einer Gesamtfürdigung. Sein Inhalt überschreitet das Bewältigungsvermögen eines Einzelnen. Wenn

daher Spezialisten auf einem Gebiet hier und da kleine Unrichtigkeiten entdecken, so liegen diese in der Stofffülle bedingt. Der Herausgeber und seine Mitarbeiter werden dann glücklich sein, wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden, um sie später zu verbessern. Wissenschaftliche Kontroversen suchten die Verfasser der verschiedenen Beiträge zu vermeiden, sie würden in einem solchen Buch nur stören.

Das Buch hat ungefähr den Umfang der 1. Auflage, obwohl durch Weglassen verschiedener Abschnitte und der „Schulpraktischen Arbeitsblätter“, die später einmal gesondert erscheinen sollen, der eigentliche Text völlig umgestaltet wurde.

Helmut Fuckner hat seinen Beitrag „Erdgeschichte und Landschaftskunde“ völlig neu gestaltet. Die erdgeschichtliche Entwicklung wird einleitend im Zusammenhang geschildert; der Beitrag greift weit über den fränkischen Raum i. e. S. hinaus und stellt fast eine Erdgeschichte von Mittel- und Süddeutschland dar. Unter den Lebensbildern der Erdvergangenheit vermisst man eine Darstellung der für Franken wichtigen Jurazeit. Die Fülle von Tatsachen, die der Verfasser zusammengetragen hat, verdient besonders hervorgehoben zu werden. Die Beschreibung jedes Landschaftsraumes schließt mit einem landschaftskundlichen Überblick, an dessen Spitze ein Schnitt durch den Raum steht, der den geologischen Aufbau und die wesentlichen klimatischen Erscheinungen darstellt. Natur- und Kulturlandschaft werden vergleichend abgehandelt.

Die naturkundlichen Beiträge, besonders von Hans Scherzer erfuhren eine Straffung. In den Beiträgen zur Vorgeschichte von Georg Raschke und Geschichte (bis 1024) von Wilhelm Kraft wurden neue Ergebnisse der Forschung gebührend berücksichtigt. Die Schriftumshinweise wurden im ganzen Buch wesentlich vermehrt.

Die besondere Stärke des Buches liegt in seinem universalen Charakter; Conrad Scherzer gab ihm durch die künstlerische Gestaltung seine besondere Note.

Jeder, der sich bemüht, über einen größeren Bereich eine übersichtliche Darstellung zu geben, die wissenschaftlich einwandfrei und lesbar zugleich ist, verdient unsern Dank. Wir können das Buch nur empfehlen.

H. K.

Clavis Mediaevalis. Kleines Wörterbuch der Mittelalterforschung, in Gemeinschaft mit Renate Klauser, herausgegeben von Otto Meyer.

Wiesbaden: Verlag Otto Harrassowitz 1962. 132 S. 8 Kunstdrucktafeln und Abbildungen im Text. Gln. kl. 80 DM 16.—

Dieses prachtvolle Bändchen bringt ein von allen Heimatforschern und Historikern lang begehrtes Desiderat auf den Büchermarkt. Von Abbreviator bis Zodiakus findet der Leser die wichtigen Begriffe und termini technici der mittelalterlichen Geschichtswissenschaft schnell auffindbar vereinigt. Ein Verzeichnis wichtiger Literatur ist höchst willkommene Ergänzung. Wenn auch — was wir an dieser Stelle schon einmal bemerkten — Heimatkunde zunächst Gelegenheitskunde sein muß, so kann doch der Heimatkundler und Heimatforscher der geschichtlichen Kenntnisse nicht entraten; immer wird er auf Fragen stoßen, welche Erscheinungen der heimatlichen Umwelt stellen und die nur zu beantworten sind, wenn man zurückgeht in das Geheimnis und Abenteuer der Geschichte. Dann braucht man das Wörterbuch! Man braucht es umso lieber, wenn es in der vorliegenden so leicht benutzbaren Gestaltung, wenn es „handlich“ bereit liegt, sein reiches Wissen dem Leser zu vermitteln. Es gab bisher nichts gleichartiges, darum darf man hoffen, ja geradezu fordern, daß dieses Wörterbuch bald in jeder Bibliothek steht, die in irgendeiner Weise der Heimatkunde und der Geschichte verpflichtet ist.

Dr. E. S.

PERSONALIEN

Dr. Paul Fraundorfer 70 Jahre alt

Der ehemalige Staatsarchivdirektor ist mit Frankens Geschichte eng verbunden

Staatsarchivdirektor I. R. Paul Fraundorfer vollendete am 7. Februar sein siebzigstes Lebensjahr. Er wurde in Würzburg geboren; seine Vorfahren waren Schwaben.

Er studierte in Würzburg, Leipzig und München, berühmte Wissenschaftler waren seine Lehrer: in Würzburg Theodor Henner und Anton Chroust, in Leipzig Walter Goetz, Karl Lamprecht und Wilhelm Wundt, in München Hermann von Grauert und Konrad Bayerle. Mit Beyerle, dem berühmten Rechtshistoriker, pflegte er enge Freundschaft.

Dr. Fraundorfers wissenschaftliches Interesse verband sich mit der fränkischen Geschichte. Seine Dissertation über „Die Entwicklung des Territoriums des Hochstifts Würzburg“, die auf einem umfangreichen Quellenstudium aufbaute, ist auch heute noch ein unentbehrlicher Helfer bei der Erforschung des Frankenlandes. Unter Generaldirektor Dr. Riedner trat er in München in den bayerischen Archivdienst, arbeitete später in Speyer und wurde 1934 an das Würzburger Staatsarchiv versetzt. Hier beschäftigte er sich besonders mit dem Mainzer Sachgebiet unter den Vorständen Albert, Stoll und Burkard. 1949 wurde er Direktor des Instituts. Die Verwaltung in den Nachkriegsjahren war keine leichte Aufgabe. Der Wiederaufbau des schwer zerstörten Archivs, nach 1945 in ein paar Räumen nur untergebracht, war ein mühseliger Weg. Dr. Fraundorfer ist es zu danken, daß das Staatsarchiv der Stadt Würzburg seine heutige Bedeutung wieder erreicht hat.

Dr. Fraundorfer ist aber nicht in der Verwaltung aufgegangen. Sein Interesse und noch mehr sein Herz hängt an den fränkischen Meistern Tilman Riemenschneider und Mathias Grünewald. Sein Aufsatz zur Grünewald-Forschung in „Heripolis Jubilans“ ist ein Muster minutiöser archivalischer Forschung.

Der Jubilar gehört dem Frankenbund seit seinem Bestehen an und wurde nach dem Krieg als eines der ersten Mitglieder mit dem Goldenen Bundesabzeichen ausgezeichnet. Wir wünschen ihm noch recht viele Jahre bei bester Gesundheit und Freude an der Forschung.

Professor DDr. Rösser 60 Jahre

Unser Bundesfreund Päpstlicher Hausprälat D. Dr. Ernst Rösser, Inhaber des Lehrstuhls für Kirchenrecht, ebenso als Wissenschaftler wie als großartiger Organisator um Würzburgs Universität hochverdient, feierte am 11. 2. 63 die Vollendung seines 60. Lebensjahres. Prof. Ernst Rösser stammt aus Volkach. Nach dem Krieg war der Jubilar maßgeblich am Wiederaufbau der Alma Julia beteiligt. 1943 wurde er zum Rektor gewählt, ein Amt, in dem er 1949 erneut bestätigt wurde. Zäh und zielbewußt vertrat er im Streit um eine vierte Landesuniversität die Interessen der Universität Würzburg. Im Jahre 1955 wurde er in Anerkennung seiner Tätigkeit in den bayerischen Senat gewählt. Der Jubilar ist Inhaber des Bayerischen Verdienstordens.

Von seinen wissenschaftlichen Arbeiten seien nur das Werk „Göttliches und menschliches, unveränderliches und veränderliches Kirchenrecht von der Entstehung der Kirche bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts“, eine Untersuchung „Stellung des Laien in der Kirche“ und eine rechtsgeschichtliche und rechtsdogmatische Untersuchung über die gesetzliche Delegation genannt.

Ad multos annos!



HEINKEL - 4 Takter

Ein Roller besonderer Klasse, sparsam, sehr schnell, laufruhig, mit allem Komfort! Probefahrt jederzeit. Anz. ab DM 350.—!

RUTHLEIN,

Alte Mainbrücke,
Telefon 5 0433/34

Scheiber o. H. G.

Dachziegelwerk und Tonwarenfabrik

Marktheidenfeld am Main

Telefon 09391/454

Das Wirtshaus zu Rohrbrunn

112 Seiten, ill., mehrf. celloph. Einband 4.80 DM

In diesen neuen Erzählungen bringt uns der bekannte Verfasser der Spessartmärchen Geschichten aus dem großen Waldgebiet, wie sie in Spinnstuben und am Herd erzählt werden.

PAUL PATTLOCH VERLAG ASCHAFFENBURG

Albrecht Dürer malt die Apostel

eine Erzählung von Anton Dörfler – 2 DM –

VERLAG FRIEDL BREHM, FELDAFING/Obb.



Alle Kassen
und Versicherungen

Stickerei Lippert

WÜRZBURG, Marienplatz 1

Kleiderstickereien - Plissee

Kanten - Stoffknöpfe

Knopflöcher

Wimpel - Abzeichen

Seit 1912

BLUMENWINKLER

Haus der schönen Blumen

Kunst im Handwerk Elisabeth Gritzen Würzburg

Theaterstraße 3
in der Passage „Russischer Hof“
Telefon 5 20 45
lädt ein zu unverbindlichem Besuch

WÜRZBURG

THEATER- ECKE LUDWIGSTRASSE

Fleurop-Blumen in alle Welt

Interflora

Telefon 5 2221

Das Osterbrot von Happertshausen

Ludwig Kudella

In Happertshausen (Krs. Hofheim) gibt es einen alten Osterbrauch, der wohl sonst nirgends in gleicher Weise geübt wird. Er geht auf eine Stiftung zurück, für deren Einsetzung es jedoch keine auch nur annähernd genaue Zeitbestimmung gibt. Die Weihe der „Osterbrotlaibchen“ aber ist bei der ganzen Bevölkerung ein fester Begriff, und sie wird wohl auch in Zukunft am Oster-sonntag nach dem Gottesdienst nicht fehlen.

Der Name der Stifter ist bekannt, denn er wurde von Generation zu Generation durch die Bezeichnung „Spann-Getreide“ mündlich überliefert. Es soll sich um ein Geschwisterpaar namens Spann gehandelt haben, von dem man lediglich noch wissen will, daß beide kinderlos waren. Die Stiftung beruhte auf einigen Grundstücken, den sogenannten „Zehentgärtlein“ am rechten Ufer der oberen Nassach vor dem Dorfe. Auch als sich bei der Flurbereinigung die Besitzverhältnisse veränderten, blieb für die betreffenden Hausnummern die „Schüttpflicht“, d. i. die Getreideabgabe gemäß der Stiftung, erhalten. Rechte und Pflichten, die sogar im Grundbuch verbrieft sind, gingen bei späteren Veräußerungen auf die jeweiligen Erwerber über. Auch heute noch haben 21 Grundbesitzer nach der Größe der Grundstücke 1 bis 16 Liter Korn zu schütten, dessen Mehl zu den Osterlaibchen verbacken wird. Dieser Pflicht entledigen sich die Grundbesitzer jeweils am Montag in der Karwoche, indem sie ihren Kornanteil zum Kirchenpfleger bringen, der die abgelieferten Mengen registriert. Nur noch symbolische Bedeutung hat heute das Litergefäß in der Hand des Kirchenpflegers, da jeder Beteiligte mehr ab liefert, als erforderlich wäre, um die gestiftete Menge von 128 Litern Korn zu erreichen.

Bis vor dem Kriege teilten sich sechs Lose in die für die Herstellung der Laibchen erforderlichen Arbeiten. Heute sind es nur noch vier Lose. Einer von diesen vier holt das Getreide beim Kirchenpfleger ab und bringt es zur Mühle. Das Mehl wird dann dem Bäcker übergeben. Die Backkosten werden von den vier Beteiligten zu gleichen Teilen getragen. So kommen bei jährlichem Wechsel alle 21 Schüttplichtigen an die Reihe. Der Dorfmüller muß das angelieferte Korn mahlen und darf dabei nicht „mitzen“, nur Kleie und Abfall sind sein Mahllohn. Als noch zwei Mühlen im Dorf in Betrieb waren, verteilte sich diese Aufgabe.

Alle diese Vorkehrungen sind bis zum Ostersonntag abgeschlossen, so daß die gestifteten Osterlaibchen nach dem Hauptgottesdienst geweiht werden können. In der Kirche bleiben zu diesem Anlaß die Volksschüler und Berufsschüler, Pfarrer, Lehrer und Heiligenmeister, Orgelspieler, Polizeidiener, Flurer und Kirchenpfleger, sowie die Schwestern, die Putzfrau der Kirche, die vier Kostenträger des Backens und die Person vom Läutdienst versammelt, um nach dem Willen des Geschwisterpaars Spann sieben Vaterunser und das katholische Glaubensbekenntnis für den Segen der Feldfrüchte zu beten. Der Heiligenmeister übergibt danach allen diesen Personen ein bis zu drei Pfund schweres Brot, dessen Gewicht sich nach der Zahl der zu berücksichtigenden Empfänger richtet. Die geweihten Osterlaibchen werden mit nach Hause genommen, wo jedes Familienmitglied ein Stück davon erhält. Auch die übrigen Familien, die unter den genannten Empfängern keinen Vertreter haben, lassen sich Brotstücke geben, um am Segen teilzuhaben. Ein kleines Stück dieses Brotes wird aufgehoben, denn es soll bei Vieherkrankungen, Feuer und anderen Nöten das Unheil abwenden. Bleibt nach Ablauf eines Jahres ein Stück Brot übrig, wird es nach Erhalt des neuen Brotes dem Viehfutter beigemengt.

Alte Leute erzählen sich, daß man früher einmal die Stiftung aufgeben wollte. Als dies in der alten Schule, die heute noch steht und als Jugendheim ausgebaut ist, einen Höllenlärm um Mitternacht in der Karwoche auslöste, wobei Türen und Fenster auf und zu flogen, besann man sich des Unrechts und entledigte sich der Getreideschüttung. Nach Wiederaufnahme der Stiftung ward es in der Schule wieder ruhig und still wie vordem.

Kirchenpfleger Johann Blenk (links) läßt sich von dem Bauern Karl Kaiser, einem der vier, die heuer in Happertshausen die Osterlaibchen zu backen haben, das Korn in das Litergefäß schütten.

Foto: Kudella





Der Baum / Willy Reichert

Vor Wochen war er noch ganz kahl,
Nun trägt der Baum mit einem Mal,
Schon Blätter und schon Blüten.
Bald wird er ohne Blüten stehn,
Mit Früchten in den Sommer gehn.

Und bald neigt er die müden,
Fruchtschweren Zweige tief herab.
Ich sehe es, landauf, landab,
Das Wachsen und das Reifen,
Und kann es nicht begreifen.

Aus »Baum der Erkenntnis«, erschienen im Verlag Pius Halbig, Würzburg, 1962



OSTERN

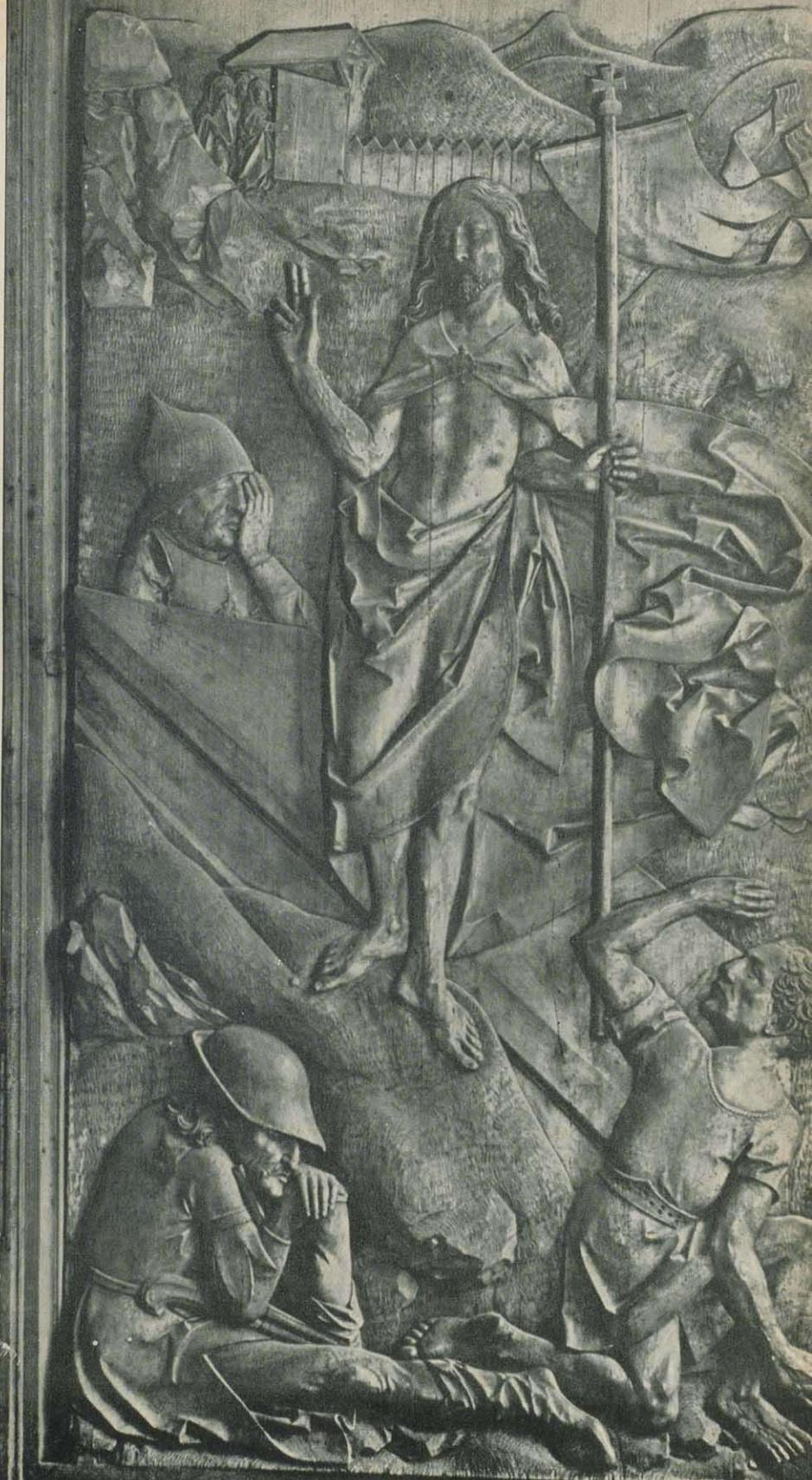
Du bist nun schon so lange fort,
und immer suchend kreisen die Gedanken
um den geheimnisvollen fernen Ort,
wohin Dein Wesen und Dein Ich versanken.

Weißt Du, daß unser Heimattal erblüht
im Frühlingsglanz und alles weiter geht
wie stets, Dein Vaterhaus, die Nachbarn und die Straßen
und wir, die Deinen, die Dich nie vergaßen?

So wie Du warst, seh' ich Dich immer,
wenn ich mit Dir auf unsren Wegen geh'.
Die Osterbotschaft stärkt den Hoffnungsschimmer,
daß ich Dich doch dereinstens wiederseh'!

E. A. S.

Beide Fotos von
Hans Retzlaff
Tann/Rhön



St. Gangolfskapelle
über Fladungen/Rh.

Rechter Altarflügel
des
Heiligkreuzaltars
von
Tilman
Riemenschneider
(1515)
in der romanischen
Kirche v. Dettwang
bei Rothenburg o.T.

Das Elmuß

ein Lerchensporn-Eschen-Ulmen-Auwald

Geht man von Röthlein (bei Schweinfurt) auf der Straße nach Heidenfeld Richtung SSW, so liegt gleich rechter Hand ein 38 ha großes Wäldchen, das Elmuß. Berühmt geworden ist es durch den großen Blütenreichtum, der sich im Frühjahr dort entfaltet. Zwischen dem Weiß und Rotviolett des Lerchensporns sieht man die blauen Sterne der Scilla und die gelben Glöckchen des Gilbsterns. Weiße und gelbe Buschwindröschen stehen neben den hellgelben Schlüsselblumen, dem goldgelben Scharbockskraut und dem Lungenkraut, dessen Kronblätter im Laufe der Entwicklung ihre Farbe von rot über violett in blau ändern. Etwas später gesellen sich die purpurnen Blüten der Gefleckten Taubnessel und die weißen Dolden des Bärenlauchs dazu. Der ganze Waldboden ist ein einziges Blütenmeer. Mit guten Grund kommen viele Leute um diese Zeit aus Schweinfurt und Umgebung, um sich an diesem herrlichen Stück Natur zu freuen.

Diese Möglichkeit soll der Bevölkerung unserer Heimat erhalten bleiben. Deshalb haben die Naturschutzbehörden schon im Jahre 1951 dieses Waldstück sichergestellt. Nun wurde es durch eine Verordnung des Landkreises Schweinfurt, die vom 5. August 1962 zunächst für 20 Jahre gilt, zum Landschaftsschutzgebiet erklärt. Der Besonderheit des Schutzgebietes Rechnung tragend wurden Veränderungen des Grundwasserspiegels durch künstliche Eingriffe von der Erlaubnis des Landratsamtes abhängig gemacht, was soviel bedeutet, daß sie grundsätzlich verboten sind. Zusammen mit den anderen Schutzbestimmungen kann des Waldstück in seinem natürlichen Bestand bewahrt werden.

Den Schutz verdient das Elmuß schon allein wegen seiner Blütenpracht. Darin aber erschöpft sich die Bedeutung des kleinen Wäldchens nicht. Es ist vielmehr auch für die Vegetationskunde¹⁾ von großer Wichtigkeit, weil es einen der wenigen nur unwesentlich veränderten Reste der einstmais weiter verbreiteten Auenwälder des Maintals darstellt.

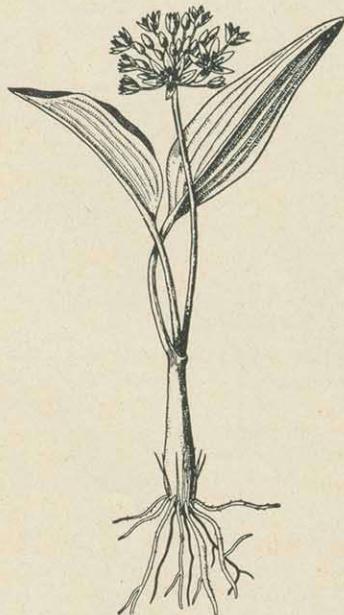
Als der Main noch nicht wie heute reguliert war, kam bei längeren Starkregen so viel Wasser ins Tal, daß die weite Ebene zwischen Sennfeld und Hirschfeld häufig überschwemmt wurde. Von den Ackern und Weinbergen hatte der Regen Feinmaterial abgespült und in die Aue transportiert; der Fluß selbst brachte von weiter oben große Sandmengen mit. Dort aber, wo das Tal breit war, wurde die Fließgeschwindigkeit des Hochwassers gering, so daß sich auf weite Flächen die Flußtrübe als Auenlehm absetzen konnte. In den Sand- und Kiesgruben von Bergreinfeld kann man diesen über älteren Mainsanden liegen sehen. Auch die Felder zwischen Heidenfeld und Grafenreinfeld sind auf weite Strecken davon bedeckt. Anderswo, stellenweise auch im Elmuß, haben die Hochwässer in geschichtlicher Zeit Sande aufgeschüttet.

Auf diesen Auenablagerungen entwickelt sich, beeinflußt vom Grundwasser des Mains eine Waldgesellschaft, die man als Eschen-Ulmen-Auwald (*Fraxino-Ulmum* Oberdorfer 1957) bezeichnen kann. Der häufigste Baum im Oberholz²) ist die Stieleiche (*Quercus robur*). Für die Gesellschaft viel kennzeichnender sind aber die Flatter- und Feldulme (*Ulmus laevis u. carpinifolia*³) sowie die Esche (*Fraxinus excelsior*). Auch Berg- und Feldahorn (*Acer pseudoplatanus und campestre*) findet man häufig, ferner Vogelkirsche (*Prunus avium*) und Hainbuche (*Carpinus betulus*), vereinzelt Winterlinde (*Tilia cordata*) und Aspe (*Populus tremula*). Rotbuche (*Fagus silvatica*) und Traubeneiche (*Quercus petraea*), im Hesselbacher Waldland („Schweinfurter Rhön“) allgemein verbreitet, wird man dagegen vergeblich suchen, weil sie den hohen Grundwassерstand nicht vertragen können. Die Erle (*Alnus glutinosa*) ist auf die unmittelbare Nähe der Seen und Bäche beschränkt. Eine besondere Kostbarkeit im Elmuß ist ein kleiner Wildapfelbaum; diese Holzart findet man in der Umgebung sonst nur als Strauch. Im Unterholz herrschen Traubenkirsche (*Prunus padus*) und Hasel (*Corylus avellana*) vor, Feldahorn (*Acer campestre*) ist ebenfalls recht häufig.

Unter den Arten der Krautschicht⁴) fallen besonders die Frühlingsgeophyten auf. Der Botaniker versteht darunter Pflanzen, die in unterirdischen Teilen (Zwiebeln, Wurzeln oder Wurzelstöcken) Nährstoffe speichern und deshalb schon Ende März bis Anfang April ihre Blütenpracht entfalten können. Der größte Teil der Entwicklung der oberirdischen Teile erfolgt, solange die Bäume kein Laub haben; im Sommer dagegen versucht man vergeblich auch nur nach ihren Blättern. Dazu gehören die beiden Lerchenspornarten (*Corydalis cava und solidia*), der Blaustern (*Scilla bifolia*), der Gilbstern (*Gagea sylvatica*) und das gelbe Buschwindröschen (*Anemone ranunculoides*); ganz versteckt findet man das kleine Moschuskraut (*Adoxa moschatellina*). Vor allem anderen blüht die Frühlingsknotenblume (*Leucojum vernum*), in Schweinfurt meist „Schneeglöckchen“ genannt⁵). Leider ist diese Art in der Umgebung



links: zweiblättrigen Blaustern
rechts: gemeiner Goldstern



Bärenlauch

von Schweinfurt durch das unvernünftige Verhalten der Bevölkerung schon nahezu ausgerottet, obwohl ihre unterirdischen Teile gesetzlich geschützt sind. Etwas später daran als die bisher erwähnten Pflanzen ist der Bärenlauch (*Allium ursinum*). Diese Geophyten brauchen zu ihrem Wachstum einen lokeren, nährstoffreichen und gut durchfeuchteten Boden, den sie nirgends in so großer Fläche finden wie in den Auen des Maintals. Ähnliche, wenn auch nicht ganz so hohe Ansprüche stellen unter den Frühblühern die Hohe Schlüsselblume (*Primula elatior*), das Lungenkraut (*Pulmonaria obscura*), der Goldhahnenfuß (*Ranunculus auricomus*), die Einbeere (*Paris quadrifolia*) und das Scharbockskraut (*Ranunculus ficaria*). Im Mai entweicht den seltsamen Blütenkolben des Aronstabes ein durchdringender Geruch. Im Sommer blühen im Elmuß Türkenskraut (*Lilium martagon*) und Gelber Eisenhut (*Aconitum lycocotonum*).

Ausgesprochene Feuchtezeiger sind die Gefleckte Taubnessel (*Lamium maculatum*), der Waldziest (*Stachys sylvatica*), die Hundsquecke (*Agropyrum caninum*) und das Hexenkraut (*Circaea lutetiana*). Der Giersch (*Aegopodium podagraria*) bildet oft ganze Herden am Waldboden. Als Anzeiger guter Nährstoffversorgung findet man das Wunderveilchen (*Viola mirabilis*), stellenweise auch die Frühlingsblatterbse (*Lathyrus vernus*) und die Nesselblättrige Glockenblume (*Campanula trachelium*). Dagegen fehlen die für die Muschelkalkhänge so bezeichnenden Arten Haselwurz (*Asarum europaeum*), Seidelbast (*Lapathne mezereum*), Wohlriechende Schlüsselblume (*Primula veris*) und Vielblütige Weißwurz (*Polygonatum multiflorum*), oder sind doch ganz selten.

Dieses interessante Wäldchen gibt uns ein Bild davon, wie es in früheren Zeiten auf weiten Strecken im Maintal ausgesehen haben mag. An keiner anderen Stelle kann man die Lebensbedingungen, unter denen diese Wälder sich entwickelt haben, so gut studieren wie gerade hier im Elmuß. Deshalb ist es sehr zu begrüßen, daß das Landratsamt das Hölzchen unter Landschaftsschutz gestellt hat und so verhindert werden kann, daß unsachgemäße Eingriffe den Haushalt der Natur in diesem Auenwaldrest stören.

- 1) Die Vegetationskunde ist der Teil der Botanik (Pflanzenkunde), der sich mit dem Pflanzenkleid einer Landschaft beschäftigt. Von besonderem Interesse sind dabei die natürlichen oder fast natürlichen Pflanzen-Gesellschaften, zu denen man einen Teil der fränkischen Laubmischwälder zählen kann.
- 2) Das Elmuß wird als sogenannter „Mittelwald“ bewirtschaftet. Das Unterholz wird alle 16 Jahre geschlagen und findet als Brennholz Verwendung. Gut gewachsene Stämme läßt man mehrere Umtriebe stehen, bis sie so weit herangewachsen sind, daß sie wertvolles Nutzholz liefern (Oberholz).
- 3) Während die Stieleiche auch sonst in den mainfränkischen Wäldern häufig vorkommt (z. B. in Muldenlage oder an Muschelkalkhängen), ist das Vorkommen der beiden Ulmenarten im wesentlichen auf die Auwälder beschränkt.
- 4) Es soll hier keine vollständige Artenliste gegeben werden. Die Pflanzen, die auch in anderen Wäldern verbreitet sind, werden nicht alle erwähnt.
- 5) Diese Bezeichnung sollte vermieden werden, da der Name „Schneeglöckchen“ der in den Vögeln blühenden *Galanthus nivalis* zukommt.

Dieser Artikel entstand im Gedankenaustausch mit dem Naturschutzbeauftragten für den Landkreis Schweinfurt, Herrn Studienprofessor Schaffner.

Literatur:

- F. Emmert und G. von Segnitz, Flora von Schweinfurt, Schweinfurt 1852.
E. Oberdorfer, Pflanzensoziologische Exkursionsflora von Südwestdeutschland. Ludwigsburg 1949.
E. Oberdorfer, Süddeutsche Pflanzengesellschaften. Jena 1957 — Pflanzensoziologie, Band 10.

Oskar Kloeppel

Schwanberg

Überm Wein im Buchenwalde
Raunst du deine Mär, die alte:
Von der Franken frohen Tagen,
Von den Kriegen, von den Plagen,
Von der Saat, dem Wald, dem Maine,
Von den Hügeln, von dem Weine,
Von des Lebens schwerem Leid;
Herrlich, dennoch, sei der Streit.

Haduloga, leis vom Schwane
Überköstlich Lied ich ahne.
Wogt und raunt, erinnerungschwärmend,
Ganz Gemüt und Sinn verlärmend.
Haduloga, Schwan und Lieder
Glockengleich die Wipfel nieder
Beugt und rauscht und weht der Wind
Glücklich, Hadulogas Kind!

Haduloga, Königsmaide,
Schaut vom Schloß, wie einst, so heute;
Wie sie lebt vor tausend Jahren,
Heut noch hab ichs froh erfahren,
Überträufend innres Weben,
Tief, unsagbar, hingegeben,
Selig liegend, Falkenschrei,
Blauer Himmel, ewig neu!

Schwanenberg, in Frankengauen,
Herrlich schon dem Kind zu schauen,
Jünglingssehnsucht, wild und starrend,
Mahnst du tröstlich, groß verharrend;
Doch in Kraft und Mannesdrange
Heil'gen Lebens Überschwange
Glühend Herz aufstürmt zu dir,
Ruh in deiner Hänge Zier.

Haduloga, Haduloge,
Glockengleichen Namens Woge,
Ew'ge Lieb und Gottes Schalten,
Wunderbar Geheimniswalten,
Ganz berauscht ich an mich drücke,
Eichenstrauß und Küsse pflücke:
Haduloga, herrlich, du,
Königskind, bist meine Ruh! — —

Am 18. April 1893 wurde der fränkische Dichter Oskar Kloeppel im unterfränkischen Neuenbüch geboren. Bereits Anfang 1953 ist er kurz vor Vollendung seines 60. Lebensjahres verstorben. Er hinterließ eine Reihe von Dramen (Schlacht bei Bergtheim, Yuccan, Entfesslung u. a.) sowie eigenartige Erzählungen, wie „Prakkohr“ und „Der wahre Robinson“. Das „Frankenland“ gedachte seiner im Jahrgang 1955 mit einer „Erinnerung“, die Hermann Gerstner seinem heimgegangenen Freund Oskar Kloeppel widmete (S. 245 ff.). Anlässlich des 70. GEBURTSTAGES von Oskar Kloeppel am 18. April dieses Jahres erneuern wir die Erinnerung an den bedeutsamen fränkischen Autor mit dem Erstabdruck des Gedichtes „Schwanberg“, das uns Maria Kloeppel zur Verfügung stellte.

DER STEINSBURGSFORSCHER CARL KADE †

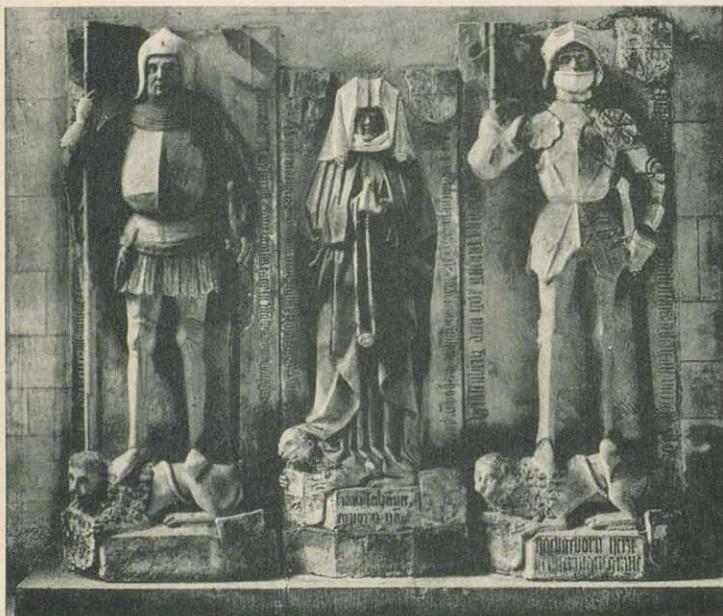
LUDWIG WIESLER

Römhild? Ja! Da denken wir weit zurück, denn es sind schon lange Jahre vergangen, seit die letzten Wanderer und Vorgeschichtsfreunde von Römhild aus auf der Straße nach Hildburghausen oder von dort kommend, dem steinernen Zeugnis der Vorzeit zustrebten, als das die Steinsburg bei Römhild durch die Lebensarbeit zweier bedeutender Männer uns erschlossen wurde. Beide haben ihre Jahre beschlossen; Professor Götze vollendete schon vor Jahren seinen Lebensweg und nun kam im Juli vorigen Jahres die Kunde, daß sein Mitarbeiter und unbeirrter Helfer, Apotheker Carl Kade in seinem Elterngrab beigesetzt wurde.

Dieser gelehrte, nimmermüde und humorvolle Mann verdient ein Gedanken; war er doch auch in Kreisen des Frankenbundes bekannt, beliebt und ob seiner wissenschaftlichen Arbeiten geschätzt. Wir wollen im Geiste hinreisen, da es wegen der Zonengrenze uns verwehrt ist, ihm persönlich Blumen auf das Grab zu legen; und ich weiß: es wären viele, die sich solchem Zuge anschlossen! Die Staatsstraße Bamberg — Meiningen, verläßt nördlich des letzten bayerischen Ortes (Trappstadt) die Freiheit und wird vor dem ersten Ort des ehemaligen Herzogtums Sachsen-Meiningen von der Zonenschanke geschlossen. Durch Eicha kommen wir zwischen dem bayerischen Breitensee und Hindfeld auf der Höhe in das stattliche Dorf Milz an der Milz, dessen Wahrzeichen der romanische Kirchturm mit dem Satteldach ist, von dem aus der obligatorische Storch, der in den weiten Wiesengründen fast mühelos die Atzung fand, seinen Herrschaftsbereich nach allen Seiten überblicken konnte. In der Geruhsamkeit des Reisens mit dem Fahrrad mögen die Radler und „Freund Adebar“ gegenseitig ihre Reverenzen ausgetauscht haben. Aber da sind wir ja schon vor dem Städtchen angelangt und fahren in leichter Kurve am Volksfestplatz vorbei die Hauptstraße hinauf.— Wer nicht so gut zu Fuße und auf dem Stahlroß zu müde war, der konnte auch mit dem Zügle, nun von der Nordseite aus, Römhild betreten; der bayerische Staat hatte von Rentwertshausen aus eine Lokalbahn nach Römhild gebaut und betrieben, obwohl die letzte bayerische Station, Mühlfeld, überfahren wurde und das Bähnle so ganz auf dem weiß-grünen Gebiet der Meiningen gemütlich dahinschmauchte und durch die Kürze der Strecke und der Fahrzeit ohne Bummelschrecken war.—

Durch den Sitz eines Amtsgerichtes, vieler guter Verkaufsläden, die regelmäßigen Schweinemärkte, Jahrmärkte (Taubenmarkt usw.) war Römhild die Mitte eines bäuerlichen Gebietes. Den größten Zustrom brachte das jährliche Vogelschießen, das ein Volksfest in beachtlicher Aufmachung war, das auch aus umliegenden bayerischen Orten gern besucht wurde.

In der Mitte des Städtchens ragt die Stiftskirche, in welcher die berühmten gegossenen Grabmäler einen besondern künstlerischen Anziehungspunkt bilden. Das Grabmal des Grafen Otto IV. von Henneberg, welches schon in den 80er Jahren des 15. Jhdts. gegossen wurde, wahrscheinlich bevor Peter Vischer das Meisterrecht erlangt hatte, dürfte demnach von Hermann Vischer sen. gegossen worden sein. Ein zweites Bronzework daselbst ist das Denkmal des Grafen Hermann VIII. von Henneberg und seiner Gemahlin Elisabeth, mit den Bildnissen der Seligen in Hochrelief, 1507 gegossen. (Nagler, Künstler-Lexikon). Im Schloß befand sich ein Waisenhaus, aber eine „Stadt der Schulen“ wie Hildburghausen war Römhild nicht. Nachdem wir uns im „Schlundhaus“ ge labt haben, streben wir nun den Gleichbergen zu. Der südliche der beiden Brüder trägt das Dorf Gleichamberg an seinem Südhang, der nördliche, etwas

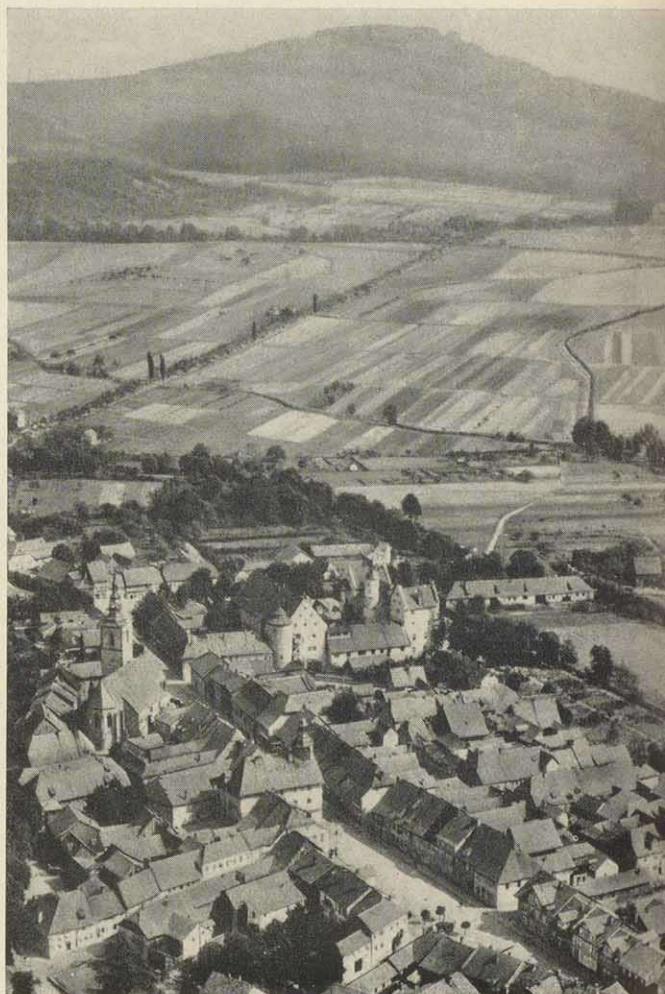


Von l. nach r.: Graf Georg I. +1465, Gräfin Johanna +1481 (die Stifter der Kirche)
Graf Hermann VII. +1468

kleinere, ist die „Steinsburg“, die wir besuchen wollen. Auf der Straße nach Hildburghausen betreten wir den Hochwald, der beide Berge bedeckt und kommen an den „Russenvillen“ der Vorkriegszeit auf den Bergsattel mit seinem großen Gasthof und dem Museum, das die Ausgrabungen birgt und übersichtlich dem Besucher wie dem Forscher darbietet. Der große Gleichberg wird von Gleichamberg aus, das Gesicht des Berges ständig verändernd, abgebaut, auf seiner Rückseite von Römhild aus genutzt; das Schlagwerk befindet sich unmittelbar am Bahnhof, wo auch die Seilbahn für die Basaltklötze endigt. Der kleine Gleichberg bleibt unversehrt und dankt dies der Lebensarbeit von Prof. Götze, der sich selbst am Berg eine Villa gebaut hatte und seinem unverdrossenen, heimatkundigen Helfer, dem Apotheker Carl Kade. Die etwas erinne-

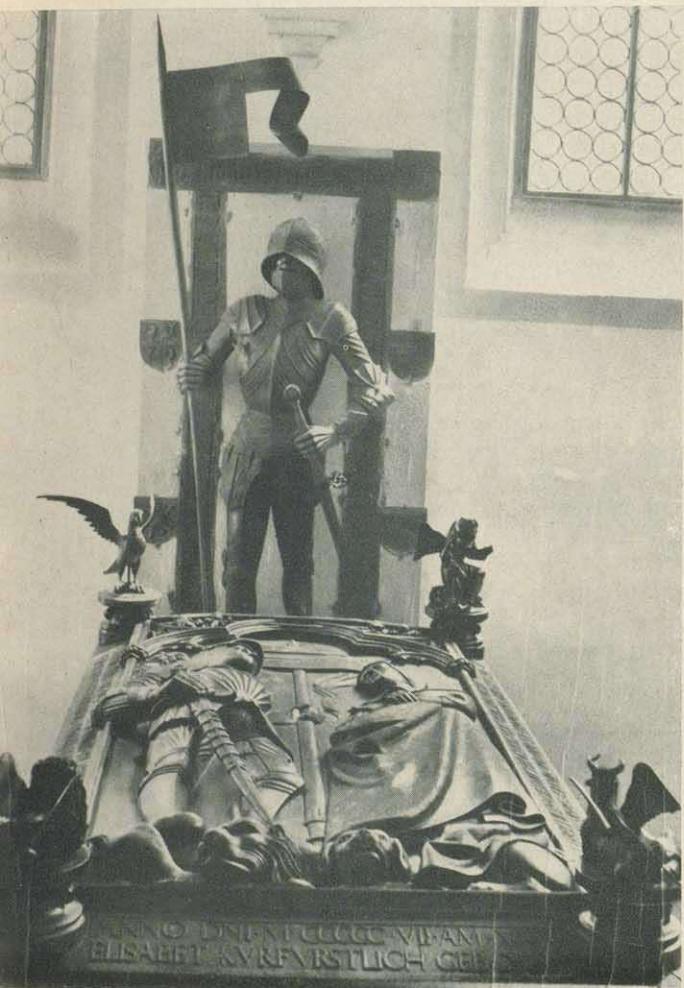
rungsschwere Beschreibung der Heimat Kades sollte nicht nur illustrieren, sondern den Heimatforscher und Heimatdichter Kade mitten in sie hineinstellen. Daß die Steinsburg, als keltische Siedlung, als vorgeschichtliches Denkmal erhalten blieb, ist der Initiative Kades zu danken. Seit 1905 arbeiteten die beiden Geschichtsforscher zusammen, bis der Tod Prof. Götze schon vor Jahren als ersten abrief.

Kade, 1880 in Römhild als der Sohn des Stadtapothekers geboren, trat nach seiner Gymnasialzeit in Hildburghausen bei seinem Vater in die Lehre bis zum Vorexamen, war dann Gehilfe in Römhild und Königswusterhausen und legte in Göttingen nach dem Pharmaziestudium 1904 sein Staatsexamen ab. Nach einjährigem Militärdienst in Coburg mußte er nach dem frühen Tod seines Vaters die ererbte Apotheke verwalten, bis er sie 1914 endgültig erworb und sie 1955 abgeben mußte. Seinen Apothekerkunden war er ein freundlicher, humorvoller Berater, der manchem den Trost zusprach, den er zur Heilung so



Römhild mit dem Hennebergischen
Schloß und der Stiftskirche.
Im Hintergrund die Steinsburg

notwendig hatte, wie das Medikament selbst. So wurde er Vertrauensperson in kleinen und großen menschlichen Nöten in seinem ureigensten Bereich und daneben innerhalb der Bürgerschaft, — da er durchaus kein Einsiedler war — gerngesuchter Mitbürger in Vereinen und hochgeachtet durch seine Erfolge als Heimatforscher. Als er, seinem musischen Hang folgend, seine Erlebnisse mit Käuzen und Originalen der nächsten und weiteren Umgebung in launigen Versen und gerafften Kurzgeschichten in Mundart aufschrieb, dienten diese zunächst dem mündlichen Vortrag in geselligen Kreisen. Die in Thüringen übliche „Kirchweihpredigt“ unter der Linde am Montagnachmittag vor Beginn des Tanzes am zweiten Kirchweitag mag ihm dabei hellhörig manches geboten haben, was er dann in Versen oder schalkhafter Form weiten Kreisen zum Schmunzeln überließ. Schallendes Gelächter darf niemand erwarten, da er nur bedächtig und schonend, fast entschuldigend, die Schwächen seiner Figuren trotzdem treffend und knapp „zum Lächeln“ servierte.



Grabmäler
in der Stiftskirche zu Römhild

Im Vordergrund:
Graf Hermann III. von Henneberg
und seine Gemahlin Elisabeth von
Brandenburg (errichtet um 1520)

Im Hintergrund:
Graf Otto IV. von Henneberg (1452)
(errichtet um 1450)

Über seiner Bedeutung für die Steinsburgforschung dürfen wir nicht übersehen, daß Kade mit seinem unerschöpflichen Arbeitswillen sich allen vor- und frühgeschichtlichen Angelegenheiten des Grabfeldes ausdauernd gewidmet hat. Die auf der Steinsburg erschlossenen Grabstätten, deren Kade selbst über ein Dutzend freigelegt hatte, stellten ihn, wie Prof. Götze vor die große Problemfrage: Wo sind die großen Begräbnissäten für die Massen der Kelten, die zu Zeiten diese Fliehburg bewohnten? Zwar sind noch die Verteidigungsringe um den Berg erhalten und im „Steinsburgführer“ genau eingezeichnet, wie die Wohn- und Feuerstellen, aus denen man Steingeräte, Bronzefunde, ja selbst Fruchtkörper barg, die im Museum zugängig sind. Seit 1947 war Kadestellvertretender Direktor dieses Museums, worin wir die Anerkennung der neuen Herren für seine wissenschaftliche Arbeit und Bedeutung sehen dürfen. Daß die Stadt Römhild diesen bedeutenden Mann — bedeutend, weit über seinen engen Lebenskreis hinaus — zum Ehrenbürger ernannte, war eine Ehrung, der wir uns gerne anschließen und in ihm einen Ehrenbürger unter den fränkischen Heimatforschern sehen. Nun wurde die Urne mit seiner Asche auf dem Familiengrab beigesetzt; die Lage Römhilds in der 5 km Sperrzone macht selbst Verwandten einen Grabbesuch unmöglich, sofern sie nicht in der Sperrzone wohnen. Lieber Heimatfreund Kade! Wir haben auf unserer ideellen Reise die Gleichberge schon von ferne als Wahrzeichen des südthüringer Landes begrüßt. Da wir uns umwenden zur Heimreise, werden wir noch öfter anhalten und die Gleichberge abschiednehmend schmerzvoll suchen, bis der Horizont sie untertauchen läßt.

Wie riesige Hünengräber werden sie stehen im Sturm der Zeiten; sie werden stehen, auch als Denkmal an den unvergesslichen Heimatforscher, Dichter und liebenswerten Menschen Carl Kade. — — —

Der Steinsburg widmet Kade in einem vielzeiligen Gedicht über seine Vaterstadt die Zeilen:

Hommse a drobe vill zerschtört, wos mir jetzt arg vermisste,
s homm ja endlich aufgehört, s werd nix mehr eigerisse.
On biste o en Tog, schö klor, die Sichtensborg naufgeschteige,
do guckste, wie so wonnerbar do dronte vür dir liege
weit wag on a gleich en dr Näh, vill Berg on große Wälder,
on Schlösser, Städtlich, Dörflich klee on Täler, Wiese, Felder.—
Draufse n Flur liegt tiffer Schnee
e kalter Wind gett drü.
Keen grüne Busch ko mer geseh, kee Blümle ko geblüh.
Die schlöffse, mogs a draufse schnei, senn unnern Schnee verschteckt,
bis se dr schö, warm Sonneschei em Frühjahr widder weckt.
Wie streng nu a dr Wenter wor, blies noch so kalt dr Wend,
zwee schönne Blömlich, wonnerbor, konnt mr bei mir gefend.
Dos e wor rot, dos wor die Lieb, s anner blau, die Treu;
e jeder a grü Blotwerk trieb, die Hoffnung konnts gesei.
Doch wiese grod n schönste worn, — dos hätt ich nett gedocht
is kalter Wind drü hiegeföhrn on hie wor all die Procht.
Nu lasse se die Köpflich häng, die Blömlich alle zwee,
von Grüne ko mer ner e weng, e bißle noch geseh.
Dos hot mr bitter weh getonn, s macht mir mi Herz gor schwer.
Ich gläß, do helft kee warme Sonn, kee Frühjahr wecktse mehr.—

Nun eine kleine Geschichte, die niemand mehr beleidigen kann.

Die Preuße komme. 1866 kome bayrische Saldote nach Römeld on senn e Welle gebliebe; wie dos so is, hattense drauße vor dr Schtott Wachposte ausgestellt. Do kömmt früh eener on meld, die Preuße köme, off dann Hückel nach Sülzendorf zu legnere em Feld. Gleich werd Alarm gemocht; Patrouille sölle dorchs Sülzdorfer Gäßle schleich on austrog, wievillsere senn. S dauert nett lang, do komme se widder on melde, 's wärn kee Preuße off dann Feld, ner Misthäuflich! — — —

S Giggeln.

En Beescht (Bedheim) kom 'n Sonntigmittog sei Nochber zun Christian grod wies bein Esse worn, on wollt wos fräg. Dr Christian meent, dos hätt doch Zeit bis nochn Esse; wenn'r wollt, könnt'r mitge-eß; 's gob rohe Hüts on Brote (Kartoffelklöße und Braten). „Och“ sägt dr Nochber, „ich ho eigentlich dehemm scho gesse, ober ich giggel halt e weng; er setzt sich hie, verdröckt een Hüts, 'n zwette, 'n dritte, 'n verte, bein fünfte meent dr Christian: „Weeße wos, wenn de widder emol kömmst, giggelste dehemm on ißt bei ons.“ — — —

In der Druckerei Gleck und Koch, Römhild I. Thürg., ließ Carl Kade 1956 die erste Auflage und 1957 die 2. Auflage erscheinen von „Mei Römeld“ Allerlei in Römhilder Mundart. Der Verlag wurde gebeten, die Erlaubnis zum Abdruck einiger Kostproben zu geben.

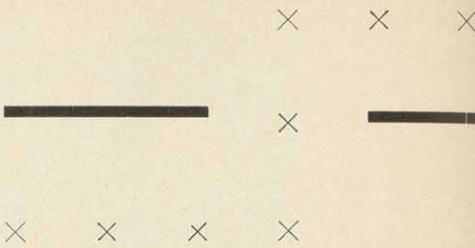
(Der Verlag ist seit Jahren aufgelöst.)

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß wir gerade in letzter Zeit verschiedene Beiträge erhielten, die starke Erinnerungen wachrufen an die Arbeit des Frankenbundes im Gebiet des thüringischen Frankens zu einer Zeit, als unsere fränkischen Landsleute dort oben im Norden und Nordosten Frankens noch nicht durch den eisernen Vorhang von uns getrennt waren. Wir erinnern z. B. an den Beitrag über Amtsgerichtsrat Werner Hossfeld, Meiningen, unter der Rubrik PERSONALIEN in Heft 2/1963. Wir möchten daher den Brief unseres Bundesfreundes Hermann Keidel zusammen mit dem Beitrag über Bundesfreund Apotheker Carl Kade veröffentlichten. Dabei steht uns unwillkürlich ein Wort Peter Schneiders vor unserem geistigen Auge: „Die gehobene tamilläre Atmosphäre des Frankenbundes!“

Wir heißen unseren alten Bundesfreund Keidel im „freien Franken“ herzlich willkommen und hoffen, daß er sich noch recht lange in der großen Frankenbundsfamilie wohlfühlen möchte.

Die Schriftleitung

Jenseits des eisernen Vorhangs



3111 Westerweyhe, Kr. Uelzen, den 13. 2. 1963

... Ich freue mich, den Anschluß an den Frankenbund dank eines Kartengrußes von Herrn Bundesfreund Hans Reiser wiedergefunden zu haben, und ganz besonders beglückt mich, daß das Werk Peter Schneiders nach seinem Tode von so tatkräftigen Händen fortgeführt wird, daß es blüht und gedeiht. Es tut im innersten Herzen wohl, aus den Heften zu entnehmen, daß es auch unserer so materialistisch eingestellten Zeit nicht an Idealisten fehlt und daß es möglich ist, breitere Schichten der Bevölkerung in zunehmendem Maße für die schönen Ziele des Frankenbundes zu begeistern.

Für Ihre Kartei: Ich bin am 4. Juli 1883 geboren, und dem Frankenbund bin ich gelegentlich der Gründung der Ortsgruppe Römhild beigetreten. Hoffentlich können Sie aus Ihrem Archiv den Tag genau feststellen. Mir ist es leider nicht möglich, da ich die von mir geführten einschlägigen Akten bei meiner Übersiedlung in die Bundesrepublik nicht mit herübergebracht habe. Es kann das Jahr 1921 dafür in Betracht kommen; denn danach erst wurde die Ortsgruppe Hildburghausen ins Leben gerufen, und als deren Obmann habe ich bereits 1923 an der Tagung des Bundes in Schweinfurt teilgenommen, an die ich jetzt bei der Lektüre der Hefte erinnert wurde.

Der Hinweis auf die Veranstaltung in Römhild entnahm ich unserer Hildburghäuser Zeitung. Ich setzte mich aufs Rad und fuhr mit einigen anderen Heimatfreunden nach dem etwa 15 km entfernt gelegenen Städtchen. In dem Vortragssaal hatte sich eine stattliche Zahl von Interessenten eingefunden, so daß wir nur am Rande Platz fanden. Der Abend wurde von Amtsgerichtsrat Werner Hoßfeld eingeleitet, meinen späteren langjährigen Freund, den ich damals noch nicht kannte, so daß ich seinen Namen erfragen mußte. Er sprach mit einer für mich erstaunlichen Kenntnis von fränkischen Dichtern der Gegenwart. Dann trat Prof. Dr. Peter Schneider an das Pult, um mit den Worten zu beginnen: „Liebe Franken und liebe Fränkinnen! Nicht wahr, so hat Sie noch niemand angeredet!“ Er behandelte sein Thema in der ihm eigenen fesselnden Weise und mit dem Ergebnis, daß sich die ausgelegten Eintrittslisten füllten. Auch ich trug mich mit dem einen oder andern meiner Begleiter unter Angabe unseres Wohnortes ein. Auf der Heimfahrt schon beschäftigte mich der Gedanke, auch in Hildburghausen eine Ortsgruppe zu gründen. Sie folgte denn auch, nehmen wir an, ein Jahr nach Römhild. Der Verlauf der Gründung war derselbe wie in Römhild. Sie erfolgte im Saal der Gaststätte „Sendelbach“ (heute Evangelisches Gemeindeheim) bei gutem Besuch. Werner

Hofßfeld war von Römhild herüber gekommen, um den Abend zu leiten, und Peter Schneider sprach zu den Versammelten. Es meldeten sich etwa 20 Mitglieder, und ich wurde zum Obmann bestimmt. Wir haben in der Folgezeit zahlreiche Veranstaltungen durchgeführt und damit und durch die darüber veröffentlichten Berichte kräftig auf das Stammesbewußtsein eingewirkt. Öfters hatten wir auswärtige Redner gewonnen, und in solchen Fällen hat sich unsere Einladung an die breite Öffentlichkeit gewandt und auch immer einen guten Wiederhall gefunden. Nizst selten war Peter Schneider bei uns zu Gaste, so auch mit seiner Familie (von seinem Aufenthalt im Waldhaus b. Römhild aus) wobei er Gelegenheit hatte, den Trachtenfestzug anzusehen. Mehrmals haben uns Nicolaus Fey und Anton Dörfler und einmal auch Alfred Graf aus ihren Werken vorgetragen. Als ich auf der Bundestagung in Ansbach mit dem dortigen Baur t Philipp bekannt wurde, machte er mich auf seinen Schwager Dr. Adolf Heckel in Nürnberg aufmerksam, den ich dann zu manchem herrlichen Lichtbilder-Vortrag gewinnen konnte und der immer gerne nach Hildburghausen kam. Seine Themen: Der Bamberger Dom, der Naumburger Dom, die Wies, Albrecht Dürer, der Isenheimer Altar, Mittelalterliche Buchkunst u. a. Er hatte immer ein volles Haus und begeisterte Verehrer. Alle die Genannten waren bei uns als bei einer „echt fränkischen Familie“ zu Gaste, wie ich umgekehrt auch einigen von ihnen gelegentlich einen Besuch abstatten konnte, wie Peter Schneider in Würzburg, Adolf Heckel in Nürnberg oder Nicolaus Fey in seinem schönen, im hennebergischen Fachwerkstil erbauten Haus in Lohr, letzterem gelegentlich einer Faltbootfahrt auf dem Main, die ich mit meinem Sohn unternahm, und die bei hohem Wasserstand von Lichtenfels nach Aschafsenburg führte. So knüpfen sich mir viele schöne Erinnerungen an den Frankenbund. Gerne gedenke ich der immer besonders interessanten und lehrreichen Jahresveranstaltungen, der Wanderungen, deren eine auch einmal durch das obere Werratal und über Hildburghausen führte, der Festspiele auf der Salzburg.

Unsere Ortsgruppe zerfiel im Verlaufe des zweiten Weltkriegs. Ich selbst blieb nach 1945 noch längere Zeit mit Prof. Schneider in brieflicher Verbindung, bekam Veröffentlichungen zugeschickt, konnte sein Werkchen vom Steigerwald beziehen und erhielt auch einmal ein Päckchen von ihm. Bewegten Herzens vernahmen wir dann eines Tages, daß der Vater des Frankenbundes und sein unermüdlicher Pfleger zur ewigen Ruhe eingegangen sei. Oft habe ich in der Folgezeit seiner gedacht und mich gefragt, was aus seinem Werk geworden sein möchte. Wie ich aus den Heften „Frankenland“ jetzt entnehme, lebt zu Bamberg seine Witwe noch, und Hans Schneider wird wohl ein Sohn von ihm sein. Falls Sie Gelegenheit dazu haben sollten, richten Sie doch bitte Frau Babette Schneider meine und meiner Frau Grüße aus. Was mag aus ihrem jüngeren Sohn Lorenz geworden sein, der 1937 die Referendarprüfung gelegt hat?

Die jetzige Zeitschrift des Bundes mit ihrem gediegenem Inhalt gefällt mir sehr gut, auch in ihrer äußeren Aufmachung. Wie ich sehe, erscheint sie bereits im 15. Jahrgang. Mit ihr dürfte nach den verschiedenen früheren Versuchen das Richtige gefunden sein.

Mit wiederholtem Dank und bestem Frankengruß:

Ihr ergebenster Hermann Keidel

Zur Volksmusik und Musik zu Volkstänzen

Eine wertvolle Anregung

An die Regierungen und Schulämter,

an die Volksschulen, Berufsschulen, Mittelschulen und Höheren Schulen!

Auf Anregung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus wurde 1961 eine ständige Kommission für Volksmusik bei der Bayer. Landesstelle für Volkskunde gebildet; der Kommission gehören außer dem Leiter der Landesstelle Landeskonservator Dr. Gebhard, Univ.-Professor Dr. Stäblein, Erlangen, Dr. Hoerburger, Regensburg, List, Bayer. Rundfunk München, Univ.-Professor Dr. Dünninger, Würzburg, und Professor Dr. Max Böhm, München, an.

Aufgabe der Kommission ist es, eine wissenschaftliche Quellensammlung instrumentaler Volksmusik und Musik zu Volkstänzen in Bayern anzulegen. Die Kommission hat zunächst damit begonnen, handschriftliches Sammelgut, das in öffentlichen Sammlungen, Archiven und staatlichen Instituten vorhanden ist, sowie das bereits veröffentlichte Melodiengut zu erfassen. Sie beabsichtigt die Sammlung auf jedes weitere erreichbare Material zu erweitern, insbesondere auch auf solches, das sich in Privatbesitz befindet. Hierunter fallen vor allem Gebrauchshandschriften, die sich ältere dörfliche Musikanten als Gedächtnisstütze für den Eigengebrauch zusammengestellt haben. Auch neueres Volksmusikgut ist von Interesse.

Die Kommission will so eine Bestandaufnahme des gesamten Volksmusikgutes erreichen. Es wird begrüßt, wenn sich Lehrkräfte, insbesondere in ländlichen Gebieten, bereit erklären, dabei mitzuwirken und sachdienliche Nachrichten oder Notenmaterial der Kommission für Volksmusik zuzuleiten. Zuschriften sind an das Institut für Musikforschung an der Phil.-theol. Hochschule Regensburg, z. Hd. Herrn Dr. Felix Hoerburger, Regensburg, Marschallstraße 3, zu richten. Originale werden auf Wunsch zurückgegeben. Das Institut lässt das Musiziergut gegebenenfalls photokopieren.

Es wird gebeten, die Lehrkräfte entsprechend zu unterrichten.

I. A. gez. Dr. Helmut B a c h l, Ministerialdirektor

Entschließung des Bayer. Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 7. Februar 1963 Nr. VII
111 424

Der Bayerischen Staatszeitung und Bayerischem Staatsanzeiger Nr. 7 vom 13. Februar 1963 entnommen.

KREUZ UND QUER DURCH FRANKEN

ERLANGEN — Nun sind sie also gezählt, die Lebenstage der Erlanger Sekundärbahn, als „Seku“ weit über die Stadt und den Landkreis Erlangen hinaus bekannt. Der Bundesminister für Verkehr hat mit Erlaß vom 22. Januar 1963 die dauernde Einstellung des Reisezugverkehrs auf der Nebenbahn Erlangen — Neunkirchen a. Br. genehmigt.

Zwei Gründe beschleunigten den Beschuß der Deutschen Bundesbahn zur Auflösung dieser Nebenstrecke: die erforderliche Stabilisierung der Gleisanlagen, verbunden mit Millionenausgaben, und die verkehrsgefährdenden Situationen bei den einzelnen Ortsdurchfahrten. Für den Straßenverkehr ist also das „Aus“ der „Seku“ auf alle Fälle ein wesentlicher Vorteil.

Beim Bau der Strecke im Jahre 1886 waren aus Sparsamkeitsgründen die Gleise teilweise in die Fahrbahn öffentlicher Straßen verlegt worden, so daß die Züge in der letzten Zeit auf dieser Abschnitten nur mit einer Höchstgeschwindigkeit von 15 km/h fahren durften. Wenn der letzte Personenzug der „Seku“ den Zielbahnhof erreicht hat und damit der Personenverkehr auf dieser Nebenstrecke eingestellt bzw. durch moderne Gliederomnibusse übernommen wird, hat die traditionelle „Seku“ ein Alter von fast 77 Jahren erreicht. Der Gleisunterbau wird also keine „Verjüngungspillen“ mehr erhalten. Er hat seinen Dienst getan und mit ihm wird die „Seku“ pensioniert.

Einem weiteren Wunsch der treuen Fahrgäste wird die Deutsche Bundesbahn in jeder Hinsicht Rechnung tragen, er betrifft den Fahrplan. Die kürzere Fahrzeit sollte vor allen Dingen den Schulkindern zugutekommen. Eine Reise von Eschenau nach Erlangen mit einer Fahrstrecke von 19 Bahnhkilometern, die heute mit der „Seku“ noch rund eine Stunde dauert, sollte für den Omnibus in einer halben Stunde zu meistern sein.

Der Abschied von der „Seku“ wird jedoch nicht von plötzlicher Natur sein. Vorübergehend lau-

fen noch Güterzüge, und treue Anhänger der Nebenbahn kommen — wenn auch in größeren Abständen — täglich in den Genuß der warnenden Pfeifsignale. Nachfolgende Generationen können dann eventuell im Nürnberger Verkehrsmuseum ein Treffen mit der „Seku“ vereinbaren, die einmal fast acht Jahrzehnte lang die Nebenstrecke Erlangen — Gräfenberg bzw. Erlangen — Eschenau bediente. Für Anlieger an der Sekustrecke heißt es jetzt bald den Wecker stellen, denn das gewohnte Pfeifen und Läuten wird ausbleiben. Geliebt oder verdammt — die „alte Seku“ hat ihr Stück Geschichte geschrieben.

Sitzung des Fördererkreises der Rückert-Forschung e. V.

Der Arbeitskreis Rückert-Forschung hielt am 2. März 1963 im Friedrich-Rückert-Bau zu Schweinfurt wiederum eine Sitzung ab. Beraten wurden zunächst eingehend die Satzungen des „Fördererkreis der Rückert-Forschung e. V.“, der nach Annahme der Satzungen begründet wurde. Der Fördererkreis will in erster Linie der praktischen Arbeit, der Forschung dienen, aber auch das Werk Friedrich Rückerts pflegen.

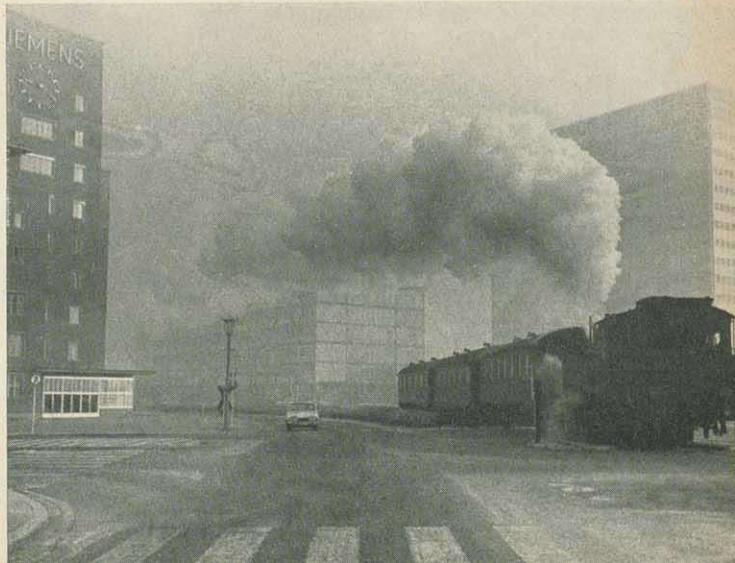
Zum Vorsitzenden des Kreises wurde Universitätsprofessor Dr. Helmut Prang (Erlangen) gewählt, zum Schriftführer Stadtarchivar Dr. Erich Saffert (Schweinfurt), zum Schatzmeister Stadtschulrat Helmar Huber (Schweinfurt); zu Stellvertretern berief die Gründungsversammlung in gleicher Reihenfolge Universitätsprofessor Dr. Josef Dünninger (Würzburg), Buchhändler Johannes Trebst (Schweinfurt) und Apotheker Dr. Rudolf Priesner (Coburg).

In den Beirat wurden gewählt Universitätsprofessor Dr. Otto Meyer (Würzburg), Dr. Friedrich Schilling (Coburg), Dr. Helmut Petzolt (Wiesbaden) und cand. phil. Dieter Schug (Schweinfurt).

Die Ehrenmitgliedschaft wurde verliehen für ihre bisherigen Verdienste um die Rückert-For-

Zwei Zeitalter scheinen sich auf diesem Bild zu begegnen; die geliebte, aber auch gebaute „Seku“ wird bald nicht mehr durch die Straßen Erlangens schnaufen. Im Hintergrund die Hauptverwaltung der Siemens-Schuckertwerke mit dem 60m hohen Verwaltungsbauhaus.

Bild: Paul



schung und Erhaltung des Rückert'schen Nachlasses an Kommerzienrat Dr. Ferdinand Gademann (Schweinfurt) und Dr. Rüdiger Rückert (Frankfurt), einen Urenkel des Dichters. — Stadtschulrat Huber berichtete, daß die Stadt Schweinfurt einen Rückert-Preis als Kulturpreis stiften werde und daß sie zum 175. Geburtstag des Dichters am 16. Mai eine würdige Veranstaltung durchführen werde. Zu beiden Vorhaben wurden Mitarbeit und Vorschläge des Fördererkreises erbeten. Dieser begutachtete die bereits eingegangenen Entwürfe für eine Rückert-Medaille, die neben einem Geldpreis sichtbares Zeichen der Auszeichnung sein soll; der Fördererkreis wird endgültige Entscheidung darüber in seiner nächsten Sitzung am 15. Mai treffen, am Vorabend des 175. Geburtstages.

Für die aus diesem Anlaß stattfindende Feier ist neben einer Festsitzung eine Veranstaltung im Schweinfurter Rathaus geplant; den Festvortrag wird Prof. Prang halten. Ein geeignetes Programm wird auch die Bevölkerung an der Feier teilnehmen lassen. —

Wie berichtet wurde, macht die Drucklegung der von Prof. Prang verfaßten Biographie gute Fortschritte, so daß man noch im Frühjahr mit der Auslieferung wird rechnen können. —

In die Planung weiterer Publikationen wurde aufgenommen ein Band Rückert-Briefe, zusammengestellt vom Urenkel des Dichters Dr. Rüdiger Rückert, der zum 100. Todestag 1965 herauskommen soll, ferner eine Auswahl-Ausgabe für die Jugend und eine von Dr. Schilling vorbereitete Veröffentlichung „Bildnisse, Berichte, Briefe, Bausteine“.

Wie Professor Prang zum Schluß berichtete, wird auch die Stadt Erlangen zu Rückerts 175. Geburtstag im Mai eine Feier veranstalten, das gleiche plane der Pegnesische Blumenorden zu Nürnberg; Dr. Priesner ergänzte mit der Mitteilung, daß auch die Stadt Coburg im Juni eine ähnliche Veranstaltung plant.

Gedenktafel an dem Geburtshaus von Dr. Peter Schneider zu Bamberg

Bei ihrer letzten Jahreshauptversammlung hat die Bundesgruppe Bamberg auf Anregung des stellv. Bezirksvorsitzenden Oberfranken Hans Paschke einmütig beschlossen, an dem Bamberger Geburtshaus Dr. Peter Schneiders, St. Getreu-Straße 4, eine Gedenktafel anbringen zu lassen. Ihre Unkosten sollen aus eigenen Mitteln der Gruppe gedeckt werden. Die Verwirklichung dieses schönen Gedankens wird allerdings noch einige Zeit auf sich warten lassen, da das Haus demnächst durch einen Neubau ersetzt werden soll.

Bund fränkischer Künstler Nürnberg-München. Die alljährliche Kunstausstellung (Malerei, Grafik, Plastik) auf der Plassenburg ob Kulmbach wird am Sonntag, 19. Mai, feierlich eröffnet, Sie ist über die Sommermonate zugänglich. Ihr Besuch ist nachdrücklich zu empfehlen.

AUS DEM FRÄNKISCHEN SCHRIFTTUM

Sitzmann Karl, Künstler und Kunsthändler in Ostfranken. 2. Teil: Ergänzungen und Berichtigungen; 3. Teil: Register, bearbeitet von August Gebessler. Band 16 von: „Die Plassenburg“. Schriften für Heimatforschung und Kulturflege in Ostfranken. Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft „Freunde der Plassenburg“ e. V. durch Stadtarchivrat a. D. Prof. Dr. Georg Fischer. Kulmbach 1962. 147 S. Gln. DM 14.80.

Der lang gewünschte Ergänzungs- und Registerband von Sitzmanns hervorragendem Künstlerlexikon liegt nun vor. Ergänzungen, Berichtigungen und Register sind sehr sorgfältig gearbeitet und erschließen nunmehr das ganze Werk erst richtig für alle Zwecke der wissenschaftlichen Forschung und Heimatkunde. Auf diese Weise erscheint vorliegender Band für jeden Besitzer des ersten Bandes unentbehrlich. Zudem bringen die Ergänzungen neues, höchst interessantes Material. Die Ausstattung ist wie üblich bei der Plassenburg-Reihe gediegen und sauber.

Dr. E. S.

Treutlein Fritz, Rund um den Bauersberg. Wanderungen um das Jugend- und Schullandheim der Stadt Schweinfurt auf dem Bauersberg bei Bischofsheim (Rhön). Schweinfurt: Selbstverlag der Stadt 1958. 39 S., Zeichnungen und Kartenskizzen im Text.

Ein bequemer postkartengroßer Führer, der in jeder Rocktasche Platz findet! Wer in der Umgebung des Bauersbergs die fränkische Heimat erwandern will, hat in diesem Führer einen zuverlässigen Begleiter. Kreuzberg, Himmeldunkberg, Wasserkuppe, Gangolfsberg, Steinernes Haus, Kalte Buche, Steinernes Meer begrenzen etwa den Bereich des trefflichen Büchleins, doch ist auch eine Fahrt nach Fulda mit knappen Angaben erwähnt.

Dr. E. S.

Endrich Peter, Vor- und Frühgeschichte des bayerischen Untermaingebietes. Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e. V. 4. Aschaffenburg: In Kommission bei Paul Pattloch 1961. 441 S., 116 Abbildungen, zum großen Teil auf Kunstdrucktafeln, Gln. DM 25.—(für Mitglieder des Herausgebers DM 2).—

Ein prachtvolles Werk! Der Verfasser dieses städtlichen Bandes ist in ganz Franken als hervorragender Experte bekannt. Er hat hier in flüssiger Sprache ein Buch geschrieben, das sich in folgende große Abschnitte einteilt: Die Landschaft am bayerischen Untermain / Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte des bayerischen Untermaingebietes / Zusammenfassende Übersicht / Fundkatalog. Man möchte wünschen, daß auch von anderen Landschaften Frankens derartig profunde Veröffentlichungen vorliegen. Peter Endrich gliedert den Hauptabschnitt wie den Fundkatalog nach vorgeschichtlichen Epochen, Altsteinzeit, Mittelsteinzeit usw. und be-

zieht die Römerzeit in seine Betrachtung mit ein, berichtet von der germanischen Landnahme und schließt mit dem Untermaingebiet im fränkischen Reich. Gerade dieser Anschluß an die Zeit des Mittelalters scheint uns besonders wichtig, weil hier der Leser etwas von der Geschlossenheit geschichtlichen Lebens verspürt.

Dr. E. S.

Vom Main zur Donau. Beiträge aus der fränkischen Regionalsendung des Bayerischen Rundfunks. Herausgegeben von Ferdinand Ranft. 126 Seiten mit 12 ganzseitigen Fotos. Format 11,5 × 19 cm. Frankenverlag Lorenz Spindler Nürnberg.

Seit über drei Jahren läuft die fränkische Regionalsendung des Bayerischen Rundfunks „Vom Main zur Donau“. Eine Auswahl aus den Beiträgen des ersten Jahres ist in Buchform erschienen. Hans Hubert Hofmann berichtet über fränkisches Brauchtum. Der Dichter Friedrich Deml erzählt vom Brotbacken im Steigerwald. Carola von Cramlsheim führt zu den Schlössern Mespelbrunn und Rügland. Interessante Kapitel aus der Geschichte schlagen Max H. von Freedon und August Schmitt auf. Der fränkische Humor lächelt aus Erich Naumanns Glossen. Für einen zweiten Band, der sicher dankbar aufgenommen würde, sollte man sich auf etwas weniger, dafür aber umfangreichere Beiträge beschränken. Ob man kurzlebige Reportagen in der vorliegenden Form aufnehmen soll, ist zumindest eine überlegenswerte Frage. Im ganzen ist dieses Buch ein Geschenk, das dem fränkischen Heimatfreund Freude macht. H. S.

Ortulf Reuter, Die Manufaktur im Fränkischen Raum. Eine Untersuchung großbetrieblicher Anfänge in den Fürstentümern Ansbach und Bayreuth als Beitrag zur Gewerbegeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. — 213 Seiten mit 7 Abbildungen, Leinen 44,50 DM, Gustav Fischer Verlag Stuttgart.

In der von Professor Dr. Dr. Friedrich Lütge herausgegebenen Reihe „Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte“ erschien als Band 3 „Die Manufaktur im Fränkischen Raum“. Der Verfasser gibt in seiner gründlichen Untersuchung, die auf umfangreichem Archiv- und Quellenstudium fußt, ein genaues Bild von den gewerblichen Großbetrieben des 18. und 19. Jahrhunderts in den Fürstentümern Ansbach und Bayreuth. Er beleuchtet die inneren und äußeren Verhältnisse der Manufakturen und hebt ihre Bedeutung für die Gewerbe- und Sozialstruktur heraus. Er geht auf die Stellung des Staates zum Gedanken des Großbetriebs ein, vergißt aber auch nicht, die wirtschaftliche und soziale Lage der damaligen Arbeiter darzustellen. Tabellen, eine Handwerksordnung und das aufschlußreiche Quellenverzeichnis vervollständigen das Buch, dem leider das Register fehlt.

H. S.

Christoph Haag, Kloster Heilsbronn Schwabacher Unterrichtshilfen, Folge 83, Verlag Schwabach, Zöllnerstr. 12/I

Dieser von Christoph Haag in Zusammenarbeit mit Alfred Bruckdorfer und Rudolf Hake verfaßte Unterrichtsbogen liegt nun fertig vor. Ursprünglich als Unterrichtshilfe für den Gebrauch in der Schule bestimmt, entstand hier mehr, ein wirkliches Heimatbuch, das auf 320 Seiten mit 35 Abbildungen und 10 Plänen die Geschichte des berühmten Klosters erzählt und seinen heutigen Zustand darstellt. Die Quellennachweise im Registerheft allein wird der Heimatfreund mit Anerkennung verwerten. Die Verfasser geben in schlichter Weise ein umfassendes Bild des mittelalterlichen Klosterlebens, das besonders von denen begrüßt werden wird, die damit weniger vertraut sind. Dabei greifen sie weit über das eigentliche Thema hinaus. Sie versuchen auch die Vorgänge in Heilsbronn im Rahmen der gesamten Geschichte zu sehen. Die Beifügung eines Verzeichnisses der Abb. und einer Geschichtstafel würde die Verwendung des inhaltsreichen Unterrichtsbogens für andere Zwecke als in der Schule erleichtern.

Allenthalben entstehen in Franken solche Unterrichtshilfen. Sie sind in erster Linie für die Volksschulen bestimmt und werden hier auch fleißig verwendet. Bei ihrer Abfassung haben die Volksschullehrer sich ein Verdienst erworben, das einmal anerkannt werden muß. Es erinnert an die Leistungen dieses Standes in der Vergangenheit, wo die Lehrer Träger der Heimatforschung und Heimatpflege waren. Als Lehrer der höheren Schule möchte ich wünschen, daß auch hier diese Arbeit gewürdigt wird, indem sie im Unterricht verwertet wird. Chr. Haag und seine Mitarbeiter verdienen unseren Dank, das Büchlein, das über den Heimatverein Heilsbronn (Anschrift Kirchplatz 3) zu beziehen ist, aber Verbreitung. H. K.

PERSONALIEN

Bundesfreund Dr. Ado Kraemer 65 Jahre

Oberreg.-Rat a. D. Dr. phil. Ado Kraemer, Syndikus beim Arbeitgeberverband für die Land- und Forstwirtschaft und geschäftsführendes Mitglied des Fränkischen Weinbauverbandes, ist seit über 10 Jahren in Unterfranken tätig. Er wurde in Hessen geboren. Nach seinem Studium der Landwirtschaft und der Rechtswissenschaft in Gießen bekleidete er leitende Stellungen in Norddeutschland, bevor er in den Staatsdienst trat. Dr. Kraemer ist mit seinem Hobby Schach, das er seit über 50 Jahren betreibt, international bekannt geworden. Uns Franken erfreuen besonders seine Bücher über den fränkischen Wein („Im Lande des Bocksbeutels“, und „Frankenweinalmanach“ im Verlag PIUS HALBIG, Würzburg). Zu seinem neuen Buch, das er z. Zt. über alle deutsche Weingebiete vorbereitet, wünschen wir ihm viel Erfolg.



HEINKEL- 4 Takter

Ein Roller besonderer Klasse, sparsam, sehr schnell, laufruhig, mit allem Komfort! Probefahrt jederzeit. Anz. ab DM 350.—!

RUTHLEIN,

Alte Mainbrücke,
Telefon 50433/34

Qualitäts-Stoffe
für Damen und Herren

Seit 1735

NH
STOFFE

u.n Neundörffer & Held
Würzburg · gegenüber dem Rathaus-Eingang
Telefon 5 45 45



Grieb
OPTIKER
MEISTERBETRIEB

Alle Kassen
und Versicherungen



DIE WELTMARKE

Stickerei Lippert

WÜRZBURG, Marienplatz 1

Kleiderstickereien - Plissee
Kanten - Stoffknöpfe
Knopflöcher
Wimpel - Abzeichen

Seit 1912

BLUMENWINKLER

Haus der schönen Blumen

**Herrenartikel · Damenwäsche
Handschuhe · Strumpfwaren**

in reicher Auswahl — besonders preisgünstig



WÜRZBURG

THEATER- ECKE LUDWIGSTRASSE

Fleurop-Blumen in alle Welt

Interflora

Telefon 5 2221

Friedrich Rückert ist ein Leben lang seiner fränkischen Heimat treu geblieben. Im unterfränkischen Schweinfurt ist er 1788 geboren und im jetzigen oberfränkischen Neuses hat er 1866 seine Augen für immer geschlossen. Dazwischen liegen zunächst die Kinderjahre in Oberlauringen, die Schulzeit in Schweinfurt und die Studiensemester in Würzburg. Da Rückerts Vater als Verwaltungsbeamter dienstlich mehrfach seine Stellung wechselte, waren die Eltern während der Studienjahre des Sohnes zeitweise in Rügheim, dann in Seßlach und schließlich in Ebern ansässig, so daß der junge Dichter und Gelehrte immer wieder neue Zufluchtsorte aufsuchen mußte, wenn Familie und Heimat ihn anzogen oder riefen. Der von Kindheit an Wanderfreude war stets gut zu Fuß und hat daher die Umgebung seiner jeweiligen Heimatorte näher kennengelernt. Ein besonders beliebtes Ziel seiner Wanderungen war die Bettenburg, aber auch Rodach und Coburg wurden gern aufgesucht. Doch selbst in der Ferne, etwa in Italien 1818, gingen seine Gedanken und Erinnerungen zum heimatlichen Frankenlande zurück, wie wir z. B. einigen Tagebuchnotizen entnehmen können. Ein Rotkehlchen und bestimmte Zäune bei Florenz erinnern ihn an Oberlauringen, oder Weg und Hecke im Apennin lassen ihn an *Ebern bei der Mühle* denken. Solche Beobachtungen bestätigen nur die Jahre zuvor geschriebenen Verse:

*Deutschland in Europas Mitte,
Und in Deutschlands Mitte Franken.*

In dieser Mitte ließ er sich zeitlebens nieder, auch wenn er innerhalb der fränkischen Landschaften die Orte wechselte. Ende 1820 siedelte er nach Coburg über, wo er bald in Luise Wiethaus-Fischer seine Lebensgefährtin fand. In Rückerts Briefen an seine Braut bzw. an seine Frau lesen wir manches, was seine Fahrten und Wanderungen durchs Frankenland betrifft. Da schildert er z. B. am 17. Mai 1821 von Ebern aus der Geliebten eine Fahrt mit Hindernissen und einem Wagenunfall. Dasselbe Ereignis finden wir in Versen wieder im „Liebesfrühling“ und zwar in dem Gedicht „Wenn du um die Abendstunden...“ der Gruppe „Geschieden“.

Einige Wochen später wanderte er von der Bettenburg aus mit zwei Freunden nach Ebern. Seine Begleiter waren der Kupferstecher Carl Barth aus Hildburghausen und der Frankfurter Historiker Johann Friedrich Böhmer. Seiner Braut schreibt Rückert darüber am 24. Juni 1821 aus Erlangen u. a. folgendes: *Tags drauf, Freitag in aller Frühe, ließ uns mein Vater bis Bamberg jahren; dort mußte ich mich von den beiden enthusiastischen Kunstd- und Altertumsfreunden in unterschiedlichen Kirchen umherschleppen lassen, um verstaubte Raritäten anzustauen, die mir ziemlich langweilig waren. Der Weg führte die drei Wanderer nachmittags weiter gegen Pommersfelden, wo wir Abends noch zu rechter Zeit eintrafen, um vor Nachtwerden die Gallerie zu durchwandern. ... Ich habe mir alles Herrliche wohl gemerkt und mir es schön ausgedacht, wie ich hier einmal, wenn es Gott gibt, auch Dich, meine Liebe! herumführen will.... In der Frühe des folgenden Tags, gestern am Sonnabend zogen wir ab, ohne den Kaffee abwarten zu können; diesen wollten wir unterwegs in Aisch nachholen, hier aber war die Frau Wirtin so wenig an dergleichen Luxus von ihren Einkehrenden gewohnt, daß, nachdem wir ihn bestellt hatten und uns in der Zwischenzeit, bis er*

fertig würde, ans Bier hielten, nach einer Stunde, als wir endlich glaubten, nun würd' er kommen, sie erklärte, sie hab' es für Scherz von uns gehalten. Weil wir nun nicht noch eine Stunde versitzen konnten, zogen wir mit dem kalten Frühstück, das schlecht zum kalten Wetter paßte, ab, uns eines guten Mittagessens in Erlangen getrostend. Aber auch das war uns nicht beschieden; denn wir ließen einige Stunden irr und kamen zu Mittag in ein Dorf, wohin nie ein Reisender kommt, als ein verirrter. Doch fanden wir Milch und einige Bänke, um drauf zu schlafen, und kamen so gestärkt Nachmittags recht munter und froh, doch vorm Tor noch von einem Regenguß ergriffen, in Erlangen an, um die entbehrten Genüsse, vorzüglich den Kaffee, nachzuholen. Während die beiden Freunde noch nach Nürnberg weiterwanderten, blieb Rückert in Erlangen, wo er den Abend mit dem Grafen Platen und dem Philosophen Schelling und dem Münchner Professor Niethammer zubrachte. Wenige Tage später ist er mit Platen ebenfalls nach Nürnberg gewandert, wo er sich mit seinen Freunden traf.

Seit dem Herbst 1826 war Rückert Professor für Orientalistik in Erlangen, und von hier aus unternahm er im Oktober 1827 eine Reise zu seinen Eltern nach Schweinfurt. Zunächst fuhr er mit dem Postwagen nach Bamberg. Er berichtet darüber seiner Frau in einem langen Brief vom 8. Oktober 1827 aus Schweinfurt: *In Vorchheim, wo wir um Mittag ankamen, ich aber bei der ganz kurzen Rast nichts zu essen fand, bedauerte ich sehr, nicht eine Wurst oder dergl. mitgenommen zu haben; in einem Dörflein ohne Namen, wo zum Glück ein Pferd ein Hufeisen verlor, wischte ich in eine abscheuliche Schenke, bekam aber daselbst keine gebackenen Hufeisen, doch leidlichen Käse, der bis Bamberg anbielt, wo ich, um 4 Uhr angelangt, einen ausführlichen Kaffee trank.* Weiter heißt es dann: *Mit Sonnenuntergang zog ich zum Tor binaus, nachdem ich meinen unnützen Mantel auf die Post gegeben, und wandelte bei bald aufgehendem Monde am Main abwärts auf Wegen und durch Dörfer, die in der nächtlichen Beleuchtung ganz seltsam aussahen, gegen die nächtlichen Schrecken mit einem tüchtigen Zaunpfahl bewaffnet, den ich im Vorübergehen zum Ersatz des fehlenden Reisestockes ausgezogen.* Über diese abendliche Wanderung am Main entlang erfahren wir noch, daß Rückert auch an einer ganz feierlich erleuchteten und hell auf plappernden ungemein großen Judenschule vorbei gekommen ist, wo das Laubhüttenfest gefeiert wurde. In der Dunkelheit gelangt er nach Eltmann, wo er in einem Wirtshaus billig übernachtet. Die sonntägliche Weiterwanderung führt am linken Mainufer entlang auf einem Rückert noch ganz unbekannten Weg. Um 10 Uhr war er in Wohnfurt, nachdem er unterwegs in einer auf einem herrlichen Vorsprung erbauten Kapelle, Marie Limbach genannt, einmal mit rechter Erbauung einem (freil. katholischen) Gottesdienst beigewohnt hatte. Er aß frühzeitig zu Mittag, besichtigte der Juden Lauberhütten, die ihm die Judenfrauen zeigten, und wurde nahezu für einen Abgesandten aus Jerusalem gehalten, weil er einen hebräischen Text entziffern konnte. Wegen seines Reiseaufzuges wollte er nicht zu früh im sonntäglichen Schweinfurt eintreffen, daher hielt er unterwegs auf einem schicklichen Baubholz einen langen Mittagsschlaf. Obwohl ihm der weitere Weg neu und schön war, weil er angenehm fast durch lauter Wiesen und Wälder führte, bedauerte Rückert nun doch, nicht am anderen Mainufer zu wandern, wo soviel verlockende Trauben reiften. Endlich über den letzten Berg, wo der Main eine weite Krümmung von mir abwärts nach Mainberg macht, kam ich mir ganz uner-

wartet, am entgegengesetzten Ende, bei den Gochsheimer Weinbergen, jenseits Sennfeld, heraus. Dieser ausführliche Brief berichtet dann noch mancherlei über die Schweinfurter Herbsttage mit Ausflügen und Weinlese.

Erinnern wir uns schließlich auch einer längeren Fußwanderung, die Rückert im August 1833 von Erlangen aus unternahm und die ihn durch die fränkische Schweiz über Bayreuth und Bad Berneck nach Bischofsgrün und auf den Ochsenkopf führte. Wunsiedel und die Luisenburg im Fichtelgebirge wurden besucht, über Kulmbach und das thüringische Schweina ging es nach Schweinfurt zur verwitweten Mutter. Auch über diese sommerliche Wanderung liegt ein ausführlicher Brief an seine Frau vor. Ebenso schildert er ihr in einem langen, scherhaft gehaltenen Briefgedicht, wie er im Oktober 1833 mit seinen Kindern von Neuses über Hofheim zur Weinlese nach Schweinfurt gefahren ist. Allerlei Vorkommnisse und Ortschaften lassen uns den Weg der Reisenden verfolgen. Königsberg und Hofheim werden genannt, aber auch Humprechtshausen, Kreuzthal und Löffelsterz werden erwähnt: Bei Schonungen tauchen der besonnte Main und die Zinne von Mainberg auf, ehe das heimatlich-vertraute Schweinfurt erreicht wird.

Als Rückert 1841 Erlangen verließ und einen Ruf an die Berliner Universität annahm, siedelte er mit seiner Familie nach Neuses bei Coburg über, das zu seinem dauernden Wohnsitz für das letzte Vierteljahrhundert seines Lebens wurde. Große Wanderungen wurden von hier aus nicht mehr unternommen, nur kleinere Spaziergänge und Ausflüge führten in die nähere Umgebung oder nördlich ins Thüringische hinein, südlich etwa bis nach Banz, aber über den heimatlichen Mainstrom scheint es nie mehr hinausgegangen zu sein. Der geistig in vielen Sprachen Europas beheimatete Gelehrte fühlte sich als menschlicher Dichter doch nur in Franken zu Hause.

Lebensabriß Friedrich Rückerts

Dieter Schug

- 16. 5. 1788 Friedrich Rückert in Schweinfurt als Sohn des Advokaten Johann Adam Rückert geboren.
- 1792-1802 Nach dem Eintritt des Vaters ins Truchsesse'sche Justiz- und Kameralamt Kinderjahre im Dorf Oberlauringen.
- Ostern 1802 - Herbst 1805 Besuch des Gymnasiums in Schweinfurt.
- 1805-1809 Studium zunächst der Rechtswissenschaft, seit dem 2. Semester jedoch der Philologie und Philosophie in Würzburg, im Sommersemester 1808 in Heidelberg.
- 1809-1810 Aufenthalt in Ebern, wohin der Vater als Rentbeamter versetzt worden ist.
- 3. 5. 1810 Eintritt in die Freimaurerloge „Carl zum Rautenkranz“ in Hildburghausen.
- Herbst 1810 - Frühjahr 1812 In Jena: Promotion („De idea philologiae“) und Habilitation, für zwei Semester Privatdozent der Alphilologie. Beginn der Freundschaft mit Johann Christian Friedrich Schubart.
- 1812-1815 Wechselnde Aufenthalte bei Eltern, Verwandten und Freunden (Ebern, Würzburg, Hildburghausen, Rodach bei Coburg, Bettenburg bei Hofheim). Der Plan, als Gymnasiallehrer in Hanau Stellung zu finden, scheitert (1812/13).

- Liebe zur 16jährigen Agnes Müller („Agnes' Todtenfeier“ 1812) und zur 16jährigen Maria Elisabeth Geuss („Amaryllis“-Sonette, 1825 gedruckt).
- Freundschaft mit Christian Stockmar, Freiherrn Christian von Truchseß-Wetzhausen, Christian Hohnbaum, Karl August von Wangenheim.
- Bekanntschaft mit Friedrich de la Motte Fouqué, Gustav Schwab, Heinrich Abraham Voß.
- 1814 „Deutsche Gedichte“, erster Gedichtband unter dem Pseudonym Fremd Raimar, darin die „Geharnischten Sonette“.
- 1816 Auf Empfehlung von Wangenheims Redakteur des „Morgenblatts für gebildete Stände“ bei Cotta in Stuttgart. Herzliches Verhältnis zu Ludwig Uhland.
- Sommer 1817 Nach Aufenthalten in Ebern und auf der Bettenburg (Portrait von Krazeisen) Abreise nach Italien. Oktober 1817 in Rom, Freundschaft vor allem mit Julius Schnorr v. Carolsfeld (dessen Rückertporträt von 1818), Per Daniel Amadeus Atterbom und Carl Barth. Portrait von Samuel Amsler 1817 in Rom.
- Oktober 1818 Rückreise über Wien; hier entscheidende Begegnung mit Joseph v. Hammer-Purgstall, der Rückert in das Studium der arabischen, persischen und türkischen Philologie einführt.
- Frühjahr 1819-Ende 1820 Wieder in Ebern. Bekanntschaft mit August Graf von Platen. „Östliche Rosen“ (1822 gedruckt).
- 1820-1826 In Coburg.
26. 12. 1821 Verheiratung mit der 24jährigen Archivratstochter Luise Wiethaus-Fischer. Aus der Liebe zu dieser ist der „Liebesfrühling“ entstanden, der als Separatausgabe erstmals 1844 erscheint. Redaktionsarbeit für das bei Schrag in Nürnberg erscheinende „Frauentaschenbuch“.
- 1826 1. Band der „Makamen des Hariri“.
- Winter 1826-Herbst 1841 Professor der Orientalistik an der Universität Erlangen. Freundschaft mit Joseph Kopp.
- 1828 „Nal und Damajanti“.
- 1833 Portrait von Carl Barth.
- Seit 1834 „Kindertodtenlieder“ (1872 posthum veröffentlicht).
- Seit 1834 Gesammelte Gedichte bei Heyder in Erlangen.
- 1836-1839 „Die Weisheit des Brahmanen“.
- Seit 1838 Rege Beziehung zu Albert Knapp.
18. 10. 1838 Rückert erwirbt von seiner Schwiegermutter Magdalena Luise Fischer den Nattermannshof in Neuses bei Coburg.
- Oktober 1841 - Frühjahr 1848 Professor der Orientalistik in Berlin, „Geheimer Rat“. Die Sommermonate verbringt Rückert jeweils in Neuses. Überwiegende Dramenproduktion („König Arsak von Armenien“, „Saul und David“, „Christofero Colombo“ u.a.).
- Wichtigster Schüler und Freund: Paul de Lagarde.
- Frühjahr 1848 Dienstentlassung auf eigenen Wunsch. Ab jetzt Lebensabend in Neuses. — „Haus- und Jahreslieder“, „Poetisches Tagebuch“.
26. 6. 1857 Tod der Gattin.
- 1864 Portrait Bertha Frorieps. Um 1865 Portrait Karl Hohnbaums d. J.
31. 1. 1866 Tod Friedrich Rückerts in Neuses.